Heute auf Seite 3: Sieger der Geschichte

Das Ostpreußenblatt



Preußische Allgemeine Zeitung



Unabhängige Wochenzeitung für Deutschland

Jahrgang 53 – Folge 51/52 | Erscheint wöchentlich Postvertriebsstück. Gebühr bezahlt | Weihnachten 2002 | Landsmannschaft Ostpreußen e.V. Parkallee 84/86, 20144 Hamburg | C 5524

Ein Mythos aus Preussen im festlichen Glanz

Von Hans-Jürgen Mahlitz



Das Bernsteinzimmer fasziniert auch mitten im Weihnachtsrummel die Menschen

Die Straßen erstrahlen im Lichterglanz, Geschäfte und Warenhäuser sind festlich geschmückt, „Stille Nacht", „O du fröhliche" und „O Tannenbaum" versuchen, sich gegen „White Christmas" und „Jingle Bells" zu behaupten. Die Menschen schwanken zwischen weihnachtlich-besinnlicher Stimmung und – ebenfalls mit dem bevorstehenden Fest zusammenhängender – Hektik.

In Hamburgs nobler Einkaufsstraße, der „Mö", nutzen in diesen Tagen viele Menschen eine ganz besondere Gelegenheit, sich dem Einkaufsstreß für eine Weile zu entziehen. Eines der großen Kaufhäuser (Karstadt Mö) lädt Kunden und Passanten ein: „Schreiten Sie durch das Bernsteinzimmer!" Folgt man der Einladung, gelangt man zunächst in eine faszinierende Ausstellung wertvoller Bernstein-Objekte, präsentiert im Rahmen einer aufwendigen Lichtinstallation, um schließlich in einen 25 Quadratmeter großen Raum zu gelangen, der tatsächlich das Gefühl vermittelt: Jetzt stehe ich in dem legendären, seit mehr als einem halben Jahrhundert verschollenen Etablissement. Möglich wurde die Illusion dank modernster Projektionstechnik – was den Besucher da dreidimensional umgibt, sind Fotos vom inzwischen vollständig wiederaufgebauten Bernsteinzimmer im Katharinenpalast zu Zarskoje Selo bei St. Petersburg.

Das Bernsteinzimmer als „preußischen Mythos" zu rühmen ist keineswegs vermessen. Das verschwundene Original hatte Friedrich I. im Jahre 1701 unmittelbar nach seiner Krönung zum König in Preußen in Königsberg in Auftrag gegeben. Ursprünglich war es für das Schloß Charlottenburg vorgesehen, wurde dann aber in das Berliner Stadtschloß eingebaut.

Das edle Material, das die Griechen einst als „versteinerte Sonnenstrahlen" bezeichneten, stammte großenteils von der ostpreußischen Ostseeküste. Die bedeutendsten Künstler und Handwerker der Region bearbeiteten es mit solcher Perfektion, daß viele Betrachter das Bernsteinzimmer schließlich als „achtes Weltwunder" einstuften.

Leider sah Friedrichs Nachfolger auf dem preußischen Königsthron, Friedrich Wilhelm I., das ganz anders: Er fühlte sich im Bernsteinzimmer nicht wohl – und schenkte es dem russischen Zaren Peter I. Nach einer Zwischenstation im St. Petersburger Winterpalais fand das preußische Prunkstück 1755 seinen Platz im Sommerpalast in Zarskoje Selo – für die nächsten 190 Jahre.

1941 konnten die Russen zwar die bewegliche Ausstattung des Bernsteinzimmers in Sicherheit bringen, die fest eingebauten Teile aber fielen in die Hände der deutschen Wehrmacht. Die demontierte die kostbaren Vertäfelungen und schickte sie, verpackt in 27 Kisten, nach Königsberg, wo die Geschichte ja eigentlich auch begonnen hatte. Bis Ende 1945 war das Zimmer im Königsberger Schloß aufgebaut, dann wurde es erneut abgebaut und verpackt, um es vor der herannahenden Roten Armee zu retten. Damit verlor sich seine Spur, zugleich begann die Legendenbildung: Ist der Schatz in einem Bunker oder einem Bergwerksstollen versteckt worden? Ist er verbrannt und unwiederbringlich zerstört? Oder wurde er – wie der mit Ostpreußens jüngerer Geschichte bestens vertraute Buchautor Heinz Schön in seiner neuesten Publikation behauptet – 30 Meter tief unter dem Königsberger Schloß vergraben und wartet nur darauf, wieder ans Tageslicht befördert zu werden?

Die russischen Restauratoren der Bernsteinwerkstatt in Zarskoje Selo wollten sich auf solche Spekulationen nicht verlassen. Vor gut 20 Jahren begannen sie, das Bernsteinzimmer originalgetreu zu rekonstruieren. Im Frühjahr 2003, zum 300jährigen Jubiläum St. Petersburgs, soll es der Weltöffentlichkeit feierlich präsentiert werden.

Auf diesen Arbeiten basiert auch die auf den aktuellsten Stand gebrachte Ausstellung bei Karstadt in Hamburg, aus der wir, neben der Gesamtprojektion, zwei kostbare Schatullen und einen Prunkpokal zeigen. Die ursprüngliche Ausstellung wandert seit drei Jahren durch die Häuser des Konzerns; bislang wurden 1,3 Millionen Besucher re-

Fortsetzung auf Seite 2

Die Redaktion des *Ostpreußenblattes/Preußische Allgemeine Zeitung* und ihre Beiträge:

Zur Ruhe kommen

Hatten wir uns nicht vorgenommen – wie schon seit Jahren übrigens –, daß die Adventszeit für uns von weniger Hektik, von mehr Muße und Besinnlichkeit bestimmt sein sollte? Tatsächlich war es wohl so wie alle Jahre, Termindruck, Kommerz, Konsum, nicht gering zu erachtende gesellige Veranstaltungen, liebevolle und nicht sorgenfreie Fürsorge für den rechtzeitigen Geschenkekauf, Besorgung des Festtagsbratens, des Weihnachtsbaums, Planung des Weihnachtsurlaubs, all dies bringt Zeitdruck für den einzelnen.

In den Schulen ist es nicht anders. Da das Schuljahrsende vom Frühjahr auf den Sommer verschoben wurde, stehen Ende Januar Halbjahreszeugnisse an. Die Schüler schreiben im Dezember im Hinblick auf die Januarzeugnisse vermehrt Arbeiten. Die jungen Menschen erleben in der Adventszeit in den Schulen nicht mehr Muße und Besinnlichkeit. Überlagert werden alle Festvorbereitungen von der Sorge der allermeisten Menschen, wie weit die Schmälerung der persönlichen Existenzgrundlage noch gehen werde. Es ist eine Tatsache: die Deutschen haben in den letzten zehn Jahren einen deutlichen Rückgang des Wohlstandes hinnehmen müssen.

Die Feiertage geben Gelegenheit zum Nachdenken. Sind wirklich alle zeitaufwendigen Einzelaktivitäten für die eigene Lebensqualität von entscheidender Bedeutung? Ist die Lektüre eines guten Buches oder der Besuch eines Weihnachtskonzertes vielleicht gewinnbringender als der soundsovielte Besuch eines lauten Weihnachtsmarktes? Was ist an der eigenen Lebensführung und Lebensgestaltung zu korrigieren?

Weihnachten gilt nach christlichem Verständnis als das Fest des Friedens und der Freude. Durch die Menschwerdung des Gottessohnes wurde die Voraussetzung für Frieden zwischen Gott und den Menschen geschaffen. „Frieden auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen", so lesen wir es im Weihnachtsevangelium. Mögen die Menschen zu Weihnachten nach den hektischen Adventswochen zur Ruhe kommen, um sich der christlichen Weihnachtsbotschaft erneut zu erinnern: „Euch ist heute der Heiland geboren!" Darauf gründet die Weihnachtsfreude. „Heut schleußt er wieder auf die Tür zum schönen Paradeis. Der Cherub steht nicht mehr dafür, Gott sei Lob, Ehr und Preis."

Der Bundesvorstand der LO wünscht allen Landsleuten und allen Lesern unserer Wochenzeitung ein gnadenreiches, friedevolles Weihnachtsfest.

Wilhelm v. Gottberg

Aufgespießt

Die Anpassung der protestantischen Kirche an den Zeitgeist treibt immer seltsamere Blüten, wobei die Evangelische Akademie Tutzing sich gern in der Vorreiterrolle sieht. So auch jetzt wieder: Die Institution am Starnberger See suchte für ihren Politischen Club einen neuen Leiter – und fand ihn bei der konfessionellen „Konkurrenz". Der Mann ist nicht gänzlich unbekannt, freilich bislang eher in politischen als in kirchlichen Kreisen. Sein Name: Heiner Geißler. Einst hatte er der CDU als Generalsekretär gedient, nach dem bescheidenen Motto: Ist doch Wurscht, wer unter mir Parteivorsitzender ist. Genau dies war Helmut Kohl damals keineswegs „Wurscht", was Geißler einen Karriereknick einbrachte. Fortan beschäftigte der sportlich ambitionierte Christdemokrat sich vorrangig damit, anderen Christdemokraten zu demonstrieren, was mit der Steigerung „Feind – Todfeind – Parteifreund" konkret gemeint ist. Nachdem nun aber die Talkshow-Frequenz des selbsternannten Querdenkers spürbar heruntergegangen ist, wandte der vormalige Jesuitenschüler sich den Dingen jenseits des Weltlichen zu. Eine erste Kostprobe seines künftigen Wirkens an der Evangelischen Akademie gab der engagierte Katholik im Münchner Presseclub: Die beiden großen Kirchen seien „global players" und müßten „ihre Pfunde hochhalten". Die Zukunft gehöre der Ökumene, die christliche Tradition müsse „mit einer Stimme rübergebracht werden". Letzteres klingt ja gar nicht so schlecht. Nur: Muß es ausgerechnet die Stimme Heiner Geisslers sein? **M. S.**

Das Ostpreußenblatt

Preußische Allgemeine Zeitung

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Chefredakteur:
Hans-Jürgen Mahlitz
(Verantwortlich f. d. redaktionellen Teil)

Politik, Panorama: Hans Heckel; **Kultur, Unterhaltung, Frauenseite:** Silke Osman; **Geschichte, Landeskunde, Literatur:** Dr. Manuel Ruoff; **Heimatkreise, Aktuelles, Landsmannschaftliche Arbeit:** Florian Möbius; **Leserbriefe:** Rebecca Bellano; **Ostpreußische Familie:** Ruth Geede; **Östliches Mitteleuropa:** Martin Schmidt.

Freie Mitarbeiter: Wilfried Böhm, Pierre Campguilhem (Paris), Dr. Richard G. Kerschhofer (Wien), Generalmajor a. D. Gerd H. Komossa, Hans-Joachim von Leesen, Jürgen Liminski.

Anschrift für alle: Parkallee 84/86, 20144 Hamburg. Verlag: Landsmannschaft Ostpreußen e.V., Parkallee 86, 20144 Hamburg. Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. – Ab 1. 1. 2002 Bezugspreis Inland 6,75 € monatlich einschließlich 7 Prozent Mehrwertsteuer. Ausland 8,50 € monatlich, Luftpost 11,80 € monatlich. Abbestellungen sind mit einer Frist von einem Monat zum Quartalsende schriftlich an den Verlag zu richten. Konten: Landesbank Hamburg, BLZ 200 500 00, Konto-Nr. 192 344. Postbank Hamburg, BLZ 200 100 20, Konto-Nr. 84 26-204 (für Vertrieb); Konto-Nr. 907 00-207 (für Anzeigen). – Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung erfolgt nur, wenn Porto beiliegt. Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 24. Druck: Rautenberg Druck GmbH, 26787 Leer (Ostfriesland). – ISSN 0947-9597.

Telefon (040) 41 40 08-0

Telefon Redaktion (040) 41 40 08-32
Fax Redaktion (040) 41 40 08-50

Telefon Anzeigen (040) 41 40 08-41
Telefon Vertrieb (040) 41 40 08-42
Fax Anz./Vertrieb (040) 41 40 08-51
http://www.ostpreussenblatt.de

E-Mail:
redaktion@ostpreussenblatt.de
anzeigen@ostpreussenblatt.de
vertrieb@ostpreussenblatt.de

Landsmannschaft Ostpreußen:
http://www.LM-Ostpreussen.de
Bundesgeschäftsstelle:
info@LM-Ostpreussen.de
Pressestelle:
presse@LM-Ostpreussen.de

Hans-Jürgen Mahlitz:

Zuwanderungsgesetz – eine neue Chance

Eigentlich ist die Prügelstrafe in Deutschland ja abgeschafft; insofern hat sich das Bundesverfassungsgericht rechtswidrig verhalten, als es sein Votum zum Zuwanderungsgesetz verkündete. Mit der Urteilsbegründung haben die Karlsruher Richter dem Berliner Regierenden Bürgermeister nämlich nicht nur eine schallende Ohrfeige, sondern gleich eine schwere Tracht Prügel verpaßt – ich kann mich jedenfalls nicht erinnern, wann jemals ein hochrangiger Politiker sich vom höchsten Gericht so vernichtende Kritik anhören mußte. Immerhin ist Klaus Wowereit ja nicht nur Regierungschef in unserer Hauptstadt, sondern war am fraglichen Tage auch Präsident des Bundesrates.

Daß die Richter bezüglich Abstimmungsverfahren im Bundesrat für klare Verhältnisse gesorgt haben, ist gut so; weder Wowereit noch irgendein anderer Landespolitiker, gleich welcher Partei, wird es künftig wagen, in so eklatanter Weise Verfassung und Verfahrensregeln zu verbiegen. Genauso wichtig aber sind die konkreten politischen Folgen dieses Urteils:

Das Zuwanderungsgesetz kann nicht, wie von der rot-grünen Bundesregierung geplant, Anfang 2003 in Kraft treten. Das Gesetzgebungsverfahren muß neu aufgenommen werden, und dabei dürften die inzwischen veränderten Kräfteverhältnisse im Bundesrat eine gewichtige Rolle spielen. Übrigens auch die Frage, ob sich diese Kräfteverhältnisse möglicherweise Anfang Februar, nach den Landtagswahlen in Hessen und Niedersachsen, erneut ändern.

Schon hört man die warnenden Stimmen der üblichen Bedenkenträger: Zuwanderung darf nicht zum Wahlkampfthema werden! Dann sollte man auch konsequent sein und sagen: Politik darf generell kein Wahlkampfthema sein, den Wählern dürfen nur noch Themen präsentiert werden, die sie garantiert nicht interessieren und die vor allem keinerlei Rückschlüsse auf die inhaltlichen Positionen derer zulassen, die sich zur Wahl stellen. Woraus man möglicherweise schließen kann, daß sie gar keine Inhalte mehr haben …

Nein, wir Wähler wollen wissen, womit wir in Zukunft zu rechnen haben: Mit noch mehr Zuwanderung bis hin zu einem Zustand, in dem wir selbst Minderheit im eigenen Land sind, oder mit einer vernünftigen, an den berechtigten Interessen unseres Landes orientierten Regelung? Mit weiterer Zuwanderung von Leistungsempfängern in unsere Sozialsysteme oder mit der uns immer wieder vorgegaukelten Entlastung der Renten- und Sozialkassen durch Zuwanderung von Beitragszahlern? Mit einer angemessenen, der einheimischen Bevölkerung zumutbaren und auch den Geboten christlicher Nächstenliebe Rechnung tragenden Regelung der Aufnahme von Verfolgten, Vertriebenen und Flüchtlingen oder mit offenen Grenzen für noch mehr Drogenhändler, Gewalttäter, Menschenhändler und sonstige Kriminelle?

Das alles sind offene, zum Teil unbequeme, manchmal auch überzogen formulierte *Fragen*, keine *Antworten* – die erwarten wir von den Politikern, die schließlich von uns gewählt werden wollen. Die notwendige öffentliche Diskussion wieder eröffnet zu haben, ist das eigentliche Verdienst der Verfassungsrichter. Sie haben keineswegs, wie die neue Grünen-Chefin Angelika Beer schon im Vorfeld der Urteilsverkündung unterstellte, Tür und Tor für „Hetze" und „Wahlkampf auf Kosten der Ausländer" geöffnet, sondern den Anstoß gegeben, ein überfälliges Thema endlich so zu behandeln, wie es eines demokratischen Gemeinwesens würdig ist.

Dazu haben alle Parteien dank diesem Urteil jetzt eine neue Chance. Insofern gab es in Karlsruhe – außer Klaus Wowereit – keine Verlierer, sondern nur Sieger.

Kopenhagener Geburtsfehler

Vertreibungsdekrete standen beim EU-Gipfel nicht auf der Tagesordnung

Am 1. Mai 2004 ist es soweit: Die Europäische Union wird um zehn neue Mitgliedsländer erweitert und zählt dann rund 450 Millionen Einwohner. So hat es der EU-Gipfel von Kopenhagen beschlossen, und so werden es voraussichtlich die Völker (die immerhin von ihren Regierungen gefragt werden!) auch bestätigen.

Sicher ist, daß die Ost-Erweiterung für die EU eine Verteuerung bedeutet – ob auch eine Bereicherung, bleibt dahingestellt. Daß zum Beispiel die drei baltischen Republiken in diese Union gehören, die sich ja auch als Wertegemeinschaft versteht, ist unstrittig. Und daß Polen sich – nach fast einem halben Jahrhundert kommunistischer Diktatur – eifrig und weitgehend erfolgreich bemüht hat, sich wirtschaftlich und moralisch Europa anzunähern, verdient zumindest Anerkennung. Ähnliches läßt sich, mit unterschiedlichen Abstufungen, auch von den meisten anderen Beitrittsländern sagen, am allerwenigsten noch von der Tschechischen Republik, was die moralische Seite anbelangt.

Insgesamt aber hat diese Beitrittsrunde einen verhängnisvollen „Geburtsfehler". In den Verlautbarungen von Kopenhagen kommt jener Teil der jüngeren Geschichte, der Millionen von deutschen Heimatvertriebenen noch in schmerzlichster Weise gegenwärtig ist, nicht einmal in einem Nebensatz vor. Die im Vorfeld heftig diskutierte Frage, ob Vertreibungs- und Entrechtungsdekrete (Stichworte „Benesch" und „Bierut") mit europäischem Geist und europäischem Recht vereinbar seien, stand in Kopenhagen nicht mehr auf der Tagesordnung. Jene, denen die „Betonköpfe" und „Ewiggestrigen", womit vor allem die Landsmannschaften gemeint sind, schon immer lästig waren, mögen für den Augenblick beruhigt sein, daß ihr Gipfelfrieden nicht gestört wurde. Aber offene Wunden heilen nicht schon dadurch, daß man einfach nicht über sie spricht – das letzte Wort haben nicht die Geschichtsklitterer, sondern die Geschichte selbst. **H. J. M.**

Wer Gräben aufreisst, schadet dem Land

Gastkommentar von Holger Dohmen zu Roland Kochs »Eklat«

Es gäbe genügend Geld, es sei nur in den falschen Taschen. Wer die Einlassung von Hamburgs Ver.di-Chef Wolfgang Rose noch als einmalige Entgleisung eines gewerkschaftlichen Betonkopfs auf lokaler Ebene empfunden haben mag, sieht sich nun eines Besseren belehrt. Auch Roses Chef, Ver.di-Vorsitzender Frank Bsirske, ist sich nicht zu schade, die Vermögenden dieses Landes öffentlich an den Pranger zu stellen.

Damit ist klar: Der Appell an niedere Instinkte hat in der größten Gewerkschaft der freien Welt, wie sich Ver.di gern bezeichnet, System. Hessens Ministerpräsident Roland Koch geht zweifellos zu weit, wenn er Bsirskes Attacke auf die Thurn und Taxis und Holtzbrincks mit dem Verhalten der Nazis vergleicht, die Juden einen Stern anhefteten, um sie zu brandmarken. Es kann aber auch nicht früh genug davor gewarnt werden, klassenkämpferische Exzesse, wie sie in der Frühphase der DDR oder der Sowjetunion gepflegt wurden, auf deutsche Verhältnisse im Jahr 2002 zu übertragen. Daß ausgerechnet ein hoch bezahlter Gewerkschaftschef dies tut, zeigt, daß er weder die Geschichte verstanden hat noch die Zeichen der Zeit.

Ist politisch Verantwortlichen wie Bsirske eigentlich nicht klar, daß die meisten Vermögenden dieses Landes Millionen Arbeitsplätze schaffen, daß sie als Mäzene wie Otto, Greve und andere Gründer in Hamburg und anderswo kulturelle und soziale Leistungen erbringen, die der ganzen Gesellschaft zugute kommen? Hat Frank Bsirske je darüber nachgedacht, daß das Spielen auf der Neidklaviatur moralisch und politisch höchst verwerflich ist? Daß das Aufreißen von Gräben allen schadet?

Es ist schon ein Trauerspiel, wie eine so wichtige Institution wie die Gewerkschaftsbewegung von einzelnen Führungskadern beschädigt wird, die glauben, den starken Mann mimen zu müssen. Übrigens: Koch hat sich bei Bsirske entschuldigt. Vom Ver.di-Chef war an die Adresse der von ihm Geschmähten noch nichts zu hören. ■

Der Autor dieses Beitrages ist Chefkorrespondent der Tageszeitung *Hamburger Abendblatt*.

Ein Mythos aus Preussen …

Fortsetzung von Seite 1

gistriert! Und auch bei der neu gestalteten Ausstellung in Hamburg muß man etwas Geduld haben: Vor den Aufzügen in die 6. Etage bilden sich schon am frühen Vormittag Warteschlangen. Oben angekommen, wird man dann aber belohnt mit einer wirklich eindrucksvollen, gut aufgebauten Präsentation der Bernsteinkunst, die ja gerade in Ostpreußen eine so große Tradition hat.

Daß diese Ausstellung ein so starkes Interesse findet, hat auch über den konkreten Anlaß hinaus Signalwirkung, in zweierlei Hinsicht: Einmal zeigt es, daß noch sehr viele Menschen in diesem Lande einen ausgeprägten Sinn für wahrhaft Schönes und Edles haben, daß noch nicht das gesamte Kulturleben der Diktatur der Häßlichkeit unterworfen ist, daß Ästhetik immer noch ihr Publikum findet.

Zum anderen bestätigt sich, daß immer mehr Menschen in Deutschland sich jenen Themen unserer jüngeren Geschichte öffnen, die jahrzehntelang ideologisch verordneten Tabus unterworfen waren – früher nannte man das „Umerziehung", heute heißt es „political correctness". Diese Tabuisierung betraf den Themenkreis „Flucht und Vertreibung", im engen Zusammenhang damit die Frage nach Schuld und Sühne, die grobschlächtig damit beantwortet wurde, daß es eben nur deutsche Täter, nicht aber deutsche Opfer gegeben haben durfte. Und wo die öffentliche (vor allem aber die veröffentlichte) Diskussion so einseitig von Vorurteilen bestimmt war, durfte an der Geschichte des deutschen Ostens (oder sollte man sagen: der deutschen Geschichte des Ostens?) kein gutes Haar gelassen werden. So wurden Kopernikus zur polnischen Geistesgröße und das Bernsteinzimmer zum ur-russischen Kulturgut.

Gerade der so erfreuliche Zuspruch, den eine Ausstellung wie die zum Bernsteinzimmer heute findet, läßt sich auch verstehen als eine Neubesinnung auf die Kultur-, Kunst- und Geistesgeschichte des deutschen Ostens, der vielleicht eine weitere Zuwendung auch zu den „profaneren" Kapiteln dieser Geschichte folgen wird. Diese Hoffnung sollten wir in die nun anstehenden Weihnachtstage und in das neue Jahr mitnehmen. ■

www.ostpreussenblatt.de
Benutzername/User-ID: **ob**
Kennwort/PIN: **2355**

An unsere Abonnenten

Bitte ändern Sie Ihren Dauerauftrag für die Bezugsgebühren Ihrer Heimatzeitung möglichst umgehend. Ihr Geldinstitut kann die Änderung dann noch rechtzeitig zum 1. Januar 2003 verarbeiten.

Falls Sie im voraus überweisen, wollen Sie bitte den neuen Bezugspreis für Ihr Abonnement berücksichtigen (siehe Veröffentlichung *OB* Folge 47, Seite 2, vom 23. 11. 2002).

Danke für Ihre Mühe.

Ihre Vertriebsabteilung

DAS OSTPREUSSENBLATT

Bitte beachten Sie:

Wenn Sie am Lastschriftverfahren teilnehmen, brauchen Sie gar nichts zu unternehmen; Ihre Bank erledigt das für Sie.

Sieger der Geschichte

Geliebt, gehaßt, geachtet und geschmäht: Ein Kollege erzählt aus dem Leben von Gerhard Löwenthal

Die Antwort kam wie aus der Pistole geschossen. Ein Fernsehjournalist fragte den früheren Stasi-Chefspion Markus Wolf, Jahre nach dem Mauerfall, wen er am meisten hasse. Wolf erwiderte, ohne nachzudenken: »Gerhard Löwenthal!«

Die Geißel des 20. Jahrhunderts, das lehrte ihn die eigene, bittere Erfahrung, war der Totalitarismus. Den braunen hatte Gerhard Löwenthal knapp überlebt, da nahm der Sohn jüdischer Eltern den Kampf gegen jene Tyrannei auf, die übriggeblieben war: den Kommunismus. Unser Autor arbeitete über viele Jahre Seite an Seite mit ihm für das „ZDF Magazin“, das den am 6. Dezember verstorbenen Löwenthal zum Lichtblick in der Finsternis für die einen, zum Feindbild schlechthin für die anderen machte.

Nie vergessen werden ihn die zahllosen Deutschen aus der DDR, die durch seine Aktion „Hilferufe von drüben“ in die Freiheit gelangten.



Nach dem Mauerfall wurde er zum wandelnden schlechten Gewissen all derer, die sich offen oder verdeckt dem SED-Regime angebiedert, ja angedient hatten: *Gerhard Löwenthal bei einer Talkshow von Radio Bremen 1988 – als DDR-Kritiker noch als „Revanchisten“ und „kalte Krieger“ diffamiert wurden* Foto: dpa

Von Fritz Schenk

Es war Ende der siebziger Jahre. Wir kamen am späten Nachmittag aus den Schneideräumen, wo wir die Beiträge für das nächste *ZDF Magazin* zusammengestellt und sendefertig gemacht hatten. Der Rückweg in die Redaktion führte an der Kantine vorbei. Da der Tag noch lang werden würde, wollten wir noch schnell etwas essen.

Die Kantine war fast leer. An einem Seitentisch saß allein Jochen Müthel, der damalige Redaktionsleiter und Moderator des ZDF-*Länderspiegel.* Noch während wir unser Essen bestellten, schlang Jochen seine letzten Happen förmlich hinunter, zahlte eilig und verabschiedete sich umgehend mit der Entschuldigung dringender Termine. Nachdem auch wir wenig später wieder an unseren Schreibtischen saßen, es mittlerweile auf die zwanzig Uhr zuging und die meisten Mitarbeiter das Haus längst verlassen hatten, kam Müthel noch „auf einen Sprung“ zu uns herein. „Ihr müßt entschuldigen, daß ich mich vorhin so schnell aus dem Staub gemacht habe“, war seine Einleitung, „aber wenn ich länger mit euch zusammengesessen und gequatscht hätte, bekäme ich in meinem Laden den allergrößten Ärger.“

So war das damals. Dabei war Jochen Müthel ein gestandener Mann gewesen, hatte 1946 an der Uni Jena gegen die Zwangsvereinigung von SPD und KPD gekämpft, war zusammen mit seiner Frau Eva zu vielen Jahren Zuchthaus verurteilt und erst 1954 im Zusammenhang mit der Berliner Außenministerkonferenz der Alliierten nach sechs Jahren schwerster Haft entlassen worden. Wir hatten an diesem Abend noch geraume Zeit mit ihm zusammengesessen, waren politisch einer Meinung, aber Müthel war in seiner redaktionellen Umgebung schon wieder in die „innere Emigration“ gegangen, wie er es nannte, weil er den permanenten „Druck der Linken“ satt habe.

Diese Form von „Ausgrenzung“ kannten wir selber auch. Gerhard Löwenthal, als überlebender Jude des NS-Regimes, erfuhr sie nun schon zum zweiten Mal in seinem Leben.

Das hatte bereits nach dem Antritt der ersten „sozial-liberalen“ Koalition unter Brandt und Scheel Anfang der siebziger Jahre begonnen. Während die Mehrheit der Presse – und das damals nur öffentlich-rechtliche Fernsehen ausschließlich – in einen einmütigen Chor der Bewunderer der sogenannten „neuen Ost- und Deutschlandpolitik“ einstimmte, war Löwenthal zunächst nur auf Distanz gegangen. „Entspannung, Normalisierung und Friedenssicherung“ sollte diese Politik bringen. Und entsprechend seinem Berufsverständnis von kritischer Begleitung und „Hinterfragung“ der amtlichen Politik durch die freie Presse meldete er Zweifel an. Diese drängten sich besonders hinsichtlich der Lage der Menschen hinter dem Eisernen Vorhang auf. Wo „entspannte“ und „normalisierte“ sich auch deren Lage? Was überhaupt verstehen die westlichen Regierenden unter „entspannt und normal“?

Noch stärker drängten sich diese Fragen nach der Aufnahme der DDR in die Vereinten Nationen 1973 und der KSZE-Konferenz von Helsinki 1975 auf, als Ost-Berlin nicht nur die UN-Grunddokumente, sondern in Helsinki auch die Schlußakte mit dem berühmten „Korb III“ (Reisefreiheit, d. Red.) unterzeichnet und ratifiziert hatte.

Gerhard Löwenthal wurde am 8. Dezember 1922 als Sohn eines jüdischen Fabrikanten in Berlin geboren. Nach unbeschwerten Kindheitsjahren erlebte er als Heranwachsender den zunehmenden nationalsozialistischen Terror, den er „wie durch ein Wunder“ – so seine eigenen Worte – überlebte. Nach dem Krieg nahm er ein Medizinstudium auf, zunächst in Ost-Berlin an der Humboldt-Universität, dann an der FU im Westteil. Daneben hatte er schon 1945 als Journalist gearbeitet; diese „Nebentätigkeit“ sollte zum beruflichen Lebensinhalt werden. Bis 1957 arbeitete er für RIAS und SFB. 1959 übernahm er die Leitung der Abteilung „Wissenschaftliche Information“ bei der OECD in Paris, von 1963 bis 1969 leitete er das ZDF-Studio in Brüssel. Am 1. November 1969 erschien er erstmals als Moderator des *ZDF Magazins* auf dem Bildschirm, das er bis zur Zwangspensionierung 1987 leitete. Für diese Tätigkeit, insbesondere die Aktion „Hilferufe von drüben“, nahm er zahlreiche Auszeichnungen entgegen, zum Beispiel das Bundesverdienstkreuz, die „Goldene Kamera“ und den Konrad-Adenauer-Preis für Publizistik. jahrelang war er auch Vorsitzender der Deutschland-Stiftung, bis er auf Betreiben Helmut Kohls aus dieser Organisation eliminiert wurde. **H. J. M.**

Als am 1. August 1975 Honecker den Fehler beging, die Schlußakte im vollen Umfang im *Neuen Deutschland* veröffentlichen zu lassen, brach ein Damm. Uns erreichten ungezählte Briefe aus der DDR, in denen Betroffene schilderten, in welche politische Bedrohung sie allein dadurch gekommen waren, daß sie bei den DDR-Behörden anfragten, wo denn die Anträge für die nun nach dem „Korb III“ zulässigen Westreisen zu stellen seien. Dies war der Beginn der Rubrik „Hilferufe von drüben“ in unserer Sendung. Da es obendrein gelang, den meisten, deren Fälle im *ZDF Magazin* vorgetragen wurden, zur Ausreise zu verhelfen, und diese dann auch regelmäßig in der Sendung zu Wort kamen, wurde Löwenthal zur Inkarnation des „Kalten Kriegers“ schlechthin. Nun ging er nicht nur den Kommunisten auf die Nerven, sondern auch der westdeutschen Administration, die sich der von ihr mit losgetretenen Lawine der mitteldeutschen Reise- und Ausreisebegehren nicht mehr erwehren konnte.

Dies war zugleich der Beginn des RAF-Terrorismus. Mit den Morden an Bubak, Ponto und Schleyer waren auch Gerhard Löwenthal und das *ZDF Magazin* mit in die Zielrichtung dieser Mörderbande geraten und in „Sicherheitsstufe I“ eingereiht. Mehr als ein Dutzend Mal haben wir unter strengster Absperrung und Bewachung durch die Sicherungsgruppe des BKA gesendet. Es ehrt Löwenthal, daß er über die Einschränkung seiner Bewegungsfreiheit in diesen Jahren kaum je ein Wort verloren hat. Nach der Wende gaben meterlange Ordnerbände der Stasi Aufschluß darüber, in welchem Maße und mit welchen Methoden auch die „Firma Mielke“ versucht hat, die „Feindzentrale *ZDF Magazin*“ zum Schweigen zu bringen. Bedrückend, wie viele westdeutsche „Kollegen“ ihr dabei zugearbeitet haben. Sie spielen heute die Unschuldigen, die „unwissentlich abgeschöpft“ worden seien. Auch das nahm Löwenthal eher gelassen hin, seine bereits im „Dritten Reich“ entwickelte Sensibilität gegenüber „falschen Freunden“ hatte ihn immer rechtzeitig erkennen lassen, wo Vorsicht geboten ist.

Neben dem Kampf um die Menschenrechte, den er immer als Kampf empfunden und wahrgenommen hat, war er auch bei dem zweiten Thema der vermeintlich neuen Ostpolitik ein „Wadenbeißer“ gewesen, nämlich dem der „Entspannung und Friedenssicherung“. Während die „Sozial-Liberalen“ die Friedensschalmeien bliesen, hat Löwenthal ihnen unter die Nase gerieben, in welchem schier unvorstellbaren Ausmaß der Osten aufrüstet. Im Ringen um die Nachrüstung gegen die sowjetischen Mittelstreckenraketen hat er sowohl auf der Seite von Helmut Schmidt wie – nach dessen Scheitern und dem Regierungswechsel von 1982 – auf der von Kohl und Genscher gestanden.

Mielke wollte die »Feindzentrale« zum Schweigen bringen – viele Westdeutsche arbeiteten ihm dabei zu

Neben der konsequent kritisch-ablehnenden Haltung gegenüber den roten Diktaturen und dem Sozialismus im Grundsätzlichen, hat ihm vor allem das Thema militärische Sicherheit das Etikett des „schwarzen Pendants“ zu den vielen rötlichen bis roten anderen Fernsehmagazinen eingetragen, verstanden als „Speerspitze der Union“ in der deutschen Fernsehlandschaft. Das verkennt total, daß Löwenthal von keiner Partei oder Interessengruppe zu vereinnahmen war. Schon gar nicht wäre es möglich gewesen, daß er Sendungen oder auch nur Beiträge gewissermaßen als „Lohn- oder Gefälligkeitsaufträge“ für irgend jemanden gesendet oder geschrieben hätte. Der Vielleser und Dauerinformant wollte es immer genau wissen. Wer informieren will, muß zunächst selber informiert sein, lautete seine Grunddevise. Vom „Hörensagen“ oder von „Zugestecktem aus zweiter Hand“ ließ er sich nicht beeindrucken. Wohl aber konnte solches ihn zu sehr intensiven Recherchen reizen, und wenn er dann ranging, durfte man sicher sein, daß er fündig wurde.

Bei den „großen Affären“ (Steiner/Wienand, Guillaume, Pauls-Telegramme, Moskauer Protokollnotizen, Barschel – wer kann sich heute überhaupt noch daran erinnern?) waren seine Belege astrein. Selbstverständlich hat ihm das wenig Freunde geschaffen.

Und als er auch Helmut Kohl mehr und mehr auf die Nerven ging mit der Frage, wo denn die versprochene „geistig-moralische Wende“ bleibe, knickten immer mehr dem schwarzen Flügel des ZDF-Fernsehrates zugerechnete Mitglieder ein, sehnten förmlich seinen Pensionstermin herbei und machten nur ein Vierteljahr nach seinem Weggang in den „Unruhestand“ (der es bis zuletzt geblieben ist) dem *ZDF Magazin* den Garaus. Es war und bleibt sein Verdienst, daß er diese Sendung zur dominierenden politischen des Fernsehens der siebziger und achtziger Jahre gemacht hat und daß sie daher auch fünfzehn Jahre nach ihrer Eliminierung noch als „Löwenthal-Magazin“ ein Begriff in der deutschen Publizistik ist – auch über seinen Tod, zwei Tage vor seinem 80. Geburtstag, hinaus. ■

Existenzgründer haben es immer schwerer

Basel II verteuert das Geld – Die Regierung hilft Unternehmen bei kurzfristigen Darlehen zu wenig / Von Karl P. Gerigk

Daß der Mittelstand das Korsett der deutschen Wirtschaft ist, gilt als Binsenweisheit. Doch die Stangen dieses Gerüstes sind nicht mehr stabil. Zwar stellen mittelständische Unternehmen 99,3 Prozent aller umsatzsteuerpflichtigen Betriebe und tätigen 44,8 Prozent aller steuerpflichtigen Umsätze. Sie tragen mit 57 Prozent zur Bruttowertschöpfung in Deutschland bei, und bei den Investitionen werden knapp die Hälfte, nämlich 46 Prozent, von den mittelständischen Unternehmen getätigt.

Aber ein Großteil der neuen Arbeitslosen werden jetzt durch die stark gestiegene Zahl der Insolvenzen der kleineren und mittelständischen Betriebe, gerade im Einzelhandel und beim Handwerk, freigesetzt. Auch die jungen Leute, die zwar immer noch eine Ausbildungsstelle bekommen, werden nach ihrer Lehre nicht mehr übernommen. Die Perspektive für die Jugend ist Arbeitslosigkeit, die Perspektive für die Betriebe ist die Insolvenz. Die Zahl der Privatpleiten in Deutschland ist schon seit Jahren konstant hoch. Sie liegt bei über 45.000 in den letzten drei Jahren, und für 2003 ist die 50.000er Grenze angepeilt. Betrachtet man die Gesamtpleiten, haben diese im Vergleich zum Vorjahr um 66 Prozent auf 82.400 zugelegt.

Was nützt es da, daß es noch fast ebenso viele Neugründungen gibt, wenn diese nach kurzer Zeit wegen fehlenden Umsatzes, nicht zuletzt im Einzelhandel, wieder bankrott gehen. Doch die Unternehmenskultur in Deutschland, so weiß die Politik, braucht Persönlichkeiten mit dem Mut zum Risiko. Ein solcher Unternehmer und Existenzgründer ist Stefan Wolter in Hamburg-Bramfeld. Wolter, ehemaliger Kampfschwimmer bei der Bundeswehr, ist verheiratet und hat zwei Kinder.

„Seitdem ich nach zwölf Dienstjahren und einem Volkswirtschaftsstudium aus der Bundeswehr ausgeschieden bin, reizt es mich, eine Firma zu gründen – als Existenzsicherung für meine Familie und mich. Dabei wollte ich meiner Linie treu bleiben und nie etwas Langweiliges machen. Darum entschloß ich mich, eine Existenz zu übernehmen: das Dive-Center im Bramfeld. Eine Tauchschule.“

»Es hat mich immer gereizt, eine Firma zu besitzen«

Daß dies nicht so einfach sein würde, dachte er sich schon. Denn mit der Abfindung vom Militär und dem Übergangsgeld kann er da nicht viel machen, bei einem Kaufpreis von 190.000 Euro für die Firma. Er braucht also Geld. Darum wendet er sich an die Bank. „Zögerlich wie Banker sind, haben die mich erst mal ganz durchleuchtet und dann gesagt, daß meine Eigenkapitaldecke noch zu gering sei. Außerdem sei der Kaufpreis für die Firma zu hoch. Also hab ich mich beraten lassen und auch noch Geld bekommen. Die Bank räumte mir einen Kontokorrent ein, dann gab es etwas von ‚ERP‘, dem ‚European-Recovering-Programm‘– einem Nachfolge-Programm des Marshallplans – und eine Summe von der deutschen Ausgleichsbank sowie Eigenkapitalhilfe“, erzählt Stefan.



Unternehmensgründung: *Die Banken knausern mit Krediten, und den Unternehmern fehlt oft das Geld für einen soliden Anfang.* Foto: dsv

Insgesamt kommen so 190.000 Euro zusammen. Aber das alles wird nur genehmigt, weil die Hamburger Bürgschaftsgemeinschaft (BG) dafür mit geradesteht, erklärt der Existenzgründer etwas bedrückt. Und das ist verständlich. Denn solch eine Summe ist schon eine finanzielle Last. Er rechnet mit Abzahlungen und einer Durststrecke von beinahe zehn Jahren. Und ganz einfach war das mit dem Bankkredit auch nicht. Denn die Bank verlangt einen gewissen Eigenkapitalanteil von den Kreditnehmern. Sonst läuft da gar nichts. Zum Glück hat Stefan da noch etwas von seiner Abfindung übrig gehabt. Den Hauptteil hatte er für einen Karibikurlaub ausgegeben. „Und wenn ich da nicht meine Übergangsgebührnisse von der Bundeswehr hätte einbringen könnte, wäre die Bank abgesprungen.“

Stefan ist ein Beispiel dafür, daß eine Bank einen Existenzgründer fördert. Aber oft kneifen die Geldinstitute aus Angst, auf dem Kredit sitzenzubleiben. Damit das Risiko für die Bank klein bleibt, hat sich seit 1988 in Basel eine Gremium der Bankenaufsicht etabliert, das verbindliche Richtlinien für die Kreditvergabe auch bei Kleinkrediten verabredet und den Instituten diktiert. Die Vorschläge des Gremiums, genannt Basel II, fassen neue Kriterien für die Vergabe von Kleinkrediten zusammen. Diese erschweren, kurz gesagt, die Möglichkeit, Kredite mit kleinen Laufzeiten in angemessener Höhe zu bekommen. Ziel von Basel II ist es, die Eigenkapitalvorschriften der Banken an das kalkulierte Geschäftsrisiko anzupassen. Dazu hat dieser Baseler Ausschuß der Bankenaufsicht einen Entwurf vorgelegt, der den Banken vorschreibt, die Bonität ihrer Kunden, ebenso wie die Verwendbarkeit der Sicherheiten bei den Kreditkonditionen, stärker zu berücksichtigen. Diese Vorschrift trifft besonders die kleineren und mittleren Unternehmen in Deutschland, die ihren Finanzierungsbedarf laut Bundesbank zu 75 Prozent aus günstigen Fremdkapitalanleihen decken.

Für erstklassige Unternehmen – mit einer hohen Liquidität – werden sich die Anforderungen verringern – aber für Firmen mit geringer Bonität und gerade für Existenzgründer wird eine höhere Eigenkapitalunterlegung gefordert, die diese oft nicht leisten können. „So kommt es zu so vielen Insolvenzen, weil zu wenig Eigenkapital da ist, und man muß wegen Basel II auch mit weniger Neugründungen und länger laufenden Krediten rechnen“, meint Stefan Wolters. „Wenn ich daran denke, selber noch mehr Geld aufbringen zu müssen, hätte ich den Schritt nicht gewagt. Es wird künftig schwerer werden, einen Kredit zu bekommen“, sagt er.

»Es wird künftig schwerer werden, einen Kredit zu bekommen«

Die Bundesregierung hat vor der Wahl versprochen, diese Einbußen an frei verfügbarem Kapital auf dem Markt durch die Schaffung einer Mittelstandsbank mit Kapital der deutschen Ausgleichsbank und der Kreditanstalt für Wiederaufbau aufzufangen. Zur Zeit scheint dieses Vorhaben wieder in den Schubladen der Ministerien verschwunden zu sein. Hier sollten Gelder bis 25.000 Euro, für Büroausstattung zum Beispiel, ohne Sicherheiten vergeben werden. War das Risiko zu groß?

Um die Risiken für die Banken zu minimieren, sieht der Baseler Entwurf eine qualitative Einschätzung der Unternehmen vor, von der deren notwendige Eigenkapitalausstattung bei einem Kredit abhängt. Diese Rangfolge gibt Auskunft darüber, wie die zukünftige Fähigkeit des möglichen Kreditnehmers zur vollständigen und termingerechten Tilgung seiner Schuld mit Zins und Zinseszins eingeschätzt wird. Es wird so die Ausfallwahrscheinlichkeit der jeweiligen Forderung geschätzt. Wesentliches Problem für Existenzgründer und den Mittelstand ist, daß auch bei höherer Eigenkapitalunterlegung langfristige Mittelstandskredite teurer werden. Zudem werden die üblichen Sicherheiten im Kreditgeschäft bei Basel II nicht mehr anerkannt, sondern sollen strikter gehandhabt werden. Auch werden Kreditgeber, die sich auf Kleinkredite konzentrieren, wie Spar- oder Raiffeisenkassen, eher Nachteile durch die Eigenkapitalanforderungen erhalten, denn ihr Geschäftsvolumen wird zwangsläufig abnehmen.

Summa summarum: Basel II schadet der mittelständischen Wirtschaftsstruktur Deutschlands und verängstigt die Existenzgründer, denen meist das Kapital fehlt. Zudem tut die Regierung zu wenig, um diesem Vorgang der strukturellen Schwächung Deutschlands entgegenzuwirken. Basel II soll 2006 in Kraft treten. Es ist also noch ein wenig Zeit, Einfluß zu nehmen und eine Korrektur herbeizuführen. ■



Gedanken zur Zeit:

Neuer Name für Königsberg

Von Wilfried Böhm

Das christliche Weihnachtsfest ist in der deutschen Tradition fest verbunden mit Familie und Heimat. Wer Weihnachten in „X-Mas“ umfunktioniert, zielt auf die Seele der Deutschen. Wer, wie große Kaufhausketten und die Telekom, sein neues Rabattsystem „Happy Digits“ nennt, zwingt Deutsche, in Deutschland in einer anderen Sprache zu sprechen als in ihrer Muttersprache.

Doch auch die deutsche Sprache wird manipuliert. Weil der Begriff „Heimat“ dem amerikanischen Netzdienstleiter AOL nicht paßt, heißt es in seiner Rechtschreibprüfung: „Heimat: Nicht im Wörterbuch. Fehlmeldung: Gefühlsgeladener Ausdruck. Schreiben Sie den Satz um. Negativ belastete Ausdrücke, besonders solche, die mit Faschismus und Krieg assoziiert werden, sind in förmlichen Schriftstücken unangebracht. Sie könnten falsch ausgelegt werden.“

Die Spekulation der „Globalisierer“ lautet: Ist „Heimat“ erst einmal aus dem Wörterbuch gestrichen, dann wird es auch bald mit der Erinnerung an die „Heimat“ vorbei sein. Daß hingegen Heimat und mit ihr Geschichte und Tradition lebendige menschliche Werte und unverzichtbar für ein menschenwürdiges Leben sind, wird in diesen Tagen gerade in der „Heimat Königsberg“ sichtbar.

Ist doch die Zeit, in der Königsberg den Namen „Kaliningrad“ tragen muß, so oder so bald vorbei. Im Jahr 2005 wird die Stadt am Pregel 750 Jahre alt werden und ihrer Gründung als Burg des Deutschen Ordens im Jahr 1255 gedenken, die ihren Namen zu Ehren König Ottokars II. von Böhmen erhielt und in deren Schutz die drei Städte Altstadt Königsberg, Löbenicht und Kneiphof entstanden, die 1724 zu einer Stadtgemeinde vereinigt wurden. Bis zum großen Geburtstag in drei Jahren wird sie, so hoffen viele, wieder ihren alten Namen tragen.

Der Wunsch, der Stadt den alten traditionsreichen Namen Königsberg zurückzugeben, kommt heute auch aus der russischen Bevölkerung, in der sich dafür eine Bürgerinitiative gebildet hat. Sie will an die Geschichte der Stadt anknüpfen, die weltberühmte Persönlichkeiten und Entdeckungen hervorgebracht habe, und dadurch „neue Inspiration für zukünftige Generationen unserer Mitbürger ermöglichen“, heißt es in einem Aufruf.

Michail Kalinin hingegen, dessen Namen die Stadt seit über fünfzig Jahren tragen muß, hatte sich als treu ergebener Genosse von Stalin an dessen Verbrechen mitschuldig gemacht. Darum heißt die Stadt Kalinin in Zentralrußland heute wieder Twer, und ein bei Moskau gelegenes „Kaliningrad“ ist bereits umbenannt worden. In Moskau selbst ist der Name Kalinin von U-Bahnstationen und Straßenschildern wieder entfernt worden. Es gibt auch kein Kalinin-Museum in Moskau mehr. Der Name Kaliningrad für Königsberg ist ein nicht zu haltender Anachronismus.

Das Ansinnen zur Namensänderung für die Pregelstadt bereitet allerdings dem politischen Moskau einiges Kopfzerbrechen. Das berichtet der „Königsberger Express“, der einmal im Monat mit „Nachrichten aus Kaliningrad“ erscheint. Wolle doch Präsident Wladimir Putin im Falle seiner Wiederwahl eine neue russische Verfassung einsetzen, wie kürzlich im „Bulletin regionaler Informationen“ zu lesen gewesen sei, das der Kreml für die russischen Nachrichtenagenturen herausgibt. Diese neue Verfassung sei auch als Instrument dazu auserkoren, die Namen von Gebietssubjekten zu ändern.

»Eine neue Verfassung soll das Tor zur Namensänderung öffnen«

Der *Königsberger Express* zitiert aus diesem Bulletin: „Die Umbenennung solcher Subjekte der Föderation, deren ideologisch belastete Namen aus der kommunistischen Zeit stammen und in der jetzigen russischen Verfassung nur aus dem Grund beibehalten werden, weil das Verfahren einer Umbenennung äußerst aufwendig ist, würde im Zuge der Umwandlung eine der erstrangigen und einfachsten Maßnahmen sein.“

Auf der Umbenennungsliste stünden ganz oben fünf Verfassungssubjekte an, und zwar die Gebiete Kirow, Uljanow, Leningrad, Swerdlowsk und Kaliningrad. Die beiden ersten sollten ihren früheren Namen wiederbekommen: nämlich Wjatka und Simbirsk. Doch, so heißt es, für Kaliningrad habe man noch keinen Namen gefunden, der allen gerecht werde.

Mit den Moskauer Veröffentlichungen, die prompt von der *Komsomolskaja Prawda* in Kaliningrad aufgegriffen wurden, verband diese Zeitung die Aufforderung an ihre Leser, Vorschläge für neue Namen einzureichen, wohl auch, um vom Wunsch der Bürgerinitiative nach einer Rückbenennung in „Königsberg“ abzulenken.

Zu den häufigsten Vorschlägen gehörten dann jedoch Königsberg und Königgrad, aber auch Westburg, Westgrad, Eurograd, Euroberg, Russberg, Baltberg und Kantgrad. Der *Königsberger Express* zieht daraus den Schluß, fast alle Vorschläge hätten die Nähe zu Europa und zum Westen zum Ausdruck gebracht. Viele Leser hätten sich für den Namen Königsberg ausgesprochen, „da sie gar nicht auf die Idee kommen, die Rückumbenennung könnte ideologisch anfechtbar sein“.

Tröstlich, daß zwischen den Mühlsteinen Globalisierung und postkommunistischer Reaktion für viele Menschen überall auf der Welt Werte und Begriffe wie Heimat, Geschichte und Tradition ihren guten alten Klang behalten und bewahren. ■

Offensichtlich zukunftsblind

Türkei und EU: Familie, Kultur und Religion sind zu verschieden / Von Jürgen Liminski

Es gab eine Zeit, da schrieben deutsche Dichter Sätze wie diesen: „Kinder sind sichtbar gewordene Liebe." Es war Novalis, sein Satz ist zweihundert Jahre alt. Heute würde man eher schreiben: „Kinder sind sichtbar gewordene künftige Beitragszahler für die Sozialsysteme." Auf die Kombination von Kinder und Liebe kommt heute kaum einer mehr, und in den Berichten der Unicef oder des Deutschen Kinderhilfswerks, die vor einer Woche veröffentlicht und schon wieder vergessen sind, ist nur noch eine düstere Welt für Kinder zu sehen. Die Kindheit werde kürzer, stellt der Bielefelder Jugendforscher Hurrelmann fest, sie ende schon bei zehn Jahren, die Kinder fingen früher an zu rauchen, das Zuhause, die Bindung an die Eltern gehe früher verloren, die Brutalität steige, die Armut auch. Das unausgesprochen Dramatische an diesem Befund: Es geht nicht nur um die Kinder, es ist unser aller Zukunft, die sich verdüstert. Und die Politik zeigt sich zukunftsblind.

Natürlich melden sich an Tagen, da solche Berichte veröffentlicht werden, die Politiker landauf, landab mit hehren Parolen. Die Armut von Familien soll vermindert werden, sagt die zuständige Ministerin Renate Schmidt. Das ist ein richtiger Ansatz. Aber wenn dieselbe Regierung die Ökosteuer und Rentenbeitragssätze erhöht und die Eigenheimförderung kürzt – um nur einige jüngere antifamiliäre Maßnahmen zu nennen –, dann wird es zappenduster für die Familien und für das Verständnis einer Politik, die mit Lippenbekenntnissen zur Keimzelle der Gesellschaft hausieren geht. Wenn es so weitergeht, werden selbst die Ideologen in ihrer Partei demnächst nicht mehr viel Luftraum zu erobern haben. Die Kinderbetten werden rar.

Familie ist da, wo ein Kühlschrank steht, heißt ein geflügeltes Wort. Richtig daran ist die Temperatur, mit der man in der Politik Familie assoziiert. Wir haben kein kinderfeindliches Land, sondern ein familienfeindliches. Es gibt eine „strukturelle Rücksichtslosigkeit", wie der Familienforscher Kaufmann schon vor Jahren feststellte. Familien sind immer gestreßt, vielfach verarmt, oft belächelt. Deshalb bleiben die Kinderbetten leer und unsere Zukunftsaussichten kurz. Das wird sich erst ändern, wenn man den Familien Gerechtigkeit widerfahren läßt. Denn ihre – übrigens vom Bundesverfassungsgericht mehrfach anerkannte – Erziehungsleistung ist für die Gesellschaft unersetzlich. Sie schafft das Humanvermögen, ohne das auch die Wirtschaft nicht auskommt. Das kann keine Krippe und kein Kindergarten leisten.

> Was die Mutter leistet, kann keine Kinderkrippe schaffen

Es sind diese Defizite, das Fehlen der familiären Erziehungsleistung und ihrer gerechten Honorierung, die sich in den jüngsten Berichten widerspiegeln. Die Kinder tragen die Folgen. Und die Gesellschaft auch. Dennoch bleibt alles still. Der Aufschrei erfolgt nicht. Die Familien- und Jugendforscher tragen mit belegter Stimme ihre Ergebnisse vor. Im nächsten Jahr wird es noch eine Drehung schlimmer sein, und dann werden die zuständigen Politiker wieder jammern und die eine oder andere Maßnahme fordern. Zum Beispiel wieder ein Familienwahlrecht, wohl wissend, daß es dafür im Moment keine Mehrheit im Bundestag gibt. Dieser Kanzler und auch die führenden Leute in der Koalition haben einfach keinen Sinn für Familie. Sie sind mit sich und ihrer Gegenwart beschäftigt. Die ist, zugegeben, schwierig genug. Aber die Schwierigkeiten sind hausgemacht. Wer mit der Gegenwart schon nicht fertig wird, von dem kann man schwerlich verlangen, sich um die Zukunft zu kümmern.

Aber auch in der Opposition bleibt der Aufschrei aus. Immerhin, die Zukunftsblindheit ist dort nicht so fortgeschritten, wie das Beispiel Türkei zeigt. Bayerns Ministerpräsident Stoiber spricht sich klar gegen eine Mitgliedschaft der Türkei in der EU aus. Das würde Europa verändern. Schröder und Fischer dagegen wollen die Türkei in die EU hineinboxen. Sie glauben, Washington damit gefällig zu sein. Man darf sich übrigens fragen, mit welchem Recht Washington sich in diese Frage einmischt. Die Europäer verlangen ja auch nicht, daß Mexiko endlich der 52. US-Bundesstaat werde, damit die Demokratie in Mexiko stabilisiert, das Bildungssystem ausgebaut und die Wirtschaft in dem wichtigen lateinamerikanischen Land zum Nutzen aller in Schwung komme. Washington würde sich all das mit Recht verbieten. Es geht um die Zukunft der USA, würde man argumentieren. Und man würde wohl auch die Demographie als Argument heranziehen. Schon heute stellen die Hispanos die größte Minderheit in den Vereinigten Staaten. Das Bevölkerungswachstum in Mexiko übertrifft noch das in den USA. Ungleich schneller wächst die Bevölkerung der Türkei. Ihre Integration in die EU würde in wenigen Jahrzehnten die Gewichte völlig verschieben.

> Schröder und Fischer wollen die Türkei in die EU hineinboxen

Dennoch haben die Politiker in Kopenhagen beschlossen, bis Ende 2004 der Regierung in Ankara eine Antwort zu geben, und die meisten verstehen darunter auch einen Termin für Beitrittsverhandlungen. Es wäre das Ende der EU. Aber soweit denken nur wenige. Die Zukunftsblindheit der Europäer ist schon erstaunlich. Sie betrifft vor allem die Bereiche, die mit Familie, Kindern, Kultur, Religion und Demographie zu tun haben. Es sind Bereiche des menschlichen Verhaltens, der Gefühle, der Liebe und des Geistes.

Sind die Europäer, insbesondere die Deutschen, geistig schon so entkernt, daß der kalte Stachel des Todes nicht mehr schmerzt? Die erneut demonstrierte Zukunftsblindheit legt das nahe. Ein Beweis ist es nicht. Moralisch und geistig erschöpfte Nationen können, wie die Geschichte gezeigt hat, regenerieren. Das ist eine Frage der Führung und der Kraft, die sie auf den programmatisch-geistigen Feldern der Zukunft entfaltet. Sozialsysteme haben mit Beitragszahlern zu tun, Zukunft mit Hoffnung. ■

Traditionelle Weihnacht im Elsass

Einzigartig wie der Beaujolais nouveau: der Weihnachtsmarkt in Straßburg / Von Pierre Campguilhem

Seit 1991 hat der Tourismusausschuß für die Region „Elsaß" eine kräftige Werbekampagne gestartet, damit die Gäste, zunächst aus Frankreich und danach aus ganz Europa, an den elsässischen Weihnachtsfeiern teilnehmen.

Diese Kampagne wurde von einem gewaltigen Erfolg gekrönt, um so mehr, als nicht nur Straßburg, sondern auch das winzigste Dorf davon betroffen wurde. Straßburg, das während des Jahres mit der Aktivität des Europaparlaments und des Europarats rechnen kann, verbuchte zum Jahresende eine geringere Zahl von Gästen und Übernachtungen als früher. Für die Region, die etwas abseits der großen Tourismusstraßen in Europa liegt, war es also dringendst notwendig, etwas zu unternehmen, um die Verkehrswirtschaft zu beleben. „Weihnachten im Elsaß" darf durch seine Erfolgsgeschichte nur mit derjenigen des „Beaujolais nouveau" verglichen werden, eines Weines aus der Bourgogne, der weltweit verkauft wird.

Nach den Zahlen, die von der Fachzeitschrift „Espaces" zitiert werden, hat sich zwischen 1993 und 2001 die Zahl der französischen Touristen mehr als verdoppelt. 1993 waren es etwas mehr als 150.000 Übernachtungen während der Weihnachtszeit, die inländisch im Elsaß registriert wurden; 2001 waren es mehr als 350.000. Die Zahl der ausländischen Besucher der „Weihnachten im Elsaß" hat sich auch gewaltig vergrößert, so daß insgesamt für das ganze Elsaß die Hotels und Gasthäuser 2000 zu 60 Prozent (gegenüber 35 Prozent Weihnachten 1993) zu Weihnachten belegt waren. Von den französischen und ausländischen Besuchern werden besonders die Weihnachtsmärkte gepriesen und selbstverständlich die Gastronomie. Laut elsässischem Verkehrsamt war 1996 das Jahr des größten Erfolgs.



Straßburg: *Das Münster und das Maison Kammerzell in vorweihnachtlichem Lichterglanz.* Foto: airdiasol

In jenem Jahr fanden 950 Veranstaltungen in fast 140 Gemeinden statt. Seitdem ist die Weihnachtswelle etwas abgeflaut, denn nach dem anfänglichen Erfolg wurde das Ganze als etwas zu krämergeistig empfunden. Für die Lokalbehörden geht es darum, das ursprüngliche Angebot zu internationalisieren und dafür zu sorgen, daß die Qualität der Veranstaltungen aufrechterhalten bleibt. Die Weihnachtsaktion im Elsaß wird mit einem Werbebudget von fast 400.000 Euro unterstützt. Da der elsässische Regionalausschuß vom Pariser Verkehrsministerium organisch abhängt, ist es nicht so schwierig für ihn, das Wohlwollen der Hauptmedien des Elsaß zu genießen.

Mit Europa will er nun etwas Neues anfangen, da die französischen Behörden stets darauf bestehen, daß Straßburg die Hauptstadt Europas ist. Demzufolge soll eine Karawane zwölf europäische Städte (aber leider keine deutsche), darunter vier französische, besuchen, um mit einem Spektakel zu zeigen, was Elsaß zu Weihnachten anzubieten hat. Denn, wenn die ganze Kampagne lautet, „das Elsaß sei das Weihnachtsland", geht es jetzt darum, jedes Jahr etwas Neues zu entdecken und vorzuschlagen, um den anfänglichen Erfolg nicht verlorengehen zu lassen.

Nach Ansicht der Verantwortlichen für die Werbekampagne beim Straßburger Verkehrsamt sei es unabdingbar, die ganze Region in die Unternehmung mit einzubeziehen und sich zugleich um die Qualität der angebotenen Dienstleistungen zu kümmern.

Der Renner der Weihnachtsferien im Elsaß sind die Weihnachtsmärkte. Die Märkte gibt es in dieser Gegend seit dem Mittelalter. Damals waren sie Messen, bei denen die Elsässer ihren Einkauf machen konnten, allmählich wurden sie in Schauen verwandelt.

Trotz der Gemütlichkeit, die diese Weihnachtsmärkte anzubieten haben, leugnet das Straßburger Verkehrsamt nicht, daß es schwerfällt, deren eigentümlichen Charakter zu bewahren. Die Handwerker, die ihre Erzeugnisse dabei verkaufen können, und die Bauern und Winzer stehen zu dieser Zeit oft nicht zur Verfügung, weil sie einer Verkaufstätigkeit in Paris und anderen französischen Großstädten den Vorzug geben. So ist es nicht erstaunlich, daß in den großen elsässischen Städten die Weihnachtsmärkte etwas ihren Glanz verlieren.

Die Fremdenverkehrsverantwortlichen hegen dennoch weiterhin die Hoffnung, daß der anfängliche Schwung fortdauert. Sie stützen dies auf die sieben geschaffenen Tourismuskreise, die in der ganzen Region die elsässischen Traditionen lebendig halten dürften. ■

Holocaust-Industrie

Geld für Opferanwälte

Ed Fagan, der dem Vernehmen nach finanzielle Probleme hat, muß in jüngster Zeit einiges einstecken, d. h. in Kauf nehmen: Aus den 1,25 Milliarden Dollar, welche die Schweizer Banken zu zahlen bereit waren, um die Beschlagnahme ihrer US-Filialen zu verhindern, gehen laut Entscheid eines New Yorker Richters nur 6 Millionen an sogenannte Opferanwälte und davon wiederum nur 750.000 Dollar an Fagan. (Die Provisionen bei solchen Vergleichen belaufen sich in den USA normalerweise auf 20 bis 30 Prozent der Beute.)

Erst kürzlich war Fagen auf Grund einer Anzeige der Anwaltskammer Salzburg zu einer Geldstrafe von 1.500 Euro oder zwei Wochen Arrest verurteilt worden. Das Delikt: Winkelschreiberei, also entgeltliche Anwaltstätigkeit ohne entsprechende Befugnis in Österreich. Gegen Fagan ermittelt außerdem die Staatsanwaltschaft Salzburg wegen falscher Zeugenaussage vor Gericht, und darauf stehen bis zu drei Jahre Gefängnis. Die Auslieferung an Österreich braucht Fagan aber nicht zu befürchten.

Unterdessen veröffentlichte der ehemalige stellvertretende US-Justizminister Stuart Eizenstat, der maßgeblich am Zustandekommen des Vergleichs mit der Schweiz und – nach dessen Vorbild – auch mit Deutschland und Österreich beteiligt war, seine Memoiren. Der Titel „Imperfect Justice" (unvollkommene Gerechtigkeit). Der Umschlag zeigt ein aus Goldbarren gebildetes Hakenkreuz über dem Schweizerkreuz.

Das jüngste Beispiel für unvollkommene Gerechtigkeit ist darin aber nicht erfaßt: In Zürich wurde das Strafverfahren gegen jenen Mann eingestellt, der unter dem Namen Binjamin Wilkomirski als angebliches Holocaust-Opfer ein zunächst allgemein hochgelobtes Buch veröffentlicht hatte. Das fälschlicherweise als Tatsachenbericht präsentierte Werk erfülle nicht den Tatbestand des Betrugs, weil keine „Arglist" vorliege. Ebensowenig sei der Literaturagentur Liepman und dem Verlag Suhrkamp ein strafbares Verhalten nachzuweisen. Eigentlich seltsam, denn laut dem Schriftsteller Daniel Ganzfried, der den Schwindel auffliegen ließ, haben Agentur und Verlag über die wahre Identität des Autors Bescheid gewußt. Trittbrettfahrer der Holocaust-Industrie, würde Norman Finkelstein sagen. **RGK**

Beeinflussung

Pentagon im Ausland

Mit Geheimoperationen will nach Informationen der *New York Times* das Pentagon angeblich künftig die öffentliche Meinung und die Entscheidungsträger im Ausland beeinflussen. Dies seien zur Zeit nur Erwägungen, die von der amerikanischen Regierung geprüft würden, erklärten hingegen hohe Regierungsbeamte. Der Zeitung zufolge wird im amerikanischen Verteidigungsministerium heftig über den Plan diskutiert, da derartige verdeckte Aktionen auch in befreundeten Staaten, zum Beispiel Deutschland, stattfinden sollen. In Deutschland wohnten und planten die Attentäter des 11. September.

Russische Revue 2002:

Sterne über dem Kreml

Moskauer Antworten auf den jahrelangen Machtverfall / Von Martin Schmidt

Läßt man das Jahr 2002 mit Blick auf Rußland Revue passieren, erscheint es zunächst ganz im Schatten des „russischen 11. Septembers", also jener schlagzeilenträchtigen Geiselnahme durch Tschetschenen in einem Moskauer Musical-Theater.

Genauer betrachtet sind andere Ereignisse und Entwicklungen bedeutsamer, zumal das russische Beharren auf dem eigenen Kolonialerbe im Nordkaukaus mit seinen Folgen von Terror und Gegenterror altbekannt ist.

Aufschlußreicher ist die Beschäftigung mit den tiefgehenden Versuchen des Kreml, die Grundfesten der russischen Staatlichkeit neu zu zementieren. In einer Zeit, da sich die Europäische Union aufmacht, ihre Grenzen bis zu denen der Russischen Föderation auszudehnen, setzt Moskau auf ein vielfältiges Maßnahmenbündel zur Stärkung der politischen Zentralmacht, der russischen Kultur, der Wirtschaft und schließlich des Selbstbewußtseins der Nation insgesamt. Im Folgenden seien nur einige besonders wichtige Beispiele aus dem zurückliegenden Jahr genannt, die zeigen, welch starke Impulse von Präsident Putin ausgehen, der längst der unumstrittene Stern am russischen Politikerhimmel ist.

Da gilt es etwa auf das am 1. Juli in Kraft getretene Staatsbürgerschaftsgesetz hinzuweisen, das Neubürgern russische Sprach- und Verfassungskenntnisse abverlangt.

Im letzten Jahrzehnt sind allein gut vier Millionen Angehörige russischer Minderheiten aus anderen Teilen der früheren Sowjetunion als Übersiedler gekommen. Ihre Eingliederung wirft ähnlich große Probleme auf, wie es sie bei uns mit den Rußlanddeutschen gibt.

In denselben Zusammenhang gehören Ansätze einer aktiven Bevölkerungspolitik, die sich zunächst vor allem auf der Bewußtseinsebene abspielen. Rußlands Führung ist sich im klaren darüber, daß die extrem niedrige Geburtenrate von durchschnittlich 1,17 Kindern pro Frau angehoben werden muß.

Angesichts einer ohnehin multiethnischen Struktur des Landes und wachsender Zuwanderung ist der fortschreitende Bevölkerungsrückgang der Russen eine Zeitbombe (derzeit leben rund 340 000 legale und nach Schätzungen der Zeitung *Komsomolskaja prawda* 3,5 bis 5 Millionen illegale Einwanderer auf dem Gebiet der Föderation).

Schon seit Monaten wird außerdem über ein Programm des Bildungsministeriums gestritten, demzufolge an möglichst vielen Schulen orthodoxe Religionskunde angeboten werden soll.

Die politischen Motive offenbaren zwei Kommentare wichtiger Politiker. Der Präsidentenvertreter im Zentralen Föderalen Bezirk, Georgij Poltawtschenko, erklärte: „Die Gründe für die demographische Krise liegen weniger in den wirtschaftlichen Problemen als im moralischen Bereich."

Und Wiktor Kasanzew, sein Kollege aus dem Südlichen Föderalen Bezirk, betonte, daß es den Machtorganen ohne religiöse Erziehung nicht gelingen werde, den Russen „das Gefühl des Patriotismus anzuerziehen, das während der Perestrojka verlorenging".

Letzteres soll auch durch bewußte Anlehnungen an Traditionen des Zarenreiches einerseits und Teile des sowjetischen Erbes andererseits geschehen.

So ist es keine Überraschung, daß sich Präsident Putin am 26. November bei einem Treffen mit der Führung der Streitkräfte zustimmend zu einem Vorschlag von Verteidigungsminister Iwanow äußerte, wonach der fünfzackige Sowjetstern wieder in die Flagge der Armee aufzunehmen ist.

Von erheblich größerer Tragweite ist eine geplante Änderung des „Gesetzes über die Sprachen der Völker der Russischen Föderation" (Schriftgesetz). Sie schreibt das kyrillische Alphabet nicht nur für die russische Staatssprache vor, sondern für die Sprachen aller Teilrepubliken der Föderation.

Sollte Präsident Putin die am 8. November in zweiter und dritter Lesung von der Staatsduma angenommene und am 27. November vom Föderationsrat bestätigte Novelle gutheißen, würde er sich in eine Linie mit Stalin stellen. Dieser hatte 1939 sämtlichen Völkern der UdSSR mit Ausnahme der Georgier und Armenier das kyrillische Alphabet verordnet.

Solche Russifizierungsversuche schießen über das Ziel einer Stärkung staatlicher Macht und Identität hinaus und sind aus grundsätzlichen Erwägungen abzulehnen.

Vorrangig betrifft das Vorhaben jene Völker, deren Kultur auch auf der Verwendung lateinischer Schriftzeichen gründet und die zugleich über eigene Föderationssubjekte verfügen – also etwa die Tataren an der Wolga oder die noch gen Sowjetrepubliken in Mittelasien und der Aserbaidschanischen SSR das kurz zuvor auf die lateinische Schrift umgestellte Alphabet der stammesverwandten Türken.

Auf Jahrzehnte des zwangsweisen Gebrauchs des Kyrillischen folgte im September 1999 ein Gesetzesbeschluß des Tatarenparlaments in Kasan über die Rückkehr zur lateinischen Schrift, der am 1. September 2001 in Kraft trat. Die lateinischen Zeichen können die vokalreichen Turksprachen viel besser darstellen als das kyrillische Alphabet, das speziell für die konsonantenreichen slawischen Sprachen entwickelt wurde.

Schriftgesetz: Verärgerte Karelier und Tataren

rund 138 000 Karelier im 1940 bzw. 1945 von Finnland abgetrennten Ostkarelien.

Aber auch für Griechen, Deutsche, Polen, Esten usw. wäre die zusätzliche Aufwertung des ihnen ursprünglich fremden kyrillischen Alphabets ein deutliches Signal, daß sie einen Ausbau ihrer Minderheitenrechte in nächster Zeit vergessen können.

Für die Teilrepublik Tatarstan und alle 1,5 Millionen Tataren im Land würde ein verändertes Schriftgesetz weitreichende Folgen haben. Bis 1929 verwendete dieses Volk über Jahrhunderte hinweg arabische Zeichen, dann übernahm es zusammen mit den turksprachi-

Nicht zuletzt könnte eine Änderung des russischen Schriftgesetzes aber auch dem Königsberger Gebiet schaden. Die dort heute durchaus in nennenswerter Zahl lebenden nicht-slawischen Völker (Deutsche, Litauer, Tataren usw.) wären in offiziellen Belangen allein auf das Kyrillische verwiesen.

Die Abschottung der Exklave von ihrer Umgebung, in der bloß lateinische Schriftzeichen benutzt werden, würde sich verfestigen und eine Wiederannäherung an die deutsche kulturelle Vergangenheit erschiene zusätzlich erschwert.



Kiosk-Aushang in Königsberg: *Für das nördliche Ostpreußen könnte sich die Dominanz des Kyrillischen als Entwicklungsbremse erweisen*

Foto: Hailer-Schmidt

Blick nach Osten

Offene Arbeitsmärkte

London – Großbritannien will seinen Arbeitsmarkt ab dem Eintritt Polens in die Europäische Union für polnische Arbeitskräfte öffnen. Über dieses Zugeständnis informierte der britische Regierungschef Blair kurz vor dem EU-Gipfel in Kopenhagen seinen polnischen Kollegen Miller. Vergleichbare Verlautbarungen hatte es trotz vereinbarter Übergangsfristen zur Freizügigkeit der Arbeitsmärkte schon vorher gegeben. So erklärte sich Dänemark bereit, nach der Osterweiterung sofort Arbeitskräfte aus dem Baltikum hereinzulassen.

Melodie der Zukunft

Moskau – Seit dem 10. Dezember sitzt in Moskau eine Kommission an der Auswahl möglicher Texte und Melodien für die offizielle Hymne einer künftigen Union zwischen der Russischen Föderation und Weißrußland. Die Kommission will aus 120 eingegangenen Vorschlägen drei Gewinner küren, aus denen die politischen Vertreter beider Staaten dann die endgültige Hymne wählen sollen.

Berlin hilft Böhmen

Berlin – Deutschland stellt Tschechien bis zu einer Million Euro für den Wiederaufbau der chemischen Meßstationen an der Elbe und der Moldau bereit. Ein entsprechender Vertrag wurde am 10. Dezember in Berlin durch die Vize-Umweltminister beider Staaten unterzeichnet. Die zur Kontrolle der Wasserqualität dienenden Stationen waren bei der Flutkatastrophe im August stark beschädigt worden.

»Landesverräter«

Budapest – Große Empörung verursachte in Ungarn eine Geste der linksliberalen Regierung an den Nachbarn Rumänien. Nachdem sich der aus Siebenbürgen stammende Ministerpräsident Medgyessy und Außenminister Kovács an einem Empfang zum rumänischen Nationalfeiertag am 1. Dezember beteiligt hatten, wurden sie von der oppositionellen Presse des „Landesverrats" bezichtigt. Zahlreiche Ungarn beklagten sich über die Geschmacklosigkeit des Auftritts. Der rumänische Feiertag erinnert an die am selben Tag des Jahres 1918 stattgefundene Volksversammlung in Karlsburg (Alba Julia/Gyulafehérvár), auf der die „Wiedervereinigung Siebenbürgens mit Rumänien" proklamiert wurde. Zwar Jahre später fiel das bis dahin zum ungarischen Reichsteil der Donaumonarchie gehörende Siebenbürgen durch den Friedensvertrag von Trianon offiziell an Rumänien.

Rumänien:

Krumme Tour

»Revolutionäre« wollen neue Privilegien

Nicht nur im wiedervereinigten Deutschland hatten es die Opfer der kommunistischen Gewaltherrschaft schwer, die Ansprüche auf öffentliche Anerkennung ihres Leidens und auf Wiedergutmachung durchzusetzen. Häufig wurden sie mit Almosen abgefunden, während andererseits nur wenige Täter die verdienten Strafen erhielten.

In den meisten Staaten des früheren Ostblocks konnten sich rote Seilschaften in wichtigen Machtpositionen behaupten oder neue Einflußmöglichkeiten – etwa in der Privatwirtschaft – gewinnen.

Ein kurioses Beispiel der etwas anderen Art ist Rumänien. Dort beschloß man schon 1990 das Gesetz Nr. 42, das den „Kämpfern der Revolution" gegen Ceausescu zu weitgehenden Privilegien verhalf, einschließlich der Befreiung von allen Steuern. Zwar wurden die Bevorzugungen bis Ende des Jahrzehnts schrittweise zurückgenommen, aber die Organisationen der „Revolutionäre" ließen nicht locker.

Wie die *Hermannstädter Zeitung* berichtete, haben sie zum Monatsbeginn einen Gesetzentwurf für neue Privilegien einbringen lassen. Der Forderungskatalog ist lang: Recht auf staatliche Wohnungen, Billigkredite in harter Währung, kostenlose Arztbesuche, Stellen in der Verwaltung, Stipendien usw.

Die Erfolgschancen stehen gar nicht schlecht. Denn die maßgeblichen „Revolutionäre" des Dezember 1989 waren KP-Kader aus dem zweiten Glied, die endlich ganz nach oben wollten und heute über beste Beziehungen verfügen.

Trotz vereinzelter breiter Protestbewegungen – etwa in Temeschwar – ist die Rede vom Volksaufstand ein Mythos. Im Kern war die „Revolution" ein Machtkampf innerhalb der alten Nomenklatura. **(MS)**

Leichtsinn ohne Grenzen:

Rote Zahlen

Viele polnische Haushalte sind verschuldet

Inzwischen vergeht kaum mehr ein Tag, an dem man nicht auf die höchst unerfreuliche Tatsache gestoßen wird, daß unser Staat pleite ist. Doch nicht nur das: Auch sehr viele Bundesbürger leben seit Jahren über ihre Verhältnisse. Sage und schreibe jeder vierte Privathaushalt hat mehr Schulden als Vermögen.

In zahlreichen anderen Ländern ist die Lage ähnlich oder sogar noch schlimmer. In den USA belaufen sich die privaten Verbindlichkeiten auf 50 Prozent des Bruttoinlandsprodukts, und der Durchschnittshaushalt steht mit etwa 10 000 Dollar Kreditkarten-Schulden in der Kreide.

Auch einige der künftigen ostmitteleuropäischen EU-Mitglieder befinden sich auf direktem Wege, sich an diese westlichen „Standards" anzupassen. Die polnische Zeitschrift *Wprost* wußte unlängst zu berichten, daß sich der Gesamtwert der von den eigenen Bürgern aufgenommenen Kredite gegen Ende 2002 auf stattliche 60,5 Milliarden Zloty (etwa 15,12 Milliarden Euro) belief. Daß die Summe der privaten Verschuldung in Polen „nur" sieben Prozent des Bruttoinlandsprodukts ausmacht, kann kaum beruhigen.

Eine genauere Betrachtung der Statistiken legt vielmehr den Schluß nahe, daß sich das Land erst am Beginn einer verhängnisvollen Entwicklung befindet. Vergleicht man die Zahlen für 2002 mit denen vom Vorjahr, so offenbart sich ein Wachstum der Privatschulden um 15 Prozent. Und während noch 1998 10,5 Prozent aller Kredite nicht getilgt werden konnten, waren es im Juni dieses Jahres bereits 20 Prozent.

Häufig dienten die geliehenen Gelder zur Anschaffung neuer Autos als den wohl wichtigsten Statussymbolen der westlichen Moderne. *Wprost* zitierte die Professorin Katarzyna Duczkowska-Malysz mit folgender Erklärung: „Das ist das Ergebnis eines kurzfristigen Denkens unter dem Motto: ‚Es wird schon irgendwie weitergehen', bei dem nicht einmal das Risiko des Arbeitsplatzverlustes einkalkuliert wird."

Auch aus Ungarn sind alarmierende Zahlen bekanntgeworden. Im jüngsten Bericht der Staatlichen Aufsicht für Finanzorganisationen ist zu lesen, daß erstmals seit fünf Jahren die Kreditschulden der Bevölkerung höher sind als die Einlagen. Während im Jahr 2001 die Ersparnisse bei 6075 Milliarden Forint stagnierten, wuchs die Summe der Kredite an Privatkunden um ein Fünftel auf 6100 Milliarden Forint. **(TK)**

TEURE IDEOLOGIE

Im »Kampf gegen Rechts« sind der Linken alle Mittel recht / Von Jochen ARP

Wer einmal auf einen Händler hereingefallen ist, der ihm einen Teppich als angeblich echten Perser angedreht hat, der sich hinterher als falsch herausstellte, sollte eigentlich gewarnt sein. Ein wacher Zeitgenosse wird nicht noch einmal einen Fußbodenbelag vom selben Hausierer kaufen, auch wenn der beteuert, er habe sich gebessert und werde in Zukunft nur noch seriöse Ware feilbieten.

Die Mehrheit der Ratsmitglieder der 80.000-Seelen-Stadt Neumünster im schönen Schleswig-Holstein jedoch zeigt sich als nicht lernfähig. Mit den 26 Stimmen der SPD und der Grünen hat die Ratsversammlung gegen die 17 Stimmen der CDU und der Statt-Partei beschlossen, die umfrisierte Wehrmachtsausstellung des wegen der falschen Darstellungen in seiner ersten Ausstellung ins Zwielicht geratenen Jan Philipp Reemtsma in die Mauern der Stadt zu holen. Und sie ist bereit, eine erkleckliche Summe aus dem dünnen Stadtsäckel zu spendieren, um so einen Beitrag zum „Kampf gegen Rechts" zu leisten.

Den Anstoß zu der zweifelhaften Aktivität gab die jetzige Verlegenheits-Vorsitzende der Grünen, Angelika Beer, ehemals Arzthelferin, dann verteidigungspolitische Sprecherin der Grünen, die ihren Wohnsitz in Neumünster hat. Als sie noch Bundestagsabgeordnete war, betätigte sie sich nicht nur mit Feuereifer, um im Sinne des Ex-Pazifisten Joschka Fischer Grüne auf Kriegskurs zu trimmen, sondern widmete ihre Kraft auch dem Kampf gegen Faschisten, Neonazis, Rechtsradikale und alle, die sie dafür hielt. Zu diesem Behufe gründete sie eine Kampfgruppe mit dem anheimelnden Titel „Verein für Toleranz und Zivilcourage", die sich zum Nahziel gesetzt hat, einen in Neumünster seit geraumer Zeit existierenden „Club 88" zu eliminieren. Der führte jahrelang ein von der Öffentlichkeit kaum beachtetes Schattendasein, bis er nicht zuletzt durch die schrillen Aktivitäten von Angelika Beer zum Zentrum verfassungsgefährdender Tätigkeit hochstilisiert wurde und seinen Weg ins deutsche Fernsehen fand. Immer wieder scheiterten die meist von Frau Beer initiierten Verbotsversuche an der Rechtslage. Jetzt soll die Anti-Wehrmachtsausstellung ihren Kampf gegen die Rechten stärken.

Dem schleswig-holsteinischen Verfassungsschutzbericht ist zu entnehmen, daß der „Kernbereich" des „Clubs 88" „mehr als zwanzig Mitglieder umfaßt". Aber es kommt noch schlimmer: „An den Wochenenden kommen im Durchschnitt etwa 50 Besucher". Gelegentlich tritt der „Club 88" auch an die Öffentlichkeit, wie der Verfassungsschutz meldet. „So beteiligten sich zum Beispiel am 8. Juni (2002) etwa zehn Personen in einheitlicher uniformartiger Club-88-Bekleidung an einem im Rahmen des Stadtfestes durchgeführten Stadtlauf." Aber: „Die Club-Szene ist deutlich bemüht, nicht durch Straf- oder gar Gewalttaten auf sich aufmerksam zu machen und dadurch Anlaß für staatliche Reaktionen zu bieten", so die Verfassungsschützer.

Als Jan Philipp Reemtsma die durch die Verwendung falscher Fotos so schmählich gescheiterte Anti-Wehrmachtsausstellung umgeschminkt hatte und sie nach zweijähriger Pause wieder auf den Weg schickte, da sah Angelika Beer mit ihren Toleranzschützern eine Möglichkeit, mit ihrer Hilfe Neumünster vor dem „Club 88" zu retten. Sie verlangte: Die Stadt habe entsprechende Mittel springen zu lassen, damit in bewährter Art Schulklassen ahnungsloser Kinder durch die Räume geschleust und indoktriniert werden können.



Wehrmachtsausstellung: *Schüler beim Pflichtbesuch der überarbeiteten Version* Foto: Ullstein

Die SPD und die Grünen nahmen sich sofort des Antrages an und unterstützten ihn. Die CDU war von Anfang an dagegen. Als Argument benutzte die größte Oppositionspartei ihre Angst davor, daß die Rechtsradikalen vom Club 88 gegen die Ausstellung demonstrieren könnten, was dann erfahrungsgemäß aus allen Himmelsrichtungen die Linksradikalen anlockt, die die Gelegenheit nutzen, mal wieder „so richtig die Bullen aufzumischen". So wurde die Stadt Neumünster, die gerade im kommenden Jahr ihr 875jähriges Jubiläum feiern will, in ganz Deutschland ins schiefe Licht gerückt.

Die Linken in der Ratsversammlung argumentieren, daß die neue Wehrmachtsausstellung wissenschaftlich fundiert sei und einen Beitrag zur historischen Weiterbildung liefern könne.

WEHRMACHTSAUSSTELLUNG ZUR 875-JAHR-FEIER IN NEUMÜNSTER ZU SEHEN?

Sie vergessen, daß auch die erste Reemtsma-Ausstellung als „wissenschaftlich fundiert" der Öffentlichkeit verkauft wurde und trotzdem abgebrochen werden mußte, weil sie zu viele Fehler enthielt – ein bisher einmaliger Vorgang. Zugegeben: Nach dieser schmählichen Niederlage hat Reemtsma eine Gruppe von Wissenschaftlern, die meisten keine Militärhistoriker, zusammengetrommelt, bei denen sich herausstellte, daß sie allesamt in enger Beziehung zu seiner Person oder zu seinen Auffassungen standen. Sie haben dann eine „wissenschaftliche" Begutachtung vorgenommen, die von vielen kritischen Sachkundigen als scheinwissenschaftlich bezeichnet wurde. Und das ist auch kein Wunder. Wissenschaftlich zu arbeiten heißt, unvoreingenommen und ergebnisoffen historische Vorgänge zu erforschen. Daran aber war von vornherein nicht zu denken. Die Ausstellung sollte die Verbrechen der Wehrmacht „beweisen". Und das tut sie nun auch. Zwar werden die Besucher nicht mehr von einer großen Zahl riesiger Fotos erschlagen, dafür aber müssen sie unendlich lange Texte, die häufig von der Decke bis zum Fußboden die Wände bedecken, lesen, die kritisch zu prüfen kaum möglich ist.

Als im Jahre 2001 die korrigierte Ausstellung in Berlin der Öffentlichkeit vorgestellt wurde, hielten sich die überregionalen großen Zeitungen in ihren Urteilen zurück, bestätigten aber den Machern nahezu unisono in ihrer Einseitigkeit einen historischen Tunnelblick, weil sie alles ausblendeten, was außerhalb ihres Zieles lag, die deutsche Wehrmacht als Verbrecherorganisation zu brandmarken.

Aber ideologische Verblendung stört sich an solchen Kleinigkeiten nicht. Die linke Mehrheit blieb dabei: Die Wehrmachtsausstellung soll nach Neumünster. Als eine Arbeitsgruppe der Stadtverwaltung ermittelte, bei den zunächst vorgegebenen Voraussetzungen würde die Ausstellung 200.000 Euro kosten, bekamen einige kalte Füße. Es wurde umorganisiert und herumgerechnet, bis man bei 50.000 Euro städtische Kosten angelangt war. Allerdings fand man unter „Einnahmen" zahlreiche Positionen, die zweifelhaft sind, so etwa die reichlichen Spenden, die lediglich den Nachteil haben, daß man noch keine Spender gefunden hat, oder die fest einkalkulierten Einnahmen aus der Benutzung öffentlicher Toiletten.

CDU und Statt-Partei zweifeln solche Luftrechnungen an und gehen davon aus, daß die Ausstellung den Steuerzahlern wesentlich mehr kosten wird. Die Rede ist von 90.000 bis 100.000 Euro, Beträge, die angesichts der allgemeinen Finanzknappheit der Gemeinden (die Stadt Neumünster hat etwa 125 Millionen Euro Schulden) nicht zu verantworten sind. Und tatsächlich fragen sich die Neumünsteraner, wie man in eine so dubiose Unternehmung wie die bereits einmal gescheiterte Wehrmachtsausstellung soviel Geld stecken kann, während gleichzeitig Schulen nicht renoviert und Straßen nicht repariert werden können.

Das ficht die SPD und die Grünen nicht an. Sie haben mit ihrer absoluten Mehrheit die Ausstellung durchgesetzt. Abgerechnet wird dann nach der Kommunalwahl, die Anfang März stattfindet.

Es sind zahlreiche Begleitveranstaltungen geplant. Man sollte aufmerksam beobachten, ob dabei wieder wie seinerzeit in Kiel linksextreme verfassungsfeindliche Organisationen die Gelegenheit bekommen, mit Steuergeldern aktiv zu werden.

Und so wird denn nun in den Räumen des stadteigenen Tagungs- und Beherbergungszentrums „Kiek in", das für die Ausstellung umgebaut werden muß, in der Gartenstraße in Neumünster vom 3. April bis zum 18. Mai 2003 Reemtsmas Ausstellung präsentiert – nicht zuletzt, weil Neumünster Garnisonstadt war, wie ein Grünen-Ratsherr argumentierte und damit eine weitere Spitze der Ausstellung offenbarte.

Die Rabauken vom „Club 88" haben bereits ihre erste Demo gegen die Ausstellung angemeldet. So steht dann wohl Neumünster zum 875jährigen Jubiläum manch unruhiger Tag bevor. ■

IN KÜRZE

MEHR AMPUTATIONEN?

Schon jetzt offenbart sich, daß die Sparliste der Bundesministerin für Gesundheit die medizinische Grundversorgung gefährlich beschneidet. So meldet die „Amputierten-Initiative e.V.", daß wichtige Medikamente für die sechs Millionen Gefäßkranken in Deutschland nicht auf der erstellten Positivliste aufgeführt sind. (Die Positivliste enthält alle verordnungsfähigen Arzneimittel in der vertragsärztlichen Versorgung.) Ohne diese Medikamente erhöhe sich die Zahl der Amputationen, Herzinfarkte und Schlaganfälle. Die daraus resultierenden Folgekosten seien immens, und der Sparplan sei somit keineswegs eine Verbesserung der Wirtschaftlichkeit der Arzneimittelversorgung.

DEUTSCHLAND ALTERT

Das Statistische Bundesamt hat seine Zahlen für 2001 vorgelegt. Die Statistiken besagen, daß der Altersdurchschnitt in der 82,4 Millionen Einwohner zählenden Bundesrepublik steigt. Trotz Geburtendefizit wuchs die Gesamtbevölkerung aufgrund von 275.000 zugewanderten Personen. Während im Jahr 1991 noch 830.000 Kinder geboren wurden, erblickten 2001 nur 734.000 Kinder in Deutschland das Licht der Welt. Die Zahl der Zuwanderer geht zudem seit 1997 kontinuierlich zurück. Als Ausländer ausgewiesen werden zur Zeit in Deutschland „nur", aufgrund von Einbürgerung und Inlandsgeburten, rund 7,3 Millionen Menschen. Eine parallele Entwicklung ist die Verschiebung des Verhältnisses zwischen Alt und Jung. Während im Jahr 2000 auf 100 arbeitsfähige Menschen im Alter zwischen 20 und 60 Jahren 43 über 60jährige kamen, werden es in 20 Jahren voraussichtlich 54 sein. Dies führt zu weiteren Löchern in den Rentenkassen.

Fahrt über den Kneiphof

Notizen von einer Reise in eine vergessene Zeit (Teil IV)

Nach dem Besuch des Königsberger Doms (siehe Serienteil III in der Folge 25) verspüren ich und die mich begleitende kleine Reisegruppe Kaffeedurst. Ein Restaurant zu finden ist, so unsere Erfahrung aus vergangenen Jahren, gar nicht so einfach, doch unsere russische Reiseführerin Irina, die eigentlich Lehrerin von Beruf ist, beruhigt uns. Sie weiß eine gute Möglichkeit direkt neben der Börse in der früheren Börsenstraße.

Von der Lindenstraße fahren wir über den Weidendamm zur wiederhergestellten „Hohen Brücke", biegen in den Unterhaberberg ein und erreichen den Bereich der einstigen Vorstädtischen Langgasse, die es eigentlich nicht mehr gibt, da der Lenin-Prospekt heute eine drei- bis vierfache Breite aufweist. Welch' entsetzlicher Zustand herrscht in dieser Straße, die sich jetzt als brutale Schneise durch die ganze Innenstadt zieht. Was ist aus dieser Stadt geworden! Einfacher Wohnungsbau, phantasielos mit desolaten Fassaden versehen, zu beiden Seiten der Straße, Läden sind nicht auszumachen, fehlen völlig – keine Restaurants, kaum Leben! Doch plötzlich eine erstaunliche Sicht: auf der rechten Straßenseite taucht die ehemalige Reichsbahndirektion auf. Es ist kaum faßbar, wie dieses historische Gebäude im neobarocken Stil in der damaligen Trümmerwüste den Untergang überdauert hat.

Zu unserer Überraschung finden wir tatsächlich ein recht anständiges Restaurant vor, es gibt Kaffee und Kuchen. Zum Glück haben wir vorher Rubel eingetauscht, denn Westdevisen dürfen jetzt nicht mehr zur Zahlung angenommen werden. Nachdem wir uns um mehrere 1.000-Rubel-Scheine erleichtert haben, brechen wir zu unserem Bus auf, mit dem Ziel, die – nicht mehr wiederzuerkennende – Innenstadt zu durchfahren. Wir fahren auf die 546 Meter lange und 27 Meter breite Hochbrücke zu, deren Architektur durchaus zur Einfallslosigkeit der neuen City paßt und die heute die gesamte Kneiphofinsel inklusive der damaligen Standorte der heute nicht mehr existierenden beiden Brücken über den alten und den neuen Pregel überspannt.



Hochbrücke über den Kneiphof: *Links ist die ehemalige Börse zu erkennen. Das einst bedeutende Gebäude der Stadt fristet heute sein Dasein als Kulturhaus der Seeleute. Der Außenanstrich in „Zarenblau" gibt dem ehemals grau gestrichenen Bau ein russischeres Aussehen.* Foto: Papendick

Bereits im Bereich der Auffahrt der Brücke sehen wir auf der rechten Seite die ehemalige Börse. Das einst bedeutende Gebäude der Stadt, das die Schlacht um Königsberg – wenn auch arg getroffen – überdauert hat, fristet heute sein Dasein als Kulturhaus der Seeleute. Sie ist zwar im alten Stile restauriert worden, doch auf dem Dach des Mitteltraktes ist sie mit einer riesigen Lichtreklame versehen worden. Das alte „Zarenblau" des jetzigen Außenanstrichs hat sie sehr russifiziert. Der damalige graue Außenputz gab der Fassade einen strengeren Ausdruck, die Architektur zeigte sich klarer, jetzt ist die Wirkung fremdartig. Wie früher bewachen beiderseits der Treppe die Portallöwen das Gebäude.

Dann erblicken wir den Kneiphof. Früher dicht bebaut und zum vitalen Zentrum der Stadt gehörend, zeigt sich heute dem Betrachter diese einst so prachtvoll bebaute Insel als eine urbane Leere mit verwucherter, wildwuchsüberzogener Grünanlage, einem mäßigen Skulpturenpark und dem Dom als letztem Wahrzeichen der alten Ordensstadt.

Auf der anderen Seite, der linken in Fahrtrichtung, sehen wir den vom Alten Pregel abzweigenden Neuen Pregel, in diesem Bereich „Hundegatt" genannt. Hier stand einst am Westufer das großartige zusammenhängende alte Speicherviertel, eine eigene Welt – sehr eng bebaut und sehr malerisch. Eigene Namen hatten die einzelnen Speichergebäude in der Regel, und ihre Speichermarken prangten an der Fassade. „Pelikan", „Walfisch", „Kasten Noa" und „Hirsch" waren beispielsweise ihre Namen. Im August/September 1944 wurde alles ausgelöscht durch die Luftangriffe der britischen Royal Airforce. Heute steht hier ein Sportpalast in typisch sowjetischer Prägung und trägt mit seiner Architektur zu der Misere dieser katastrophalen Stadtgestaltung bei.

Wir überfahren den Neuen Pregel und haben vor uns auf der rechten Seite das Gelände, auf dem früher das Schloß stand, das, als es noch Ordensburg war, den Mittelpunkt der Altstadt darstellte. König Ottokar II. war es, der mit einem stattlichen Kreuzheer, das Konrad von Masowien herbeigerufen hatte, über das Eis des Frischen Haffs in das Samland eindrang und hier 1255 eine Burg erbaute, um die herum sofort eine Siedlung entstand, die nach ihm „Königsberg" genannt wurde. Die Burg wurde Komtursitz und kurz nach 1309 Sitz des Ordensmarschalls. So entstand hier allmählich eine Stadt, die nach der zweiten Stadtgründung auf dem Kneiphof und der dritten Gründung Löbenicht im Osten „Altstadt" genannt wurde. Sie war die mächtigste der drei Städte, die ihre Handfeste nach kulmischem Recht erhielten. Während Löbenicht die Stadt der Handwerker und Ackerbürger war, entwickelte sich der 1327 vom Orden zur selbständigen Stadt erhobene Kneiphof zu einem in einer ungeheuren Dichte bebauten Quartier der Kaufleute. Zwischen den Gassen herrschte geschäftiges Leben. Nur im Osten blieb der Kneiphof durch den Dom und die 1544 gegründete Universität ein Ort der Ruhe. Er war eine schöne Stadt, und so hieß es nicht umsonst: „Der Altstadt die Macht, dem Kneiphof die Pracht." Die Burg wurde 1457, nachdem Hochmeister Ludwig von Erlichhausen die Marienburg hatte verlassen müssen, Hochmeistersitz, bis der letzte Hochmeister des Deutschen Ordens, Albrecht von Brandenburg, das Ordenskleid für immer ablegte, das Ordensland am 10. April 1525 durch die Reformation protestantisch wurde und Albrecht von Brandenburg den Titel „Herzog in Preußen" annahm. Die Burg wurde nun als Schloß Residenz der Herzöge in Preußen. Erst 1724 verordnete König Friedrich Wilhelm I., der Soldatenkönig, nachdem bei der Prüfung der Kassen eine Verschuldung festgestellt worden war, die Zusammenlegung der drei Städte. Königsberg erhielt den Titel „Königlich preußische Haupt- und Residenzstadt" und durfte im neuen Stadtwappen die alten Wappen der drei Städte unter dem preußischen Adler führen. **Christian Papendick**



Königsberger Schloß um 1969: *Die Aufnahme aus Richtung Nordnordwest zeigt die letzten Ruinenreste des ostpreußischen Wahrzeichens vor dem endgültigen Untergang mit der – teilweise in Fragmenten noch stehengebliebenen – Außenfront des Nordflügels an der damaligen Schloßstraße sowie sichtbar die Westfront mit den beiden Rundtürmen an der Nordwest- sowie an der Südwestecke des Schlosses. Der Turm der Schloßkirche ist bereits weggesprengt. Von der kaum zu erkennenden Westfront sind lediglich die mächtigen sechs Strebepfeiler zu identifizieren. Rechts vom Schloß sieht man im Hintergrund, im Dunst schwer sichtbar, die Börse. Davor, auf das Schloß zulaufend, die neu erbaute Straßenbrücke über den Alten Pregel, die Kneiphofinsel und den neuen Pregel. Diese wurde Anfang der siebziger Jahre abgerissen und unter Verwendung der stehengelassenen Brückenpfeiler durch die jetzige, sehr viel höher gelegene Hochbrücke ersetzt. Damals existierte, wie im Foto durch zwei von rechts kommende Kraftfahrzeuge schwach erkennbar, offensichtlich noch die Straßenführung der Altstädtischen Langgasse. Heute verläuft hier der Moskau-Prospekt, der an dieser Stelle vom Lenin-Prospekt überkreuzt wird. Die Straßenbahn besitzt wohl im Bereich der an der Nordfront des Schlosses verlaufenden Schloßstraße noch ihre alte Linienführung, stößt jedoch auf die bereits neu verlegte Gleisführung von der erwähnten Brücke kommend, die in etwa auch der heutigen entspricht. Die parallel zum unteren Bildrand verlaufende Straße könnte noch der alten Junkerstraße entsprechen. Auf der sichtbaren Grünfläche stand die alte Bebauung zwischen Junker- und Schloßstraße.* Foto: unbekannt

Erfolg in Kalkofen

Friedhof ursprünglicher Bestimmung übergeben

Der Friedhof in Kalkofen, Kreis Lyck, ist der wohl erste deutsche, evangelische Gottesacker, der nach Flucht und Vertreibung wieder hergestellt worden ist. Bis 1995 sah es auf dem Friedhof so wie auf den weiteren rund 3.000 Friedhöfen in Masuren aus. Er war kaum zu erkennen und zu entdecken, und man brauchte schon exakte Karten, um ihn zu finden. Dies wollten die vertriebenen deutschen Bewohner von Kalkofen nicht hinnehmen, und so gründeten sie den „Verein zur Förderung der Deutschen Kulturgüter in Chrzanowen (Kalkofen) e.V." und setzten alles daran, die Gräber ihrer Altvorderen dem Vergessen zu entreißen.

Da der Friedhof unter anderem durch den Kiesabbau bedroht war, ließ der Verein ihn als erstes unter Denkmalschutz stellen. Dann wurde in jährlichen Arbeitseinsätzen das etwa 2.500 Quadratmeter große Areal wieder begehbar gemacht. 32 Grabstellen wurden gefunden, darunter vier Soldatengräber für Gefallene des Ersten Weltkrieges. Die Identifizierung der Toten erwies sich als schwierig, da die Sterbeurkunden für den wohl um die Mitte des 19. Jahrhunderts angelegten Friedhofs, auf dem bis 1945 bestattet wurde, verloren sind. Von einem anderen Privatfriedhof wurden sieben Leichen dorthin umgebettet. Ein zentrales Mahnmal mit Sitzgelegenheiten und ein Tisch aus Findlingen wurden neu errichtet.

In diesem Jahr konnten die Arbeiten endlich abgeschlossen werden und die Wiedereinweihung stattfinden. An der Zeremonie nahmen rund 150 Personen teil, darunter auch die 20 Vereinsmitglieder aus der Bundesrepublik. Bei herrlichem Wetter waren außer den deutschen und polnischen Kalkofenern auch die Bürgermeister und Bewohner der umliegenden Orte sowie eine Berufsschulklasse aus der Kreisstadt Lyck anwesend. Der Verein der deutschen Volksgruppe war mit einer größeren Delegation erschienen.

Nach der Eröffnung der Veranstaltung durch den Vorsitzenden des Vereins zur Förderung der Deutschen Kulturgüter, Reinhard Donder, und dem gemeinsamen Gesang des Ostpreußenliedes erhielt der methodistische Pastor Marian Sontowski das Wort zum Gottesdienst. Anschließend sprachen Lycks Zweiter Bürgermeister, Andrezej Zawadzki, der Lycker Landrat, Bernard Walenciej, und der Konservator der Denkmalschutzbehörde des Bezirkes Allenstein, Wiktor Knerzer. Es folgte die Einweihung des Gedenksteins, an dem Vertreter der Stadt Lyck und der deutschen Volksgruppe Blumen niederlegten. Als letzter Höhepunkt wurden zwei Trauerweiden gepflanzt, eine aus der Bundesrepublik Deutschland und eine aus der Republik Polen, um die Verständigung zwischen Deutschen und Polen zu symbolisieren. **R. D.**

»... ZUM ANDÄCHTIGEN BESUCH ...«

Am 1. Januar 1703 wurde die erste Berliner Garnisonkirche eingeweiht / Von Heinrich LANGE

Erst 1657 legte der Große Kurfürst Friedrich Wilhelm eine ständige Garnison in die Residenzstadt Berlin-Cölln, die er nach dem Ende des Dreißigjährigen Krieges (1618–1648) durch Johann Gregor Memhardt zur Festung ausbauen ließ. Ein eigenes Militärkirchenwesen mit einem kurfürstlich-brandenburgischen Garnisonprediger hatte der Kurfürst zwei Jahre zuvor getreu seinem Motto „Gott meine Stärke“ ins Leben gerufen. 1657 bestand die Berliner Garnisongemeinde schon aus 1.500 Soldaten und 600 Familienangehörigen. Die Gründung der Gemeinde im bald größten Militärstandort Brandenburgs steht im Zusammenhang mit dem Neuaufbau des Staatswesens. Der Kurfürst rüstete für die drohende Auseinandersetzung mit Schweden im Ostseeraum. Im sogenannten Brandenburgischen Landtagsrezeß von 1653 wurde den Ständen die Bewilligung der finanziellen Mittel für ein die bisherige Söldnertruppe ablösendes stehendes Heer abgerungen.



Die erste Berliner Garnisonkirche: *Stich von Johann David Schleuen aus der Zeit um 1760 von dem von 1701 bis 1703 errichteten Martin-Grünberg-Bau*

Die „Gemeinde, so zum Regiment gehörig“, besaß allerdings noch kein eigenes Gotteshaus, sondern war dem Heilig-Geist-Hospital in der Spandauer Straße angegliedert. Da dessen Kirche zu klein war, fanden die Gottesdienste auf dem Kirchhof statt. Der Lehrer und Organist der Garnisonschule, Johann Friedrich Walther, schreibt dazu in seiner 1743 erschienenen „Historischen Nachricht von den Garnison Kirch- und Schulanstalten“: Unter den alten Linden, „welche auch in so vielen Zweigen sich ausgebreitet, daß sie fast den ganzen Kirchhof bedeckten, weßwegen dieselben mit Unterzügen von Bauholtz unterstützet und in die Höhe gezogen werden müssen, war eine Cantzel, nebst unterschiedlichen Chören auch vielen Stühlen und Bäncken erbauet, damit zu Sommers-Zeiten und bey gutem Wetter, die hiesige Garnison den Gottesdienst daselbst halten können.“

Da die Heilig-Geist-Kirche und der Kirchhof sich dann den vermehrten Ansprüchen gegenüber als unzureichend erwiesen hatten – vom 18. April 1701 datiert ein Gesuch der Berliner Offiziere an den Landesherrn, eine ausschließlich für das Militär bestimmte Kirche zu bauen und dafür eine Kollekte aufzulegen –, ließ der am 18. Januar 1701 in Königsberg zum ersten König in Preußen gekrönte Friedrich I. die Grundsteinlegung des Kirchenbaus vorbereiten und am 24. September 1701 vollziehen. Wie die militärischen Angelegenheiten der Residenz zur Zeit des Großen Kurfürsten bereits in den Händen des Gouverneurs gelegen hatten, so ist dieser auch in der Grundsteinlegungsurkunde als der erste Patron der Garnisonkirche aufgeführt.

Keine 18 Jahre später war ein Nachfolgebau nötig

Bauplatz der Kirche war die Bastion XII des erst einige Jahre bestehenden Festungswerkes, das „Spandauische Bollwerk“ vor dem gleichnamigen Tor unweit der Heilig-Geist-Kirche, ein zur Krone gehöriges Gelände. Bis 1702 wurde der barocke Kirchenbau nach dem Entwurf des aus dem ostpreußischen Insterburg gebürtigen königlichen Landbaudirektors Martin Grünberg (1655–1706) in der damals bevorzugten Bauform eines Zentralbaus über dem Grundriß eines griechischen Kreuzes nach niederländischen Vorbildern errichtet. Den genauen Einweihungstag der Garnisonkirche konnte man der lateinischen Inschrift über der Haupttür entnehmen: „Im Namen des allmächtigen Gottes, des Herrn der Heerscharen, hat Friedrich I., König in Preußen, der Vater des Vaterlandes und seines Heeres, diese Kirche zum andächtigen Besuch für die Besatzung dieser Städte erbaut und sie einweihen lassen am 1. Januar 1703 im 3. Jahre seines Reiches.“

Über das Aussehen der Kirche sind wir vornehmlich durch die Zeichnungen des Architekten Christoph Pitzler von 1704 in seinem Reisetagebuch und die Stiche in Walthers Werk gut informiert. Schon der erste Bau besaß ein Gruftgewölbe, in dem hohe Militärs und Hofbeamte aus bedeutenden Adelsfamilien beigesetzt wurden. Als erster hoher Offizier wurde 1709 der 1670 in Königsberg geborene und 39jährig im spanischen Erbfolgekrieg in der Schlacht bei Malplaquet gefallene Generalmajor Daniel von Tettau beigesetzt. Noch im Jahr zuvor hatte er der Kirche anonym zwei Altarleuchter gestiftet, die aber später zu anderem Altargerät umgeschmolzen wurden.

Die Grünbergsche Kirche wurde schon am 12. August 1720 bei der Explosion des Pulverturms am Spandauer Tor zerstört. Dieser zersprang nach Chronist Walther „mit einem erschröcklichen Blitz und gedoppelten Knall in Fünf Stücke, und schlugen solche, nachdem sie erst durch die Gewalt des Pulvers in die Lufft geworffen, mit großem Krachen nieder.“ 72 Menschen, darunter vor allem Kinder der benachbarten Garnisonschule, fanden dabei den Tod. Der Landesherr, nunmehr der Soldatenkönig Friedrich Wilhelm I., der schon als Kronprinz den Grundstein zur ersten Kirche gelegt hatte, beschloß sogleich den Bau einer noch größeren Kirche an gleicher Stelle. Dieser dreischiffige Quersaalbau mit hohem Walmdach wurde 1720 bis 1722 von Oberbaudirektor Philipp Gerlach d. J. errichtet. Für den Bau der Kirche griff der König nicht nur in die Privatschatulle, sondern verfügte eine Zahlungspflicht für die gesamte preußische Beamtenschaft von Kleve bis Königsberg.

1962 wurde die 1943 zur Ruine ausgebrannte Kirche, der älteste und größte Sakralbau der Garnisongemeinde in Brandenburg-Preußen, mit ihrer über zwei Jahrhunderte währenden Geschichte – ungeachtet ihres Wertes auch als Architekturdenkmal – abgerissen. Die Grüfte wurden durchschlagen und mit dem Bauschutt des Gotteshauses verfüllt. An den Standort der Garnisonkirche erinnern außer dem Gebäude des ehemaligen Garnison-Pfarramts seit Frühjahr 2000 das Straßenschild „Garnisonkirchplatz“. 1998 wurde bei Gleisarbeiten für die neue Straßenbahn östlich des Pfarramts die Nordwestecke der Kirche mit Resten der Gruftgewölbe und deren Zugang aufgedeckt. Es muß diese Treppe gewesen sein, die der Maler Adolph von Menzel im Sommer 1873 – Jahrzehnte nach der endgültigen Schließung der Gruft um 1830 – hinabgestiegen ist, um die von ihm zuweilen als „alte Bekannte“ bezeichneten mumifizierten Generäle Friedrichs des Großen zu porträtieren. Die zum Teil zerfallenen Särge waren damals auf Veranlassung des Kronprinzen Friedrich Wilhelm, des späteren Kaisers Friedrich III. (1888), „behufs Feststellung der Namen“ und der geplanten Überführung eines Großteils auf den ab 1867 belegten Garnisonfriedhof in Wedding geöffnet worden.



Der klassizistische Altartisch des Nachfolgebaus: *Mensa, Rückwand und eine Säulenstütze wurden 1998 aus dem Gruftteil geborgen* Foto: Lange

Als besonderer Fund von 1998 sind die aus dem Gruftteil geborgenen Marmorteile zu nennen, die als Mensa, Rückwand und eine der Säulenstützen des klassizistischen Altartisches von 1853/54 identifiziert werden konnten. König Friedrich Wilhelm IV., der Kirchenpatron, hatte den Altartisch zusammen mit einem marmornen Ziborium (Baldachin) zum 150jährigen Jubiläum der Einweihung der ersten Garnisonkirche gestiftet. Die gesamte, von Friedrich August Stüler, dem „Architekten des Königs“, entworfene Altaranlage ist einzig im Frontispiz der von Pfarrer Georg Goens verfaßten „Geschichte der Königlichen Berlinischen Garnisonkirche“ von 1897 abgebildet.

Mit der Stiftung des Altars führte der König, so Friedrich Adolph Strauß, der bei der Einweihung des Altars 1854 assistierende Divisionsprediger und Seelsorger Friedrich Wilhelms III., „die Gedanken seines in Gott ruhenden Vaters aus, und gebot einen Marmor-Altar unter glänzendem Dache zu erbauen.“ Wegen „unzureichender Mittel“ konnte der Altar bei dem 1817 durch Baumeister Friedrich Rabe erfolgten Umbau des Kircheninnern im Schinkelschen Klassizismus und danach „nicht mehr in so glänzender Weise hergestellt werden, als der König es beabsichtigte“.



Der Ziborium-Altar des Nachfolgebaus: *Der Altartisch und der marmorne Baldachin sind eine Stiftung des Kirchenpatrons König Friedrich Wilhelm IV. aus Anlaß der 150. Wiederkehr des Einweihungstages der ersten Garnisonkirche. Der Entwurf stammt vom „Architekten des Königs“, Friedrich August Stüler (im Vordergrund der Taufstein des ersten Kirchenbaus)*

Die Marmorsorten des nun im Lapidarium des Alten Berliner Garnisonfriedhofs in der Kleinen Rosenthaler Straße 3 untergebrachten Altartisches bestimmte unlängst Diplom-Geologin Gerda Schirrmeister. Bei dem grauweißen Marmor des Tisches als Ganzes handelt es sich um Großkunzendorfer Marmor bei Oppeln in Niederschlesien. Die beiden roten Felder der Rückwand bestehen aus Marbre du Roi aus Villefranche-de-Conflent im Departement Pyrenées-Órientales in Frankreich und deren Rahmung aus Grünem Gabbro vom Zobtenberg wiederum in Niederschlesien. Der helle, leicht gefärbte Marmor der Säule kann leider nicht mehr bestimmt werden, da diese von der Baustelle gestohlen worden sein soll. Aus letzterem Grunde wurden die Säulen von der Firma Helmich & Theel in Stahl nachempfunden.

Der durchgreifende klassizistische Umbau hatte seine tiefere Ursache in der Einführung der neuen, vom Regenten und seinem Hofprediger Bischof Rulemann Friedrich Eylert verfaßten Agende von 1816/17, die eine vereinheitlichte Liturgie beider evangelischer Konfessionen zum Ziel hatte und Veränderungen der Struktur und der Ausstattung des Innenraumes nach sich zog. Auf Befehl des Königs, der sehr darunter gelitten hatte, daß er als Reformierter und seine geliebte lutherische Frau unterschiedlichen Konfessionen und Kirchen angehört hatten, trat die neue Gottesdienstordnung in der Berliner Garnisonkirche und der Potsdamer Garnison- und Hofkirche sofort in Kraft. Von dort fand sie bald in allen Garnisonkirchen Preußens Verbreitung. Durch die Agende von 1816/17 und eine weitere von 1821/22 wurde das Zeremoniell am Altar wieder zum wichtigsten Teil des Gottesdienstes. Altarschmuck – Kruzifix und zwei Kerzenleuchter als äußeres Zeichen der Union – und liturgische Chöre (lutherische Tradition) wurden wiedereingeführt, während die bisher im Mittelpunkt stehende Predigt auf der Kanzel (reformierte Tradition) an Bedeutung verlor.

Der Altar bekam eine Wichtigkeit, die er besonders in Brandenburg und hier wiederum in Berlin in beiden Konfessionen seit längerem nicht mehr besaß. Er wurde jetzt räumlich herausgehoben und nach altchristlichem Brauch im Ostteil der Kirche aufgestellt. In der Berliner Garnisonkirche entstand unter Wegnahme des in reformierter Tradition unter der Kanzel an der nördlichen Langseite stehenden Tischaltars wie auch des gegenüber aufgestellten Taufsteins aus der Mitte des quergerichteten Kirchenraumes – Kanzel, Altar und Taufstein bildeten dort die liturgische (Quer)Achse – ein eher längsgerichteter Saalbau mit auf zwei Stufen erhöhtem Altarraum am Ostende des Mittelschiffes und vor den Stufen plaziertem Taufstein in der nunmehrigen liturgischen (Längs-)Achse.

Wie der marmorne Altartisch das einzige, nunmehr wiedergewonnene Ausstattungsstück des zweiten Kirchenbaus von 1722 darstellt, so ist das reich mit plastischem Schmuck versehene, Andreas Schlüter oder seiner Werkstatt zugeschriebene Taufbecken aus Sandstein das einzige noch erhaltene Ausstattungsstück des ersten Baus von 1703. Der Taufstein kann seit 1994 in dem zur Stiftung Stadtmuseum Berlin gehörenden Museum Nikolaikirche bewundert werden. ■

Der König aller Welt

Von Wilhelm Hüffmeier

Liebe Leserin, lieber Leser, bitte nehmen Sie als erstes Ihre Bibel zur Hand und lesen Sie Matthäus 2, 1–12 und Lukas 2, 1–20. Die folgenden Zeilen wollen eine kleine Lesehilfe bieten.

Die Weihnachtsgeschichte nach Matthäus steht ein wenig im Schatten des bekannteren lukanischen Weihnachtsevangeliums. Gott sei Dank haben wir beide. Man könnte sagen, in ihnen deute sich schon etwas an von dem Unterschied zwischen dem morgenländischen und dem abendländischen Christentum.

Für die östlichen Kirchen ist Jesus – wie hier bei Matthäus – vor allem der König, der Allherrscher, der Pantokrator. Ihn suchen die klugen und betuchten Weisen, wie Luther übersetzt, sachgemäßer müßte es heißen: die Sterndeuter, aus dem Morgenland. Und sie kommen, um vor ihm niederzufallen, ihn anzubeten und ihm zu huldigen. Kirche als Anbetungsgemeinschaft. In den westlichen Kirchen hingegen steht – wie bei Lukas – das Krippenkind, der Mensch und Bruder gewordene Gottessohn im Mittelpunkt. Zu ihm kommen die kleinen Leute, um zu sehen und zu staunen und vor allem, um von ihm – gleichsam als seine ersten Missionare – fortzugehen und das Geschehene anderen weiterzusagen. Kirche als Zeugnis- und Dienstgemeinschaft. Es wäre schön, wenn beide Christentümer – das östliche und das westliche –, friedlich und sich gegenseitig befragend und bereichernd, im alten Ostpreußen und anderswo miteinander existieren könnten, so wie eben Matthäus und Lukas im Neuen Testament. Ein frommer Wunsch? Eine weihnachtliche Hoffnung!

Über die genannten Unterschiede nachzudenken, wäre schon eine feine weihnachtliche Aufgabe. Doch ebenso wichtig wie die Unterschiede sind die Gemeinsamkeiten zwischen Lukas und Matthäus. „Wo ist der neu geborene König der Juden?“ fragen die Sterndeuter, aus denen die Legende später drei Könige mit den Namen Kaspar, Melchior und Balthasar gemacht hat. Diese legendäre Fortentwicklung knüpft übrigens an die Geschenke der Sterndeuter an: Gold, Weihrauch und Myrrhe (Vers 11) sind nach Psalm 72, 10 und 15 sowie Jesaja 60, 6 eben königliche Geschenke.

Also die Sterndeuter fragen: „Wo ist der neu geborene König der Juden?“ Dieses „Wo ist er, der König?“ hat für Matthäus wie für Lukas entscheidende Bedeutung. Die Antwort beider Weihnachtsgeschichten lautet: Geboren wurde er nicht am Ort der politischen Macht, nicht in den Chefetagen weltlichen Einflusses, nicht dort, wo man nach menschlichen Maßstäben einen König erwartet. Gott hat seine eigenen Maßstäbe: Nicht Jerusalem und der Königspalast, sondern Bethlehem und der Stall sind die Orte, wo der neu geborene König sein Leben beginnt. Das ist so etwas wie die sanfte weihnachtliche Revolution, die das Oberste nach unten und das Unterste nach oben kehrt und bringt. „Er wird ein Knecht und ich ein Herr; das mag ein Wechsel sein!“

Dabei geht es nicht um die Abwertung von Chefetagen und königlichen Palästen. Allenfalls um die Kritik der gefährlichen Exklusivität solcher Paläste und der Machtbesessenheit ihrer Bewohner. Der Stall in Bethlehem hat dagegen nichts Ausschließendes. Da hängt niemand an Privilegien und Posten. Bethlehem meint vielmehr den Ort, wo alle – die hochmögenden Sterndeuter wie die armen Hirten –, ja auch der Hinterletzte und Niedrigste hinkommen kann, wenn er sich nur durchfragt. So war es jedenfalls damals in Bethlehem. Und, ach, heute! Eine tiefe Beklommenheit befällt uns, wenn wir an das heutige Bethlehem denken.

Nach Lukas sind es die Hirten vom Felde, also die aus der Nähe, die aus dem eigenen Volk, welche sich zur Krippe aufmachen. Nach Matthäus die Sterndeuter aus der Ferne, die von anderen Völkern und Nationen. Daß die Kleinen aus Israel und die Großen aus dem fernen Morgenland ausgerechnet nach Bethlehem, dem kleinen Ort neben der Hauptstadt, kommen, zeigt nur das eine: Der neu geborene König der Juden ist kein Allerweltskönig, aber er ist der König Gottes für alle Welt.

An beiden, den Sterndeutern wie den Hirten, hat sich durch die Begegnung mit dem Kind ein Wandel vollzogen. Die Sterndeuter gehen nicht nach Jerusalem zurück, um Herodes die Aufwartung zu machen. Das wäre ihr Schaden wohl nicht gewesen. Herodes hätte sie bestimmt mit entsprechend hohen Ehren empfangen und fürstlich belohnt. Was tut man nicht gemeinhin alles für Ehre und Geld. Aber wer wirklich diesem neu geborenen König begegnet ist, der kann mit herodianischen Ansichten und Verhaltensweisen nichts mehr zu schaffen haben. Eine herrliche, neue Freiheit und Unabhängigkeit haben die Sterndeuter gewonnen, ganz ähnlich der neuen Freiheit der Hirten. Sie sehen und hören und staunen, um nun von dem zu reden und zu sagen, was sie gesehen hatten.

Und ein Letztes, das uns ganz direkt angeht. Es ist nachdenkenswert, daß in der Weihnachtserzählung des Matthäus die Sterndeuter aus der Ferne keinen Namen tragen. Namenlose Fremdlinge sind es. Aus dem Dunkel ihrer fernen Länder tauchen sie auf, folgen dem Leitstern und knien an der Krippe, um anzubeten. Und von derselben Ferne verhüllt, verschwinden sie, anonym und doch nicht gänzlich ohne Konturen. Warum das? Vielleicht weil sie deinen und meinen Namen tragen, weil sie uns darstellen sollen? Vielleicht weil wir ihr Handeln zum unsrigen machen sollen? Suchen, Fragen, Kommen, Huldigen und erfreut zurückzukehren an den Ort, wo wir wohnen.

Was soll denn Weihnachten anderes sein als unsere alljährliche Reise an die Krippe des Königs aller Welt? Unser Weihnachten 2002 wird entscheiden, liebe Leserinnen und liebe Leser, ob sich das gelohnt hat! Gesegnete Weihnachtsreise! ■

Dr. D. h. c. Dr. Wilhelm Hüffmeier ist Präsident der evangelischen Kirche der Union in Berlin

Heiliger Abend

Von Margot Michaelis

Ich glaube
an den Tag
der schon am Morgen
Abend heißt
und am Mittag
die Sonne nicht durchläßt
ich glaube
an die Nacht
die den Stern kennt
ein Kind schenkt
zur Hoffnung einlädt.

Gott sandte seinen Sohn

Von Gertrud Arnold

In der dunklen Jahreszeit
strahlt der helle Weihnachtsschein,,
öffnet eure Herzen weit,
eilt zum lieben Jesulein.

Gott hat seinen Sohn gesandt,
gab das Liebste für uns hin,
reicht uns seine Vaterhand,
danket ihm mit Herz und Sinn.



Joos van Cleve: *Kirschenmadonna (um 1525)* Germanisches Nationalmuseum

Freude ist der Auftrag

Von Dietrich Sandern, Pfarrer i. R.

Ich verkünde euch eine große Freude.“ – Was denkt wohl ein Mensch, der diesen Satz einfach so, wie er da steht, hört? Vielleicht stolpert er noch über das Wörtchen „verkünde“. Was heißt eigentlich dieses Wort, das im normalen Alltagsdeutsch nicht vorkommt? Wohin zieht sich für ihn eine Verbindungslinie? Ein aktiver Christ könnte in die Richtung Glaube und Religion denken. Wissen aber wirklich alle von ihnen, was damit gemeint ist? Und alle anderen?

„Ich verkünde euch eine große Freude.“ Freude verkünden: In unsere Welt, die so geprägt ist von Kriegen, von Terror und Katastrophen? In unseren Alltag, der beherrscht wird von Arbeit, Sorgen, unheilvollem Streß, von Krankheit, Einsamkeit, Trennung und Loslassen? Ja, genau in diese unsere alltägliche Welt spricht Gott durch einen Boten, einen Engel, sein tröstliches, aufrichtendes und aufmunterndes Wort: „Ich verkünde euch eine große Freude!“

Was für eine Freude ist das, die uns da verkündet, zugesagt wird? Woran denkt ein Mensch in unserer Spaßgesellschaft, wenn er dieses Wort hört? Ist er nicht in der Gefahr, an einer oberflächlichen Sicht hängenzubleiben statt in die inhaltliche Tiefe dieses Wortes zu steigen? Freude – das ist nicht nur ein bißchen Spaß und Humor, das ist nicht nur ein Lachen, wo man nichts zu lachen hat, das ist nicht nur ein Freudenhaus, wo letztlich nichts von Freude zu spüren ist, sondern Freude – das ist Selbstlosigkeit, Selbsthingabe und dienen; das ist leben wie Jesus Christus, der menschgewordene Gottessohn, der in dieser Haltung die Freude seines Lebens erfahren hat – und sie anderen vermittelte. Diese Freude bewirkte nicht nur einen Augenblicksgenuß und Augenblickserfolg, sondern eine Wandlung des Menschen, der Gesellschaft, ja der ganzen Welt. Eine Wandlung, die alles Diesseitige, Irdische übersteigt; eine Wandlung, die die Gesellschaft verändert und letztlich die ganze Welt zu einer „menschlicheren“ macht.

Diese Freude ist der Auftrag, den jeder Getaufte zu erfüllen hat. Freude am Leben, Freude am Beruf und an der Arbeit, Freude, die sich in unterschiedlichster Form im Alltag zeigt und verwirklicht. Das freundliche Wort, das geduldige Zuhören, die helfende Tat, das stille Gebet sind Zeichen der Erfüllung unseres Auftrages. Die Gastfreundschaft und die liebevolle Annahme und Gemeinschaft sind dabei herausragende Zeichen.

„Ich verkünde euch eine große Freude, die dem ganzen Volk zuteil werden soll.“ Diese Freude, die uns verkündet wird, die uns zugesagt wird, gilt nicht nur einem auserwählten Kreis, nicht nur den sogenannten „Frommen“, sondern sie gilt allen Menschen, „dem ganzen Volk“. Das ist eben das Großartige an dieser Botschaft: nicht nur ein paar Besondere sollen diese Freude erleben und daran teilhaben, sondern alle, auch und gerade die „Mühseligen und Beladenen“, die, die leiden und „schwere Lasten zu tragen haben“. Sie sollen wissen, daß Gott zu ihnen steht und sie sich „jederzeit freuen sollen“ und dürfen in ihrer manchmal so hoffnungslosen und schwierigen Lebenssituation.

„Ich verkünde euch eine große Freude.“ Und was ist der Kern und der Inhalt dieser Freude? „Heute ist euch in der Stadt Davids der Retter geboren; er ist der Messias, der Herr.“ Interessiert das heute eigentlich noch einen Menschen, ja sogar einen Christen? Reißt ihn diese „Botschaft“ noch vom Hocker? Gibt es da nicht ganz andere Dinge, die das Leben „lebenswert“ machen, es attraktiv gestalten und die Lebensqualität erhöhen? Was heißt das schon: da ist ein Retter, ein Messias geboren? Brauchen wir überhaupt noch einen Retter, einen Erlöser, einen „Gesalbten des Herrn“? Woraus soll uns ein Fremder, ein Außenstehender befreien, wenn wir doch alles selbst können? Und selbst wenn ich mich in irgendeiner Weise schuldig fühle oder sogar schuldig weiß – kann ich mich nicht selbst aus dieser Falle, aus dieser Verstrickung lösen? Liegt unsere „Erlösung“ nicht zum Beispiel in der Psychiatrie?

Ja, wir erleben zur Zeit manchen Messias, manchen, der uns das Heil bringen will. Vielleicht glauben einige auch noch daran. Vielleicht haben viele aber auch schon die Brüchigkeit der Versprechungen entdeckt. Die einzige Versprechung, die unserem Leben eine Zukunftsperspektive gibt, ist die, die uns der Bote Gottes mitteilt: „Ich verkünde euch eine große Freude, die allem Volk zuteil werden soll. Euch ist der Retter geboren.“ Nicht einer, der die Welt im irdischen Sinn retten und heil machen will, sondern ein Retter, der den Menschen in seinem Wesen und innersten Kern retten und heil machen will.

Das ist die Botschaft der Weihnacht: Nicht ein breiteres Warenangebot, nicht höhere Börsengewinne und anderes. Sondern: Gott wird Mensch, um ihm in seiner – trostlosen – Situation zu sagen: Ich kenne dich, ich nehme dich ernst, ich komme zu dir, damit du zu mir kommen kannst; damit du erkennst, dein Leben hat Sinn und Ziel. Und deswegen komme ich nicht in Prunk und äußerem Glanz, sondern in der Einfachheit, Bescheidenheit, Armut und Hilflosigkeit eines Kindes. Gerade darin liegt die Ehre Gottes und der Friede des Menschen.

Weihnachten – das ist das Wohlwollen Gottes gegenüber seiner Schöpfung, die ihm Ehre und Lobpreis gibt; das ist der Friede mit sich selbst, mit dem Mitmenschen, mit der Schöpfung, mit Gott selbst; der Friede, den nur Gott geben kann.

Ich wünsche allen Lesern eine gesegnete Weihnacht! ■

Kleiner Mann mit grossem Herzen

Vor 25 Jahren starb der Schauspieler Charlie Chaplin

Charlie Chaplin: *Beeindruckt noch heute in dem Film „Moderne Zeiten*

Fotos (2): Archiv kai-press

Charlie Chaplin, der Mann mit der Melone, den zu weiten Hosen, dem Spazierstöckchen, dem langborstigen Schnurrbart und dem melancholischen Augenaufschlag, starb vor 25 Jahren am 25. Dezember 1977 in Vevey (Schweiz). Das Wort Film ist ohne ihn undenkbar. Er hat es geschafft, was außer ihm nur Greta Garbo gelungen ist, unvergessen zu bleiben, obwohl die Zeit seiner größten Erfolge schon lange vorbei war. Seine Filme werden heute noch immer in der ganzen Welt gezeigt. Ob alt oder jung, jeder kannte ihn und lachte über ihn. Als Meister der Groteskkomik hatte er in der Stummfilmzeit nicht seinesgleichen.

Charles Spencer Chaplin wurde am 16. April 1889 in Brixton (London) geboren. Er stammt aus einer Künstlerfamilie. Sein Vater war ein vielseitig begabter Schauspieler und seine Mutter eine Operettensängerin, die unter dem Bühnennamen Lily Harley bekannt geworden war, und das ererbte Talent kam frühzeitig zum Durchbruch. Es bestimmte sein Leben. Der Tod des Vaters und die Krankheit der Mutter stellten Charles und seinen Bruder Sidney schon in jungen Jahren auf eigene Füße. Als Mitglied einer Jugend-Theatergruppe, genannt die „Acht Lancashire Jungen“, gab der kleine Charles sein Schauspielerdebüt. Mit 14 Jahren trat er zum ersten Mal in einem richtigen Theaterstück auf, und der nächste Schritt war ein Engagement als Komiker in der Theatergruppe von Fred Karno, mit der er im Jahre 1910 zum ersten Mal in die Vereinigten Staaten reiste. Diese Tournee wurde ein riesiger Erfolg für ihn. Selbst die damals noch in den Kinderschuhen steckende Filmindustrie wurde auf den talentierten Schauspieler aufmerksam, und während einer zweiten Amerikareise des Karno Ensembles wurde ihm der erste Filmvertrag angeboten.

Chaplins Filmkarriere begann im November 1913, zu einer Zeit, da der Film noch das verachtete Stiefkind des Theaters war, und es blieb Chaplin vorbehalten, ihn dank seiner schauspielerischen Darstellungskraft vom Niveau des Rummelplatzes auf die Ebene der Kunst emporzuheben. Seine ersten Streifen drehte er mit Mack Sennett bei der Keystone-Film-Gesellschaft. Sein Wochengehalt betrug damals nur 150 Dollar, doch wurde er bald zu einem gefragten Darsteller, und die Produzenten versuchten sich gegenseitig den Rang abzulaufen, um Chaplin für ihre Filme zu gewinnen.

Nach Ablaufen seines Vertrages trat Chaplin zur Essanay-Film über, und ein Jahr später schloß er einen Vertrag mit der Mutual-Produktion auf zwölf Kurzfilm-Komödien ab, u. a. „Der Feuerwehrmann“, „Der Vagabund“, „Der Emigrant“ und schließlich „Easy Street“, ein Film, der als sein größtes Werk aus dieser Zeit gilt. Im Jahre 1917 entschloß sich Chaplin, in eigener Produktion Filme herzustellen, und baute seine eigenen Filmstudios in der La Brea Avenue in Hollywood auf. Hier entstanden in Zusammenarbeit mit dem First National Verleih Filme wie „Ein Hundeleben“ und „Schultert das Gewehr“. Im April 1919 gründete er zusammen mit Mary Pickford, Douglas Fairbanks und D. W. Griffith die United Artists Corporation. Bevor er jedoch seinen ersten Film für die U. A. starten konnte, drehte er in Erfüllung noch laufender Verpflichtungen im Jahre 1920 „The Kid“, in dem er einen der größten Kinderdarsteller aller Zeiten zum ersten Mal auf die Leinwand brachte – Jackie Coogan, und ein Jahr später „The Idle Class“.

1921 kehrte der große Schauspieler zum ersten Mal wieder nach Europa zurück, um sich eine Erholung von anstrengenden Schaffensjahren zu gönnen. London, Paris, Berlin und viele andere Städte des Kontinents bereiteten ihm einen begeisterten Empfang. Charles Chaplin hatte sich nicht nur Amerika, die Stätte seines Wirkens, erobert, sondern das Filmpublikum der ganzen Welt jubelte ihm zu.

Zurück in den Vereinigten Staaten drehte Chaplin Filme wie „Goldrausch“, „Moderne Zeiten“, „Der große Diktator“ und „Rampenlicht“. In allen diesen Filmen war er sein eigener Produzent, Drehbuchautor, Regisseur und Hauptdarsteller.

Zuletzt lebte Charles Chaplin in Vevey in der Schweiz, wo er neben seiner künstlerischen Arbeit einer Reihe von Hobbies nachging. Er schrieb Bücher, spielte Musikinstrumente, sammelte japanische Kunstdrucke und besaß eine umfangreiche Bibliothek mit besonders vielen Bänden über Napoleon und das napoleonische Zeitalter. Außer für seine Frau Oona, der Tochter des Dramatikers und Nobelpreisträgers Eugene O'Neill, interessierte er sich auch noch für Sport, vor allem Schwimmen, Tennis und Angeln.



Unvergessen: *Charlie Chaplin mit Jackie Coogan in dem Streifen „The Kid“ im Jahr 1920*

Im Jahre 1954 erhielt er den Internationalen Friedenspreis. In seinem letzten Film „Die Gräfin von Hongkong“ (mit Marlon Brando und Sophia Loren) hatte er nur einen kurzen Auftritt. Der Sonder-Oscar für seine Verdienste um den amerikanischen Film wurde ihm 1972 zugesprochen. Drei Jahre später wurde er von der englischen Königin geadelt. **kai-press**

Von Marzipan und dem Schimmelreiter

Tuta und Malchen planen ein ostpreußisches Weihnachtsfest

Tuta, Trautsterchen, daß ich dich heut noch seh! Erbarmung, is das wieder ein Trubel. Man könnt meinen, die Menschen wüßten nicht, daß jedes Jahr Weihnachten is, alles müssen sie auf den letzten Drücker besorgen!“

„Ach, Malchen, was sagst? Hab ich mich doch verschabbert mit dem Hildchen. Ich muß socken, muß noch unbedingt was zum Schmengern besorgen, am besten Marzepan. Hab's diesmal nich gezwungen, selbst was zu backen. Und Weihnachten ohne Marzepan – undenkbar!“

„Ja, Tuta, da hast recht. Was meinst, was mein Albertche sagt, wenn er zum Fest nich seinen Monstriezel bekommt!“

„Un mein Elschen erst, wenn die keinen Pfefferkuchen auf'm Bunten Teller hat, is die glubsch. Na, dem Herbertche, dem kann man mit Zimtsternen und Thorner Kataschinchen erobern.“

„Ach, Tuta, all die Herrlichkeiten aus unserer Kindheit! Was meinst, wenn wir mal nich mehr sind, ob dann unsere Kinder noch wissen,



Tuta und Malchen: *Ward all ware ...*

Scherenschnitt: Hannelore Uhse

was man alles Leckeres zum Weihnachtsfest bereiten kann? Überhaupt, wer weiß denn noch, wie wir früher Weihnachten gefeiert haben, und unsere Eltern und Großeltern?“

„Ja, Malchen, das is wahr. Ich glaub', wir müssen unseren Kindern und Enkeln mal wieder auf den Zahn fühlen und erzählen, was wir so erlebt haben. Wie wir zur Kirch gegangen sind, am Heiligen Abend, oft durch hohen Schnee, der uns bis zum Bauch reichte. Wie wir Geschenke für die Eltern und Geschwister selbst gebastelt haben, wie wir gezittert haben, wenn der Weihnachtsmann tatsächlich vor einem stand ... Später wußten wir natürlich, daß es der Nachbar war, aber im Augenblick ...“

„Ja, Tuta, all das müssen wir erzählen. Aber auch von der schönen Musik, die in Königsberg von der Stadtmusik am Abend in den verschneiten Straßen gespielt wurde. – Vom Himmel hoch, da komm ich her ...“

„Malchen, Malchen, ich fang all an zu grienen, wenn ich nur daran denk. War das nich auch schön, wenn die Sternsinger durch die Straßen zogen? In andern Orten sind es die Dannekinder gewesen, hat mir eine Tante erzählt. Die haben dann gesungen: Wir kommen hereingetreten, loop anne Linge, mit Singen und mit Beten, loop anne Linge, de Strußklangs klinge, de Fischkes springe, de Dannekinder singe ... Klar wie dicke Tinte, daß die dann Süßigkeiten bekommen haben!“

„Tuta, Tuta, weißt noch, wenn der Schimmelreiter mit seinem wilden Gefolge kam, oder der Neujahrsbock? Da war dann vielleicht ein Hallo und Gelächter! Man mußte schon aufpassen, daß der Storch oder der Bär nicht allzuhart mit einem umging.“

„Ja, Malchen, in den Zwölften, den Tagen zwischen Heiligabend und dem Dreikönigstag war allerhand los bei uns in Ostpreußen. Schad nur, daß heute kaum noch einer davon weiß. Was meinst, sollten wir Elschen und deinen Heinrich, was dein Sohn is, nich mal aufstacheln, daß die mit ihren Freunden einen Schimmelreiter-Umzug auf die Beine stellen?“

„Erbarmung, Tuta, ich laß mich auf meine alten Tage doch nich mehr vom Storch ins Bein beißen!“

„Hast recht, Malchen, aber Weihnachtsstimmung wie zu Haus, die zaubern wir uns auch so, ward all ware, huscht is nu all. Jetzt muß ich aber wirklich socken, das Marzepan!!“ **belauscht von os**

Die ostpreußische Familie

Lewe Landslied,

nun steht das Weihnachtsfest vor der Türe, und am Heiligabend werde ich wieder meine Weihnachtskassette hören mit dem vollen, wuchtigen Geläut der alten Königsberger Domglocken. Und werde dann wieder ganz zu Hause sein! Ach ja, die Glocken – sie haben unsere Familie auch in diesem Jahr beschäftigt. Vor allem „die wandelnde Glocke“! Eigentlich wollte ich darüber nichts mehr schreiben, aber dann kam ein Brief von unserem Leser Leuther von Gersdorff, und der ist doch so interessant, daß ich auf ihn eingehen muß. Denn bei der erfolgreichen Suche nach dem Gedicht stieß seine Frau in ihren 36 Bänden Goethe auf folgende Notiz: „Nach Reimer ... verdankt das am 22. Mai 1813 in Töplitz verfaßte Gedicht sein Entstehen einem Scherze, den er und Goethes Sohn gemeinsam mit einem kleinen Knaben zu treiben beliebten, der, sie sonntags vor der Kirche besuchend, bei beginnendem Geläute des durchschlagenden, großen Glocke sich einigermaßen zu fürchten schien. Sie redeten ihm ein, die Glocke steige auch wohl von ihrem Stuhle herab, komme über Markt und Straße gewackelt und könne sich leicht über ihn herstülpen, wenn er sich draußen blicken lasse. Dieser Vorfall muß dem Dichter nach vielen Jahren wieder in Erinnerung gekommen sein!“ Der Chronist Friedrich Wilhelm Reimer, Gelehrter und Erzieher im Hause Wilhelm von Humboldts, weilte von 1803 bis 1812 in Goethes Haus als literarischer Gehilfe und Erzieher des Sohnes. Ich finde solche Erläuterungen höchst lehrreich und belebend für unsere Kolumne, und sage deshalb dem Ehepaar Evi und Leuther von Gersdorff meinen herzlichsten Dank.

Und noch eine andere Glockenfrage hatte uns beschäftigt: Die nach dem Verbleib der Glocke von Zinten. Dazu hat mir Manfred Seidenberg eine interessante E-Mail geschickt. Er verfügt in seinem Video-Archiv auch über eine sehr umfangreiche Glocken-Datei und kann mit absoluter Sicherheit sagen: Es gibt sie nicht mehr!

Manfred Seidenberg erläutert dies sehr eingehend. Er weist darauf hin, daß im Ersten Weltkrieg rund fünfzig Prozent aller historischen Bronzeglocken für Rüstungszwecke eingeschmolzen wurden. In der Regel blieb jeweils eine, die historisch wertvollste, in den Kirchen, die übrigen kamen zum „Glockenfriedhof“, vor allem nach Hamburg. So könnte es auch in Zinten gewesen sein, denn dort wurde erst 1930 wieder eine Glocke geweiht, eine Stahlglocke. Sie ist in dem Seidenberg-Film „Stadt Zinten“ zu sehen. Stahlglocken blieben in den Kirchen, weil das Material eben nicht aus Bronze war und so nicht registriert werden mußte. Diese Zintener Glocke hier zu suchen ist daher zwecklos. Manfred Seidenberg hat alle 86 Glocken aus evangelischen Kirchen Ostpreußens, die in den Kirchen der Bundesrepublik hängen, gefilmt und ihren Klang aufgenommen. Eine einmalige Dokumentation!

Und mit dem Anfang eines alten Glockengedichtes möchte ich unsere großen ostpreußischen Familie die Weihnacht einläuten:

Von all den tausend Klängen
hat keiner solche Macht,
als wie der Klang der Glocken
in heil'ger Weihenacht.

Eure

Ruth Geede

Der gefallene Engel

Von Ruth Geede

Die Weihnachtsfeier des Gesangvereins konnte diesmal nicht im Gasthaus „Zum Hirschen“ stattfinden. Nach dem Martinsgansessen des Sparklubs hatte es dort ein kleines Feuerchen gegeben – wahrscheinlich war eine vergessene „Zigarr“ daran schuld, wenn auch böse Zungen behaupten, der Wirt sei doch recht glücklich abgebrannt und könnte jetzt einen neuen, größeren Saal bauen, der in Mattlauken auch dringend benötigt wurde.

So konnte der Gesangverein auch nicht wie üblich ein weihnachtliches Singspiel einüben, weil es keine Bühne gab. Ja, wo sollte überhaupt die Weihnachtsfeier stattfinden? Schließlich kam man auf die Idee, sie im alten Gutshaus zu veranstalten. Dort war nach der Aufsiedelung des Gutes vorübergehend die Kreishandwerkerschule untergebracht. Im Haus befand sich ein großer vierfenstriger Raum, den man Saal nannte, der aber keine Bühne besaß. Doch es war immerhin ein Saal.

Der Leiter der Schule war auch gerne bereit, den Raum zur Verfügung zu stellen, denn das brachte Abwechslung in das etwas eintönige dörfliche Leben. Geradezu begeistert aber war der junge Werklehrer, der ab und zu im Chor mitsang. Denn dort hatte er sich in einen ersten Sopran verliebt, der dem blondgelockten Evchen gehörte, der Tochter des wohlhabenden Bauern Gehlhaar.

Der Lehrer hatte sich in den blondgelockten Sopran verliebt

Es war nur schwer, an die Angebetete heranzukommen. Er hatte es schon ein paarmal versucht, ganz unverfangen auf den Hof zu gelangen, aber sofort hatte ein wütender Kläffer Alarm gebellt. Und zu allem Überfluß war noch ein Ganter, ein riesiges Vieh, mit vorgestrecktem Schnabel und flatternden Flochten auf ihn zugekommen, so daß der Lehrer schleunigst die Flucht ergriff.

Dieses Gehlhaarsche Wächterpaar war dorfbekannt, und mancher ungebetene Gast hatte den harten Schnabel des Ganters schon schmerzvoll zu spüren bekommen. Weniger die spitzen Zähne von Fips, dem Hofhund, denn der lag tagsüber an der Kette. Dabei waren beide, getrennt betrachtet, eigentlich ganz harmlos. Fips sowieso, denn diese Promenadenmischung aus anscheinend allen landläufigen Hunderassen war eine friedliche Kreatur. Am liebsten stromerte er mit Fritzchen, dem Gehlhaarschen Sohn und Erben, umher und genoß sichtbar die Kettenbefreiung.

Nur untereinander waren sich Hund und Ganter spinnefeind, denn jeder beanspruchte das Wächteramt für sich. Neid zerfraß die Gemüter, sobald sie in Aktion traten. Am liebsten hätte Fips den frechen Ganter einmal so richtig gezoddert, aber der hatte einen längeren Hals und einen verdammt harten Schnabel.

Selbst jetzt im Winter gab es keinen Frieden, obgleich der Ganter im Gänsestall eingesperrt war. Sobald Fips zu bellen begann, ließ der Ganter im Stall einen markdurchdringenden Schrei ertönen, der das ganze Gänsevolk in Aufruhr brachte. Das ärgerte auch Mutter Gehlhaar, die beschloß: Diesmal muß der Ganter zu Weihnachten daran glauben! Da der Vogel noch nicht alt und zäh war, ergab er einen guten Braten samt Schwarzsauer und Gänseklein.

Was das alles mit der Feier des Gesangvereins zu tun hat? Oh, sehr viel, denn man hatte beschlossen, statt des Singspiels eine Art „lebendes Bild“ zu gestalten, wie der Lehrer sagte. Man hatte dazu das Hirtenmotiv gewählt. Denn es gab ja viele weihnachtliche Lieder von den Hirten auf dem Felde, denen der Engel die himmlische Botschaft verkündete.

Ja, der Engel! Das war das eigentliche Problem, denn mit den Hirten war das sehr einfach: Die saßen stumm auf einem grünen Teppich und lauschten der Botschaft, die der Engel verkündete. Der konnte ja nun nicht so mittenmang zwischen den Hirten stehen, eigentlich müßte er schweben – aber wie? Und wer sollte überhaupt den Engel spielen?

Die Wahl fiel, nicht ganz unbeeinflußt von dem Lehrer und Verehrer, auf Evchen. Gegenüber den anderen Marjellens war sie zierlich, ein Leichtgewicht. Und blondgelockt dazu. Mit dem Schweben hatte man sich auch etwas einfallen lassen, umsonst fand die Feier ja nicht in einer Handwerkerschule statt. Lehrer und Schüler hatten ein Gestell gebaut, an dem Evchen über den Hirten schweben sollte. Eine nicht einwandfrei zu beschreibende Konstruktion aus Rohren, Ringen und Schnüren, die aber tatsächlich funktionierte, wie man bei der Generalprobe feststellen konnte.

Evchen schwebte über den Hirten in einem weißen Leinennachthemd von Mutter Gehlhaar, das mit Sternen aus Goldpapier beklebt war, auch auf dem wallenden Blondhaar glitzerte es sternengolden. Das Schönste aber waren die Flügel: Man hatte den Ganter tatsächlich geschlachtet, und seine großen Flochten waren zu Engelsflügeln umfunktioniert worden. Der junge Lehrer starrte verzückt den schwebenden Engel an, der – ob seiner etwas mißlichen Hängelage – die Botschaft mit etwas gepreßter Stimme verkündete.

Bruder Fritzchen stand als Hütejunge zwischen den sitzenden Hirten und den anscheinend sanft schlummernden Schafen, die man aus Fellen gebastelt hatte – an Schafen gab es ja keinen Mangel in Mattlauken! Aber irgend etwas fehlte noch auf dem Bild – es war doch schließlich ein „lebendes“ –, und da kam Fritzchen auf die grandiose Idee: Ich bring meinen Fips mit! Eine Herde ohne Hütehund war ja undenkbar! Das fanden auch die Arrangeure dieses „Stillebens“.

Das allerdings bei der Aufführung keines mehr war. Denn als der Chor sein erstes Lied „Ihr Hirten erwacht, seid munter und lacht ...“ anstimmte, worauf die Hirtendarsteller sich auch brav erhoben, kam bei „... die Engel nun schwingen vom Himmel und singen ...“ der Engel Evchen, der bisher hinter einem Seitenvorhang verborgen war, ganz langsam hervor und schwebte glitzernd und funkelnd über Hirten und Schafen. Die Zuschauer in dem bis zum letzten Platz gefüllten Saal reagierten ob dieser kunstvollen Darbietung mit einem verzückten „Oh“! Das sich aber schnell in ein entsetztes „Hach“ verwandelte, denn es geschah folgendes: Fips, bisher ruhig neben dem Hirtsjungen Fritzchen liegend, war wie vom Biswurm gestochen aufgesprungen: Er glaubte aufgrund der Flügel, die er nur zu gut kannte, daß da oben sein Erzfeind, der Ganter, einschwebte. Er hüpfte wie ein Gummiball hoch und höher, riß sämtliche Hirten um und bekam einen Zipfel des langen Nachthemdes zu packen. Worauf der Engel, anstatt seine frohe Botschaft zu verkünden, lauthals zu schreien begann. Die grandiose Konstruktion war dieser Situation nicht gewachsen: Sie brach zusammen! Der fallende Engel wäre recht unsanft auf dem Boden gelandet – die Hirten hatten sich blitzschnell aus dem Staube gemacht –, wenn nicht der junge Lehrer, der als verantwortlicher technischer Leiter hinter dem Vorhang gestanden hatte, mit einem Hechtsprung den Engel gerettet hätte: Er fing ihn mit seinen Armen auf und bewahrte ihn vor dem gänzlichen Absturz. Auch für weitere Fälle: Denn sein Evchen ließ der junge Lehrer von da an nicht mehr los. Obgleich es ein gefallener Engel war. Die festliche Veranstaltung aber endete so, wie der Chor gesanglich gefordert hatte: „... seid munter und lacht!“ Es wurde noch eine sehr muntere Feier. ■



Winter in Ostpreußen heute: *Tiefer Schnee hüllt die Gehöfte ein* Foto: Bosk

Hannas ganz besonderer Tag

Von Rebecca Bellano

Selbst wenn die dreijährige Hanna nicht wüßte, daß heute der Weihnachtsmann kommt, so spürt sie doch, daß dies ein besonderer Tag ist. Schon gestern stürmte der Vater mit den beiden älteren Schwestern in den Wald, um den Weihnachtsbaum zu holen. Hanna wäre gerne mitgegangen, aber die Mutter war entschieden dagegen, und so hatte sie sich mit den Forstberichten von ihren großen Schwestern begnügen müssen.

Nun steht Hanna im Türrahmen zur Küche und beobachtet die Oma Hilde, die eifrig und hochkonzentriert in Kochtöpfen rumrührt. Hanna hat bereits gehört, daß es wie immer zu Weihnachten Karpfen gibt. Zwar kann sie sich aus dem Vorjahr nicht erinnern, was das überhaupt ist, doch hat sie ihren Vater schimpfen gehört. Der mag nämlich keinen Kochfisch und hat wie jedes Jahr mit einer Essensverweigerung gedroht, bis Mutter ihm versprach, extra für ihn ein Steak zu braten.

Dann kommt Bewegung ins Haus. Oma Hildes Karpfen ist anscheinend fast fertig und sie scheucht Hannas Schwestern Antonia und Marie zum Tischdecken. Die neunjährige Antonia setzt sich und beginnt, die Servietten zu falten, während die drei Jahre ältere Marie das Geschirr herbeischleppt. Hanna würde gerne auch etwas tun, aber sie weiß nicht was. Am liebsten würde sie zwar zu der Mutter, dem Vater und dem Opa in die Wohnstube gehen und helfen, das Zimmer für den Weihnachtsmann hübsch zu machen, doch das ist verboten.

Kurz nachdem Oma Hilde alle zum Essen gerufen hat, versammelt sich die ganze Familie um den Tisch. Hanna ist ganz gespannt auf den Karpfen, als sie aber zu essen anfangen will, steckt die Mama ihr noch eine große Serviette ans Kleidchen. Hanna schreit empört, schließlich ist sie kein Kleinkind mehr und braucht kein Lätzchen, doch die Mutter läßt sich nicht erweichen, da Hanna ihr hübsches neues Kleidchen nicht bekleckern soll.

Mehrere Kerzen brennen, und man speist vom guten Geschirr. Hanna fühlt sich ganz festlich gestimmt. Opa erzählt inzwischen eine Geschichte. Allerdings hat diese nichts mit dem Weihnachtsmann zu tun, mit Weihnachten allerdings schon, denn Opa erzählt jedes Weihnachtsfest beim Essen wie er vor mehreren Jahrzehnten zum Fest eine große Gräte verschluckte und beinahe daran erstickte. Opa berichtet sehr detailgenau und untermalt seine Erzählung mit Würgegeräuschen. Hanna findet das ganz fürchterlich, was muß der arme Opa gelitten haben. Auf alle anderen hat dies Histörchen keine sonderliche Wirkung, Oma mahnt nur den Opa, er solle es nicht zu bunt treiben, denn die Kleine esse sonst vor Schreck nichts mehr. Und tatsächlich, Hanna mag den Karpfen nicht mehr, denn schließlich könnte sie auch eine so große Gräte verschlucken wie der Opa und daran elendig zugrunde gehen.

Dann ist das Essen beendet, und alle Erwachsenen verschwinden im Wohnzimmer. Die drei Schwester müssen draußen warten. Hanna ist ganz ungeduldig und als es ihr zu lange dauert, will sie ohne Erlaubnis in die Wohnstube, doch Antonia hält sie im letzten Moment fest. Hanna brüllt vor Empörung, und Marie hält der Kleinsten eine Standpauke.

Dann, endlich, ist es soweit. Das Glöckchen klingelt, und die Kinder dürfen ins Wohnzimmer. Als erstes sieht Hanna den hellerleuchteten Baum. Er glitzert einfach phantastisch, aber wo ist der Weihnachtsmann? Der ist schon wieder fort, sagt die Oma. Hanna ist enttäuscht, weiß sie doch nicht, daß der Vater sich nicht mehr in das Weihnachtsmannkostüm zwängt, seitdem ihn die damals dreijährige Antonia erkannt hat.

Marie hat inzwischen mehr schlecht als recht ihren „Lieber guter Weihnachtsmann, schau mich nicht so böse an“ heruntergeleiert. Antonia setzt nun zur Verstimmung von Marie zu ihren Gedichtvorträgen an. Antonia liebt Gedichte und nutzt Heiligabend immer die Chance, gleich drei oder vier vorzutragen. Eines davon ist zur Freude der Oma immer in Mundart.

Als Antonia endlich fertig ist und von ihrer entzückten Oma geherzt wird, darf Hanna „Ich bin klein, mein Herz ist rein“ aufsagen. Dann kommt Maries Lieblingsmoment des Heiligen Abends: Sie verteilt ihre gebastelten und auch gekauften Geschenke an die Erwachsenen. Genau beobachtet sie, ob diese sich auch richtig freuen. Erst wenn das erledigt ist, gehen die Kinder zu ihren Geschenken. Antonia wickelt ganz für sich alleine alles aus und beginnt sofort zu spielen. Marie hält nach jedem ausgepackten Geschenk den Erwachsenen einen kleinen Vortrag und Hanna, ja, Hanna ist ganz verwirrt. Nachdenklich steht sie vor den Präsenten und weiß nicht, welches sie zuerst aus seiner bunten Verpackung holen soll. Erst als sich die Mama zu ihr gesellt, beginnt sie zögernd, gerät dann allerdings in einen Rausch und rupft die Umhüllungen voller Begeisterung weg. Als diese gelüftet sind, sitzt sie ratlos vor dem Papier- und Geschenkehaufen. Dann erwählt sie aber eine besonders interessantes Weihnachtsgabe und fordert Antonia zum Spielen auf.

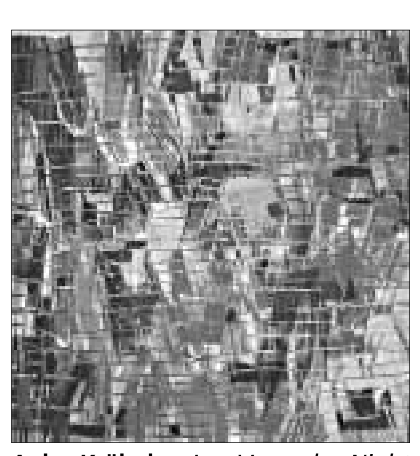
Nächstes Jahr weiß auch Hanna, wie Weihnachten abläuft. Genau hat sie sich jeden einzelnen Vorgang eingeprägt und kennt jetzt sogar die Weihnachtsgeschichte von der Gräte. ■

Diese amüsante kleine Weihnachtsgeschichte spielt nicht, wie der geneigte Leser, die verehrte Leserin vermuten möchte, im heimatlichen Ostpreußen, sondern 1990 in Schleswig-Holstein, wo die Familie das Fest nach dieser Tradition noch heute begeht.

Starke Persönlichkeiten

Heimat für die Rösler-Kröhnke-Sammlung in Bad Kühlungsborn

Ihre Arbeiten faszinieren immer aufs neue – die strahlende Farbigkeit, der Einfallsreichtum, aus ausgefallenen Materialien Neues zu schaffen. Anka Kröhnke als Textilkünstlerin zu bezeichnen fällt schwer, sind doch ihre Schöpfungen bei weitem nicht mehr nur aus textilem Material. Aluminiumdrähte und -gitter, Kunststoffe und Acrylglasstäbe, Getränkedosen und CDs findet der aufmerksame Betrachter. „Für solche Materialien eine ihren spezifischen Eigenschaften angemessene ‚Webverwendung' herauszufinden und sie zu verwandeln, ist für mich eine anre-



Anka Kröhnke: *Las Vegas by Night (Alu/PVC, Acrylstäbe, 1995/96)*
Fotos: Osman (2), Archiv (4)

gende Herausforderung", sagt die Künstlerin.

Schon „als Kind war ich eine chronische Sammlerin", bekennt sie, „denn in den kargen Nachkriegsjahren war alles ‚wertvoll', konnte wahrscheinlich irgendwann gebraucht werden. Ich erlebte, wie meine Mutter (die Malerin Louise Rösler, d. Verf.) aus gefundenen Bonbon-Papieren sehr komplexe, in ihrem Formenreichtum ungemein kostbare Collagen kreierte. Später beeindruckten mich Dada, Popart und Readymades. Möglicherweise sind es all diese Einflüsse, die in mir den Wunsch entstehen ließen, mich mit heutigen Fundsachen auseinanderzusetzen und sie mit Hilfe textiler Techniken in einen anderen Zusammenhang zu bringen."

Wie sehr ihr das gelingt, davon konnte man sich vor kurzem auf einer Ausstellung in Ahrensburg bei Hamburg überzeugen. Es war sicher nicht nur das stürmisch-graue Herbstwetter, das die Arbeiten der Anka Kröhnke besonders leuchten ließ, nicht nur die geschickte Ausleuchtung, die die Transparenz der Komposition hervorhob. Farbe, aber auch das Spiel von Licht und Schatten, Transparenz sind die Hauptthemen ihrer Arbeiten. „Im Laufe der Zeit habe ich einige Techniken entwickelt, die es mir ermöglichen, stabile, durchbrochene Flächen zu konstruieren", so Anka Kröhnke. „Mit ein wenig Abstand von der Wand verstärkt der schimmernde Effekt, der durch das Spiel von Licht und Schatten entsteht, die Farbigkeit. Die hinter dem Gewebe liegende Wand wird eben nicht zugedeckt, sondern bleibt in ihrer Struktur sichtbar. Dadurch verbindet sich die ‚Tapisserie' intensiv mit dem Hintergrund und wird Teil des Raums."

Ihre Geflechte aus zerschnittenen Getränkedosen oder aus flachen, dünnen Alulochstreifen erinnern nur noch vage an die Kunst des Webens. „Es macht mir immer Freude zu sehen, was aus einer einfachen Dose etwa entstehen kann", so die Künstlerin. „Von der ganzen Werbung bleibt nur noch die Farbe und die Struktur." Seit einiger Zeit nun verarbeitet Anka Kröhnke auch zerschnittene CDs, die durch ihren Schimmer, ihren Glanz immer wieder neue Reflexe, je nach Standort des Betrachters, entfalten. Neu sind auch Arbeiten mit Lichtsammelstäben, die, von UV-Licht angestrahlt, eine besonders intensive Farbigkeit entwickeln. Flächige Schöpfungen sind ebenso entstanden wie solche, die an riesenhafte Mobiles erinnern. Immer aber ist es ein Rausch aus Farben, atemberaubend manchmal, fesselnd auf jeden Fall. Prägend war nicht zuletzt eine Reise nach Las Vegas, der Stadt der Spieler, aber auch der Farben, der Leuchtreklame. Der Rhythmus der Großstadt hielt sie gefangen; dieses Erlebnis wirkt noch heute nach und wird in vielen Tapisserien verarbeitet.

Engagierte Künstlerin: *Anka Kröhnke vor ihrer Arbeit „Liegende Figur mit roten Kissen" aus Dosenabschnitten und Bauholzresten*



Oda Hardt-Rösler: *Kind aus der Nachodstraße (Öl auf Leinwand, um 1930)*

Anka Kröhnke widmet sich aber nicht allein ihrer eigenen künstlerischen Arbeit. Aus einer Künstlerfamilie stammend, hat sie, deren Werke sich in Museen in Hamburg, Berlin, Stuttgart und Hannover, im schwedischen Malmö und in Mexiko befinden, es sich seit längerem zur Aufgabe gemacht, das Projekt eines „Familienmuseums" zu verwirklichen. Gemeinsam mit ihrem im Juni dieses Jahres verstorbenen Mann Hanno Jochimsen fand sie im Sommer 1999 ein geeignetes Gebäude: das ehemalige Meßgebäude des Instituts für Atmosphärenphysik an der Universität Rostock, gelegen in einem Landschaftsschutzgebiet bei Bad Kühlungsborn. Dort sollen jetzt die künstlerischen Nachlässe der Großeltern und Eltern von Anka Kröhnke der Öffentlichkeit in einem würdigen Rahmen zugänglich gemacht werden, dort errichtet sie auch ihr eigenes Atelier. Nach dem Tod ihres Mann steht die Künstlerin allerdings nun allein vor dieser immensen Aufgabe.

Wann die Werke von Waldemar Rösler (1882–1916), Oda Rösler-Hardt (1880–1965), Louise Rösler (1907–1993) und Walter Kröhnke (1903–1944) in Bad Kühlungsborn zu sehen sein werden, steht noch in den Sternen. Das Atelier ist jedoch gerade fertiggestellt worden, so daß Anka Kröhnke ihr Hamburger Domizil bald endgültig auflösen kann. Der 1940 in Berlin geborenen Tochter von Louise Rösler und Walter Kröhnke liegt es sehr am Herzen, das Projekt zu verwirklichen. Es wäre eine Schande, wenn die Bilder der Eltern und Großeltern in den Regalen verstauben würden. Leider gibt es von Oda Hardt-Rösler, der Großmutter, nur sehr wenige Bilder, da diese ihre Kunst hinter die ihres Mannes Waldemar stellte und sich vornehmlich der Familie widmete.

Waldemar Rösler ist nicht alt geworden. Tieferschüttert durch die Grauen des Ersten Weltkrieges nahm er sich nur 34jährig am 14. Dezember 1916 in Arys das Leben. Und doch hinterließ er ein reiches Werk, ausgezeichnet durch eine „eminent malerische Begabung", so der Freund und Kunsthistoriker Kurt Badt. Von Sachsen, wo Waldemar Rösler am 21. April 1882 in Striesen bei Dresden geboren wurde, zog die Familie nach Königsberg (Pr). Dort besuchte der Junge die Realschule. Bereits mit 14 Jahren ging er zur Kunstakademie, um bei Max Schmidt und Emil Neide zu studieren. 1904 schloß er diese Studien als Meisterschüler von Ludwig Dettmann ab und ging nach Dresden. 1905 beteiligte er sich ein erstes Mal an einer Ausstellung der Berliner Sezession, deren Vorstandsmitglied er 1911 auf Vorschlag Max Beckmanns nach dem Rücktritt Max Liebermanns wurde. 1906 heiratete er die Malerin Oda Hardt, die er im Atelier Dettmanns kennengelernt hatte. Die auf Gut Schildeck Geborene hatte zuvor eine private Malschule in Berlin besucht, um später in Königsberg zu studieren. Nach ihrer Eheschließung hat sie etwa 25 Jahre nicht künstlerisch gearbeitet, sondern sich der Familie gewidmet und die 1907 geborenen Zwillinge Louise und Fritz (gefallen 1943) großgezogen. In den dreißiger Jahren allerdings legte sie sich das Pseudonym Xeiner zu und stellte später gelegentlich aus.



Waldemar Rösler: *Zwei Frauen am Meer*

Waldemar Rösler hingegen, der mit der Familie nach Berlin gezogen war, arbeitete unermüdlich und zeigte seine Bilder auf Ausstellungen der Sezession. Immer aber fühlte er sich von der freien Natur angezogen, Professuren in Kassel und Weimar lehnte er ab, weil er ausschließlich malen wollte. In Ostpreußen vor allem fand er seine Motive – sanfte Landschaften, Wind, Wolken, Sand und Meer ... Gemeinsam mit Theo v. Brockhusen gründete er den Künstlerkreis Klein-Kuhren, dem später auch Franz Domscheit, Alfred Partikel und Arthur Degner angehörten.



Louise Rösler: *Bahnhof Zoo (Öl auf Holz, 1980)*

Ein letztes Mal ist Rösler vor Beginn des Ersten Weltkrieges in seinem Sommer- und Malparadies Klein-Kuhren. Dann wird er zur Landwehr eingezogen und später auch an der Westfront in Belgien eingesetzt. Er zeichnet sich durch Tapferkeit aus, wird zum Leutnant befördert und erhält das Eiserne Kreuz. Nach seinem physischen und psychischen Zusammenbruch wird er ins ostpreußische Arys versetzt, wo er schließlich aus dem Leben scheidet. Seine letzte Ruhestätte findet er auf Gut Schildeck, dem Besitz der Familie Hardt, zwischen Osterode und Hohenstein gelegen.

Waldemar Rösler hat einmal bekannt, für ihn gebe es „nur gute Kunst von einzelnen starken Persönlichkeiten, keine Richtungen. Darunter verstehe ich eine ursprüngliche, innerliche, selbständige Kunst; ob diese dekorativ ist oder anders, ist ganz gleichgültig ..." Zu diesen starken Persönlichkeiten gehörte zweifellos auch Tochter Louise, die als eine Anhängerin des italienischen Futurismus gilt. Ihr Œuvre gliedert sich in drei Phasen. Während sie vor dem Zweiten Weltkrieg eher gegenständliche Motive schuf, widmete sie sich nach dem Krieg der abstrakten Malerei. Während des Krieges, in dem sie ihr Atelier und einen großen Teil ihrer Bilder verlor und aus der Reichskulturkammer ausgeschlossen wurde sowie „Farbenverbot" erhielt, entstanden Motive, die einem Übergangsstil zuzurechnen sind. Vor allem ihre Motive aus der Großstadt faszinieren. Sie zeichnen sich durch eine besondere Strahlkraft der Farbe aus, vibrieren geradezu vor Nervosität. Wie auch ihr Mann, der Hamburger Walter Kröhnke, der 1944 in Rußland vermißt wurde, hat Louise Rösler in der Zeit der NS-Diktatur hart zu kämpfen gehabt. Ihr Werk jedoch hat nach dem Zweiten Weltkrieg Anerkennung gefunden, während Walter Kröhnke heute vergessen scheint. Dabei bescheinigen Kunsthistoriker seinem Werk noch heute eine Verbindung von „dekorativer Begabung und Aussdrucksstärke", „von Harmonie und Spannung".

Ein Museum mit den Werken dieser so verschiedenen Künstlerpersönlichkeiten dürfte neue Spannung in die deutsche Museumslandschaft bringen, zeigt es doch nicht zuletzt auch die Vielfalt des künstlerischen Schaffens im vergangenen Jahrhundert. Grund genug, Anka Kröhnke viel Erfolg zu wünschen. **Silke Osman**



Walter Kröhnke: *Der Trommler (Öl auf Leinwand, 1936)*



EIN STÜCK ZEITGESCHICHTE

Inta-Elisabeth Klingelhöllers Familien-Trilogie als Weihnachtsgeschenk

Es ist nicht nur meine Geschichte. Es ist die Geschichte einer ganzen Generation, deren Füße eilig durch das Leben liefen", beschreibt die Autorin Inta-Elisabeth Klingelhöller, geb. v. Gottberg, ihre Bücher. „Hunderttausende hatten ein ähnlich bewegtes Leben und mußten aufbauen, Schritt halten und mehr. Ich bin in meinen Büchern unseren Wurzeln nachgegangen. Unsere Wurzeln waren es doch, die uns hielten. Die machten uns fähig, dieses Leben zu bewältigen, welches wir so manches Mal unfreiwillig leben mußten. Unsere Wurzeln waren die Heimat, unsere Familien, die Landschaft. Dort, wo wir erfahren durften, was Angenommensein und Liebe bedeutet. Aus diesen Wurzeln erhielten wir Mut und Kraft, auch nach schwerster Zeit, für einen neuen Anfang in einer völlig veränderten Welt.

Die drei Bücher „Kindheit in Ostpreußen", „Das Leben geht weiter. Heranwachsen in einer veränderten Welt" und „Trennung, Erfahrungen und neue Wege" sind humorvoll und spannend geschrieben, mit ernstem Hintergrund und fantastischem Gespür für Werte und ihre Bedeutung. Im ersten Band erzählt sie die heitere Zeit im Elternhaus, auf einem ostpreußischen Gut, mit einer jedes Jahr wachsenden Geschwisterschar. Sie beschreibt die Menschen auf dem Gut und die Tiere, die für sie prägend waren. Sie schildert packend die dramatische Flucht im letzten Augenblick und den Sommer 1945 nach Kriegsende. Im zweiten Band beschreibt sie das Heranwachsen in einer total veränderten Welt. Dieses wird noch manchen Älteren in Erinnerung sein. Wir begleiten die junge Inta-Elisabeth in die aufregenden und begeisternden Jahre der Gründung unserer Demokratie. Hautnah erlebt sie in Bonn diese Zeit als Lernschwester des Johanniter-Krankenhauses. Spontan ihre Meldung zu einem Einsatz des Johanniter-Ordens während des Ungarn-Aufstandes 1956. Es läßt erkennen, was die meisten Menschen wohl damals alle bewegte: Dort zu helfen, wo Not war. Diese Bereitschaft zu helfen ist bis heute ein Merkmal dieser Generation, weil sie selber Not kennengelernt hatte. Geschickt läßt sie immer wieder Schicksale von Menschen einfließen, die ihr begegneten, und das rückt sie in die Reihe bedeutender Autoren.

Im dritten Band berichtet sie von ihrer mit einigen Hürden versehenen Heirat, von dem Umzug nach Niedersachsen und dem zuerst etwas unfreiwilligen Wechsel in eine ganz neue berufliche Existenz. Aber die Pferde und die Wurzeln des Landlebens waren es, durch die der Grundstein zu einem der bekanntesten Reiterhöfe im Norddeutschland der damaligen Zeit gelegt wurde.

Dieser nie versiegende Mut der Inta-Elisabeth Klingelhöller ist kennzeichnend eben für diese Generation. Viele werden sich in ihren Büchern wiederfinden. Es ist ein Stück Zeitgeschichte, welches gerade auch den jüngeren Lesern das Fenster aufmacht für ein besseres Verstehen der Elterngeneration. Hat man diese Bücher einmal angefangen, legt man sie nicht mehr aus der Hand und hat ein ungeschmälertes Leseerlebnis. Sie sollte auf keinem Weihnachtstisch fehlen. **OB**

Inta-Elisabeth Klingelhöller: „Eilig liefen meine Füße", *10,20 Euro,* ***„Das Leben geht weiter. Heranwachsen in einer veränderten Welt",*** *11,70 Euro,* ***und „Trennung, Erfahrungen und neue Wege",*** *12,70 Euro*

Die vorgestellten Bücher sind über den PMD, Parkallee 84/86, 20144 Hamburg, Telefon 0 40/41 40 08-27, zu beziehen.

FEHLENDE EXPLOSION

Junger Bartensteiner schreibt über das Leben heute

Seine Geschichten spielen in Bartenstein und Umgebung, dort, wo er 1968 geboren wurde. Sie handeln von jungen Männern, die es beiderseits der Grenze gibt, von ihren Problemen mit dem Leben fertig zu werden, von Frauen, von Alkohol, von Musik und von der Liebe. Artur Becker, der seit 1985 in Deutschland lebt, zeichnet mit seinen Erzählungen, die er jetzt bei Hoffmann und Campe unter dem Titel „Die Milchstraße" herausgebracht hat, ein Bild der polnischen Gegenwart, ein Bild der Jugend, die hin- und hergerissen ist zwischen einem Leben im Wohlstand und der Liebe zur Heimat, die für sie im heutigen Ostpreußen, in Bartenstein und anderswo, liegt. Einer seiner Protagonisten ist der Kartenabreißer Arek Lapsi-Zatzko, der sich keinen besseren Job denken kann, schließlich ist er so seiner geliebten Renata nahe. Arek, der für Robert Redford schwärmt, widmet Becker übrigens seinen nächsten Roman, der 2004 unter dem Titel „Kino Muza" erscheinen soll. Viele der Geschichten, so ansprechend sie auch geschrieben sind, erinnern ohnehin an einen Romanentwurf, fehlt ihnen doch meist der „Clou". „Bei Artur Becker gehen Polnisches und Deutsches, alte und neue Welt, masurische Gottheiten und die Götzen des Kapitalismus eine explosive Mischung ein", liest man im Klappentext – allein die Explosion vermißt man. Und so mag man denn gespannt sein auf den neuen Roman des jungen Autors, der auch bereits Gedichte und ein Hörspiel veröffentlicht hat. **SiS**

Artur Becker: „Die Milchstraße. Erzählungen", *Hoffmann und Campe, Hamburg 2002, geb. mit farbigem Schutzumschlag, 224 Seiten, 17,90 Euro*



KUNST ZUM ABREISSEN

Die schönsten Kalender von Koehler/Mittler und m + m

Wenn am Neujahrstag das Dezemberblatt abgerissen wird, dürfte so manchem Zeitgenossen erst einfallen, daß er es versäumt hat, rechtzeitig für „Nachschub" zu sorgen. Daher hier einige Tips für alle, denen noch ein Kalender für das Jahr 2003 abgeht:

Der Verlag Koehler/Mittler glänzt mit seinen bewährten Kalendern aus dem maritimen Bereich. Erwähnenswert ist hier vor allem „Schiff & Kunst 2003"; auf zwölf Monatsblättern im Format 46 x 46 werden Schätze der Seemalerei aus der Sammlung Peter Tamm in herausragender Druckqualität präsentiert. Glücklicherweise verfügt der frühere Springer-Manager und Leiter des an der Hamburger Elbchaussee ansässigen „Wissenschaftlichen Instituts für Schiffahrts- und Marinegeschichte" (das inzwischen aus allen Nähten platzt und nun endlich in der Hansestadt neue, größere Räume erhält) über einen so umfangreichen Bestand an erstklassiger Marinemalerei, daß diese Serie noch über viele Jahre in höchster Qualität weitergeführt werden kann.

Das gleiche gilt auch für den Kalender „Maritime Kostbarkeiten": Druckqualität, fotografische Leistung und Bedeutung der abgebildeten Stücke bewegen sich auf einheitlich hohem Niveau; die Schätze bieten Monat für Monat einen faszinierenden Überblick über mehrere Jahrhunderte Seefahrt. Auch hier findet sich natürlich einiges aus der Sammlung Peter Tamm. Neben ausgefallenen Schiffsmodellen seien insbesondere die Mokkatassen von Bord der Wilhelm Gustloff erwähnt, deren schreckliches Schicksal in den letzten Monaten erst wieder durch Fernsehdokumentationen und das neue Buch von Günter Grass ins Blickfeld einer breiten Öffentlichkeit geraten ist.

Ganz anders das Kalenderprogramm des m + m Verlags. Es bietet, im Format 30 x 32, Städtekalender mit alten Ansichten von insgesamt 72 deutschen Städten, von Aachen bis Wuppertal. Ein weiteres Stück Heimatgeschichte dokumentieren die fünf Kalender zu den Themen Ostpreußen, Schlesien, Pommern, Sudetenland und Danzig, jeweils in alten Ansichten. Nehmen wir als Beispiel „Ostpreußen gestern": Im Januar sieht man gleich das älteste Foto, Preußisch Holland im Jahre 1910. Alle weiteren Aufnahmen datieren aus den Jahren 1930 bis 1940; im Dezember klingt das Jahr 2003 mit einem Blick auf den Königsberger Paradeplatz aus – empfehlenswert nicht nur für Ostpreußen! – Die Kalender von m + m kosten je 12,50 Euro. „Maritime Kostbarkeiten" und „Schiff & Kunst" von Koehler/Mittler sind für jeweils 24,90 Euro zu haben – und alle natürlich über den PMD zu beziehen. **EB**



Anfrage an den Volksbund

Betr.: „Jämmerliches Trauerspiel" (Folge 47)

Als Mitglied des „Volksbundes Deutsche Kriegsgräberfürsorge e.V." war ich sehr empört, daß der Volksbund sich im Vorfeld des Volkstrauertages von Herrn Thierse so unter Druck setzen ließ und tatsächlich kein Rückgrat zeigte. Ich habe meinen Protest an den Volksbund geschrieben. Daraufhin erhielt ich folgende Antwort:

„Einige Wochen vor der Aufführung der 10. Symphonie ‚Letzte Briefe aus Stalingrad' von Aubert Lemeland meldete ein Berliner Historiker der Humboldt-Universität Berlin Bedenken gegen die nach seiner Meinung nach ‚nicht authentischen Briefe' an. Inzwischen haben verschiedene historische Institute festgestellt, daß die Briefe von einem Mitarbeiter des Reichspropagandaministeriums als Material zur Erstellung eines ‚Heldenbuches' über Stalingrad verändert wurden. Doch wurde das Ergebnis vom Propagandaministerium als ungeeignet empfunden und verboten. Herr Thierse hatte auch nach unserem Verständnis keine andere Möglichkeit, als dieses bedenkliche Material abzulehnen. Auch alle anderen Bundesverfassungsorgane stimmten dem Bundespräsidenten zu. Dies hätte dann wirklich zu einem Eklat am Volkstrauertag geführt, denn weder der Volksbund noch der Bundestag dürfen unter den Verdacht gestellt werden, bedenkliche Texte in die Gedenkveranstaltung einzubeziehen. Deshalb entschloß sich der Volksbund in Absprache mit dem Komponisten Herrn Lemeland, die belasteten Briefe auszutauschen. Nur dadurch war letztlich eine würdige Gedenkfeier möglich. Wir hoffen, daß Sie diesen Schritt verstehen und uns weiterhin unterstützen."

Zum besseren Verständnis dieses Briefes sollte man allerdings wissen, daß in der DDR-Zeit die Humboldt-Universität eine berüchtigte „rote" Uni war. Was sich da wahrscheinlich noch heute für Historiker tummeln, die der Volksbund zu Rate zog, kann man sich denken.

Christiane Niemann, Rostock



Humboldt-Universität in Berlin: *Historiker an der Hochschule wollen herausgefunden haben, daß die „Briefe aus Stalingrad", die auf der Feier zum Volkstrauertag bei der vorgesehenen Symphonie von Aubert Lemeland gelesen werden sollten, von dem Propagandaministerium der Nationalsozialisten bearbeitet worden sind* Foto: Archiv



Nicht nur Lob: *Zur Person des verstorbenen Spiegelherausgebers Rudolf Augstein gibt es sehr wohl auch kritische Stimmen* Foto: Spiegel

Dem Gefreiten Steets unrecht getan

Betr.: „Leben leichtfertig riskiert" (Folge 45)

Der Leserbriefschreiber nimmt meinen Bericht „Die wohl letzte Reise" in Folge 39 im *Ostpreußenblatt* über die Fahrt des Fallschirmpanzerkorps (Kameradschaftsbund) kritisch unter die Lupe. Ich bin der Sohn eines gefallenen HG-Soldaten, der dem Fallschirmpanzergrenadierregiment 3 angehörte. Danach war ich in den Abwehrkämpfen in Ostpreußen als Zeitzeuge nicht dabei. Meinem Bericht liegt eine sehr sorgfältige Recherche zugrunde. Ich berufe mich dabei auf das Buch von Kurowski: „Fallschirmpanzerkorps Hermann Göring", auf die vorhandenen Unterlagen im Traditionsraum „Fallschirmpanzerkorps" der Panzertruppenschule der Bundeswehr in Munster und insbesondere auf die zahlreich geführten Gespräche mit überlebenden Veteranen dieser Einheit.

Ich bin dafür bekannt, daß ich in dieser Hinsicht ständig die alten HG-Soldaten, die in Ostpreußen kämpften, ausfrage. Ist doch damit das Schicksal meines Vaters verbunden. Was der Leserbriefschreiber über die Ritterkreuzverleihung an den Gefreiten Steets und an den Hauptmann Stuchlik schreibt, kann nicht stimmen. Hier wird insbesondere dem Gefreiten Steets bitter unrecht getan, wenn geschrieben steht, er sei beim Angriff betrunken gewesen. Dadurch nimmt man diesem Soldaten die Ehre. Hauptmann Stuchlik befand sich auch nicht „weit hinten in der Etappe". Beide Soldaten haben ihr Ritterkreuz ehrlich verdient erhalten. Die Veteranenaussagen, die Dokumentation bei der Panzertruppenschule in Munster und auch das Buch von Kurowski sagen übereinstimmend über beide Ritterkreuzverleihungen folgendes aus:

Neben den Panzerverbänden waren es die Panzergrenadiere, die die Hauptlast der Abwehrkämpfe trugen. Einer dieser Männer war Hauptmann Werner Stuchlik, Bataillonskommandeur II./FschPz GrenRgt2HG. Als zahlenmäßig weit überlegene Feindkräfte in seinem Bataillon einen Einbruch erzielten, raffte Stuchlik die Angehörigen seines Stabes, eine Pioniergruppe und drei Sturmgeschütze zusammen und stieß mit dieser 30 Mann starken Kampfgruppe tief in die Masse des angreifenden Feindes hinein. Mit den Sturmgeschützen bildeten diese Soldaten dann weit vor der eigenen HKL mit 15 Mann einen Igel, den Stuchlik drei Stunden lang hielt. Erst als er den Befehl zum Rückzug erhielt, zog er sich unter Mitnahme aller Verwundeten auf die eigene HKL zurück. Stuchlik kämpfte meist mit seiner MP inmitten seiner Soldaten, im Einsatz war er immer vorn.

Bataillonsmelder Konrad Steets im II./FschPzGrenRgt 2 HG hatte sich schon vorher in den Kämpfen an der Weichsel durch schnelle und selbständige Entschlüsse ausgezeichnet. Längst trug er beide Eiserne Kreuze. Am 19. Oktober 1944 vernichtet er mit einigen Kameraden eine Pak-Stellung mit Sprengmitteln. Am 24. Oktober hielt er mit seinem MG 42 eine Angriffswelle der Russen auf, über 100 Tote blieben vor seinem MG liegen. Danach vernichtete er einen auf ihn angesetzten Stoßtrupp mit dem MG im Hüftanschlag. Diese Einsätze waren immer mit einem Meldegang verbunden. Es ist richtig, daß Steets als Einzelkämpfer feindliche Panzer mit der Panzerfaust abgeschossen hat. Er hat es nicht verdient, seine vielfach bewiesene Tapferkeit mit Trunkenheit im Einsatz in Verbindung zu bringen.

Bernd Dauskardt, Hollenstedt

Wie eine Karawane

Betr.: „Michels Stammtisch" (Folge 47)

Mit unterschiedlicher Geschwindigkeit haben in den letzten Jahrzehnten alle tonangebenden Parteien gleich welcher Couleur Deutschland in Wirtschaft, Bildung und sittlichem Verhalten immer weiter und möglichst „unumkehrbar" in die Sackgasse manövriert. Wegen des daraus resultierenden allgemeinen Niedergangs und zunehmenden Finanzdesasters wird nun dem bewußt hinters Licht geführten Deutschen der Gürtel immer enger geschnallt. Für politisch korrekte Internationalismen, die bodenlosen Fässern gleichen und die den Interessen Deutschlands meist radikal entgegengesetzt sind, werden jedoch ganz selbstverständlich und ohne den sogenannten mündigen Bürger zu informieren oder ihn gar um seine Meinung zu fragen, unentwegt Gelder mit vollen Händen ausgestreut. Dies betrifft nicht zuletzt die Ausgaben für die EU im allgemeinen und die Osterweiterung im besonderen, für Asylanten, für militärische Auslandseinsätze, für die Gedenkbauten „Wider das Vergessen", um nur einiges zu nennen. Gleichzeitig werden Verluste in zig-Milliarden Höhe durch die Wirtschaftsspionage „befreundeter Staaten" vasallenhaft toleriert.

Angesichts des wachsenden Tohuwabohus scheint die Duldsamkeit der Deutschen allerdings langsam zu Ende zu gehen, da es ihnen zunehmend dämmert, wie sie in der „Weiterziehenden Karawane" (Helmut Kohl) nur die Lasten tragenden Kamele zu spielen haben, genasführt von einer „Fiktiven Demokratie", von einer „Politik ohne Verantwortung – am Volke vorbei" (Hans Herbert von Arnim).

Bonifaz Ullrich, Blieskastel

Fair und sachlich verfasst

Betr.: „Ein Dreiteiler mit Programm" (Folge 47)

Über die „politische Richtung" bei der ARD muß man leider nicht streiten. Aber dem Tenor Ihres Artikels, wonach Rommel mit diesem Dreiteiler mehr oder weniger abqualifiziert werden soll, kann ich nicht teilen.

Die von den Briten verfaßte Sendung zeigt – in Folge eins und zwei – den Soldaten und Menschen Rommel sachlich und fair. Keiner wollte Rommel „vom Sockel holen", wie Sie schreiben; auch Montgomery wurde kritisch behandelt.

Der vorhandenen, auch deutschen Literatur können Sie sehr wohl entnehmen, daß Rommel sehr skeptisch gewürdigt wird und daß die Schattenseiten seines Charakters schon beträchtlich waren. Rommel war nie ein „Stratege", wie Sie behaupten, er war ein typischer „Troupier", ein mitreißender Soldat, aber immer ein besserer Stoßtruppführer, auch noch als General, der eigentlich „führen sollte". Seine Befehlsführung war manchmal haarsträubend!

Christoph Nehring, Essen



Mythos Rommel: Mit dem Namen des *Generalfeldmarschalls verbindet man vor allem seinen legendären Einsatz in Afrika* Foto: Archiv

Von den zahlreichen an uns gerichteten Leserbriefen können wir nur wenige, und diese oft nur in sinnwahrend gekürzten Auszügen, veröffentlichen. Die Leserbriefe geben die Meinung der Verfasser wieder, die sich nicht mit der Meinung der Redaktion zu decken braucht. Anonyme oder anonym bleiben wollende Zuschriften werden nicht berücksichtigt.

Massiv gegen Konservative

Betr.: „Das Ende der Bonner Republik" (Folge 46)

In diesem Artikel ist die Kritik an Rudolf Augstein noch zu oberflächlich. Es hätte erwähnt werden müssen, daß sein Magazin nichtlinken Zeitungen wie der *Jungen Freiheit* die Solidarität verweigerte, wenn sie angegriffen wurden oder ihre Druckereien brannten. Augstein eröffnete linksradikale Denunziationen gegen konservative Historiker (Hellmut Diwald), Journalisten und Politiker. So beschimpfte Augstein den renommierten Historiker Andreas Hillgruber während des Historikerstreits als „konstitutionellen Nazi". Der Spiegel wurde geradezu zu einem publizistischen Sprachrohr der Wiedervereinigungsgegner sowie der 1968er, deren zersetzendes Wirken er als „Befreiungsschlag" feierte. Schließlich kompromitierte Augstein Franz Josef Strauß mit dem vom KGB gefälschten Material.

Friedrich Karl Pohl, Lüneburg

Falsches Datum

Betr.: „Der rettende Schmalztopf" (Folge 46)

In Ihrem Beitrag wird angeführt, daß Königsberg im November 1944 von den Sowjets eingeschlossen war und man nur über See hinaus konnte. Dieses Datum ist falsch, denn damals standen die Russen noch nördlich der Memel. Ich war als Soldat bis zum 4. Januar 1945 in Königsberg in Urlaub und habe danach die Stadt mit dem Zug Richtung Süden verlassen.

Herbert Lemke, Laboe

Zu viele Superlative für Augstein

Betr.: „Das Ende der Bonner Republik" (Folge 46)

Vor etlichen Jahren nahm ich an einer Trauerfeier teil, an der anschließend die Teilnehmer der Meinung waren, daß der Verstorbene doch ein wenig zu viel gelobt worden sei! Nach der Lektüre des *Spiegels* Nr. 44 kann man zu einer ähnlichen Ansicht gelangen. Aber nicht nur Augsteins Hausblatt, auch andere Medien berichteten in dieser Art. Dagegen unser *Ostpreußenblatt / Preußische Allgemeine Zeitung*: kritischer und distanziert!

Es sind Superlative und posthume Huldigungen ... größer geht's nimmer. Das *Ostpreußenblatt / Preußische Allgemeine Zeitung* stellt die richtigen Fragen: Wie konnte ein 23Jähriger ein solches auflagenstarkes Blatt aus dem Boden stampfen? Es waren damals wohl etliche Bedingungen mit dem Erhalt einer Lizenz verknüpft. Wir *Spiegel*leser wissen, daß es nicht eine einzige Ausgabe gab, in der nicht Negatives oder Verdammenswertes über das Dritte Reich zu lesen war. Bildfälschungen über jene Zeit waren an der Tagesordnung. Wer mit offenen Augen die Berichte im *Spiegel* verfolgte, muß unweigerlich zu folgender Meinung kommen: Augstein war in erster Linie fremden Mächten untertan!

K. W. Looft, Heide

Richtig bissig!

Betr.: Ostpreußenblatt / Preußische Allgemeine Zeitung

Der Wochenrückblick von Hans Heckel ist ja super! Richtig bissig mit Sarkasmus. Weiter so!

Ludger Heinz, Mainz

Ostpreussische Lieder bearbeitet

Betr.: Ostpreußen in Noten

Ich bin zwar ein Bekenntnis-Ostpreuße, lese jedoch das *Ostpreußenblatt* sehr intensiv.

1995 unternahmen meine Frau und ich unsere erste Campingreise nach Ostpreußen. Die von der Eiszeit geformte und von den Menschen gestaltete Landschaft beeindruckte mich derart, daß ich es irgendwie ausdrücken mußte. Das habe ich getan, indem ich mir zwei ostpreußische Lieder erwählte, sie für Gitarre bearbeitete. Es schwingt darin die Heiterkeit lichter Sommertage, aber auch ein Schmerz darüber, daß unsere deutsche Muttersprache nur selten in Reinheit zu hören war, obgleich die jetzigen Bewohner durchaus gastfreundlich und hilfsbereit sind.

Bei der Auswahl habe ich die bekanntesten Lieder nicht berücksichtigt, sondern „Hör im Wald den Kuckuck rufen" und „Ja da fahren viele Wagen den Berg hinauf" gewählt.

Wer Interesse an den für Gitarre bearbeiteten Liedern hat, kann sie bei Hermann Lechleder, Wiedstraße 7, 57627 Hachenburg, beziehen.

Hermann Lechleder, Hachenburg

Gottes Helfer

Von Eva Pultke-Sradnick

Es war ein lichtblauer Sommertag, und Anton fand das Leben schön. Er saß kerzengerade in grausilberner Livree auf dem Bock und hatte Order, die alte „Frau Gnädige", wie sie nach dem Tod ihres Mannes und der Heirat ihres Sohnes von allen genannt wurde, abzuholen. Es gab nämlich auf Gut Margrittenstern etwas zu feiern. Lieber Besuch war angekommen. Anton hatte jetzt das Dorf durchfahren und ließ die Pferde flott auf dem leichten Sommerweg traben. Durch das Blätterdach der schattenspendenden Linden malte die Sonne goldene Kringel auf den Weg. Doch da wurde er aus seinen Gedanken gerissen. Die Pferde wurden unruhig, und schon lange bevor er den Garster Knick erreicht hatte, hörte er ein mordsmäßiges Geknatter und rabastliges Brummen, das schnell näher kam. Wird wohl wieder so e damlige Stänkerdorismaschin sein, dachte er noch, und dann ging alles ganz schnell. Kurz vorher hatte der Motor des Sportautos noch einmal aufgeheult, das ließ die Pferde scheuen, sie stiegen auf, gerieten in Panik. Anton versuchte noch zu lenken, zu beruhigen, aber der Wagen kippte um. Anton wurde herausgeschleudert, blieb jedoch mit dem Fuß hängen und wurde erbarmungslos mitgeschleift.

Ja, dieser Tag war nun ganz anders verlaufen als vorgesehen. Anton hatte ein zerschmettertes Bein, welches nicht zusammenheilen wollte. Jetzt war Baltus erster Kutscher auf dem Gut geworden, und das schmerzte Anton bald noch mehr als sein Unglück. Der Herr Baron hatte ihm aber fest in die Hand versprochen, daß er seinen Posten wiederkriegen würde. Lisa, Antons Frau, konnte in letzter Zeit kaum noch einschlafen, immer diese Angst, was wird werden, wenn der Ehemann und Vater von drei Kindern ein Krüppel ist. Anton beruhigte sie dann immer, daß er ja wieder gesund werden würde. „Öck wöll, öck kann on öck mott!" Das waren immer seine Worte. War schon wedder ware, dachte dann auch Lisa.

Sie vertraute aber auch auf den lieben Gott. Zu ihm betete sie morgens und abends und zwischendurch beim Brotkneten und Kartoffelschälen. Anton lag das nicht so. Trotzdem setzte er sich aber mit ihm auseinander. Er redete sogar plattdeutsch mit ihm, das flutschte besser. Und dann konnte er schon mal fordernd, fast drohend zu Gott sagen: „Nu help mi doch endlich, sittst du denn nich, wie et öm ons steiht? De Kinder ware mett jedem Dag grätter on grätter, on mien Liske weet nich, wie oft se dem Dittke noch ömdrelle sull."

Lisa sparte an allen Ecken und Enden. Und die Mutter half auch mit, und die Geschwister hatten auch immer was im Korb. So hatte sie bald alles für die Weihnachtsbäckerei zusammen. Mehl, Zucker, Honig, Mandeln, Butter gab die Kuh, und Eier lagen im Stall. Fleisch war eingesalzen, eingeweckt, auch geräuchert. Kartoffel, Getreide, Brennmaterial gab es vom Hof. Selbst Onkel Ferdinand brachte ein Sackchen rotbackiger Äpfel, weil er nicht mehr so gut beißen konnte, wie er meinte. Gestern war nun die Schwägerin mit zwei Kakeln vorbeigekommen. Wildenten von der Ostsee, ihr Mann hatte sie geschossen. Sie waren immer nur für eine kurze Zeit da. Essen wollte Lisas Bruder sie aber nicht, denn das Fleisch war tief dunkelrot und schmeckte etwas tranig. „Wenn nich willst", hatte die Schwägerin gemeint, „denn nimm wenigstens die Federn, füre Stuhlkissen sind se gut genug."



Thea Weber: *Einsame Häuser in Winterlandschaft (Aquarell)*

Weihnachten feierten sie zusammen. Das Beschenken der Kinder wollte kein Ende nehmen. Weihnachtsmann war wie immer der Karl. Schon immer auf dem Gut lebend war er alt und etwas krummbeinig geworden. Er hatte wieder den alten Pelz ausgekrempelt und die Pelzmütze vorgeholt. Der Bart war schon etwas fadenscheinig, aber die Kinder würden es nicht merken. Natürlich hatten alle drei ein Gedicht gelernt, wenn auch leicht widerstrebend. „Vom Himmel in die tiefsten Klüfte ein heller Stern herniederlacht, vom Tannenwalde steigen Düfte und ziehen durch die Winterlüfte und kerzenhelle wird die Nacht." Ohne zu stottern und mit tiefem Knicks konnte Dora alle Verse aufsagen. Peter war nun doch froh, daß er auf Mutters Rat gehört hatte. Weil er etwas faul war, wollte er nur was Kurzes aufsagen: „Wiehnachtsmann, du witter Krät, bring mi Äppel on Päpernät, singe, bäde kann öck nich, Wiehnachtsmann verjät mi nich." Mutter meinte, daß das zu frech war, und so mußte er das vom Christkind aufsagen, welches in den Wald gegangen war und mit seinem Schleier überall hängenblieb. Warum mußte das dumme Ding denn aber auch bei der Kälte, bloß mittem Schleier, durchem Wald mit die spickrigen Nadeln jehen? Das wußd doch jeder!

Karl sah sehr würdig aus, wie er so aus seinem großen Buch alle Untaten der Kinder vorlas. Ab und zu ließ er die Rute spielerisch durch die Finger gleiten. Endlich, endlich nahm er den Sack von seinem Puckel, groß war denn das Wundern und Staunen über die schönen Geschenke.

Aber als sie dem Weihnachtsmann danken wollten, war er schon gegangen. „Oawer geredt hätt he wie de Knecht Karl vom Hoff", meinte Peter. „Oawer vleicht woahnd he ok ön onsrer Jegend." – „Dammelskopp", ereiferte sich Dora, „der lebt doch im Himmel, wo er das ganze Jahr über mit seinem Spekuliereisen, dem er auffe Nas hat, auffe Erd runterkuckt." – „Aber auch mit dem Fernkuckrohr", vollendete Heiner bedächtig. Er wußte nämlich Bescheid, hatte er doch mal beim Herrn Baronche durches Fernglas sehen dürfen.

Wochen waren seitdem vergangen, und Antons Gips sollte heruntergenommen werden. Lisa wurde es ganz schlecht, als sie durch die langen Flure im Krankenhaus ging. Sie mußte lange warten. Endlich aber schwangen die Türen auf, und heraus kam Anton. Seine Augen waren feucht, und er sah ganz verklärt aus. Ohne Gips und nur mit einer Krücke kam er auf Lisa zu. Sie wagte ihn gar nicht zu berühren, streichelte nur immerzu seinen Arm. „Is ja gut, is ja alles gut gegangen, Marjellche", sagte er ein über das andere Mal. Dann gab er ihr mitten unter allen Leuten einen herzhaften Butsch. Der Professor schüttelte ihnen die Hände. „Alles braucht seine Zeit, liebe Frau Meiske", sagte er zu Lisa und war genau so froh wie Anton. „Aber wenn Ihr Mann nicht so viel Kraft und Wollen gehabt hätte, allein wäre es mir nicht gelungen. Ich habe auch nicht immer solche Patienten, die so unbeirrt an ihren Herrgott glauben. Ich war dabei nur Gottes Helfer und habe ihm dienen können." ■

Opa Kruschke und das Heimweh

Von Christel Poepke

Der Sturm peitschte nun schon seit Tagen dicke Regenwolken über die alte Hansestadt und ließ so gar keine Vorweihnachtsstimmung aufkommen. Besonders die Kinder maulten zu Hause rum und drückten ihre Nasen an die Fensterscheiben, ob sich da nun nicht bald ein paar Schneeflocken einmischten, denn Weihnachtsferien ohne Schlittenfahren und Schlittschuhlaufen – das war schon recht traurig. So saßen sie nun richtig maulsch in der Stube rum und brachten Mutter mit ihrer Fragerei, was sie denn noch tun könnten, auf die Palme.

Die Bücher aus dem Regal kannten sie schon auswendig – beim „Mensch-ärger-dich-nicht" fehlten ein paar Steine, und den Malkasten hatte Mutter weggeschlossen, weil sie damit nur Unduchten getrieben hatten. So blieb ihnen nichts weiter übrig, als den Fernseher anzuschmeißen und sich in die Sofaecke zu lümmeln.

Aber das war auch nicht doll, und so wußten sie sonst nichts anderes anzufangen, als rumzualbern und sich zu kloppen. Bis Mutter ein Machtwort sprach: „So – nun zieht ihr mal fix die Gummistiefel und eure Regenjacken an, und dann schert euch raus ...!"

„Waaas – bei dem Wetter ...? da kannst du uns doch nicht rausschicken – da jagt man doch keinen Hund vors Haus ...!" jammerten sie und versprachen ganz lieb zu sein. Aber Mutter blieb hart. „Raus mit euch ...! Ihr seid doch nicht aus Zucker ...!"

So standen sie nun vor der Haustür und trampelten von einem Fuß auf den andern. Da konnte man sich ja rein verschuchern. Der Sturm zoddelte an ihnen rum und riß ihnen die Kapuzen vom Kopf, daß der Regen ihnen ins Gesicht peitschte und dann ins Halsloch rann.

Mann, Mann ... wie konnte Mutter nur so hartherzig sein. Aber dann kam Antje eine Idee. „Wißt ihr was ...?" bibberte sie, „... wir könnten doch mal wieder zu Opa Kruschke reingucken. Der hat sicher eine warme Stube, und der freut sich doch immer, wenn er Besuch kriegt."

Opa Kruschke wohnte ganz in der Nähe in seinem kleinen Ganghaus, das er kurz nach dem Krieg von seinem Lastenausgleich gekauft hatte. Und wo nun seine Frau nicht mehr lebte und die Kinder ausgeflogen waren, lebte er seit langem ganz allein. Da freute er sich immer, wenn die Kinder bei ihm anklopften. Im Sommer hatten sie oft mit ihm am Fluß gesessen und ihm beim Angeln zugesehen. Und dabei hatte er ihnen von seiner Heimat in Ostpreußen erzählt, und wie schön es damals in Masuren war.

Direkt am Waldrand hatte er mit seiner Familie gelebt, in einer richtig gemütlichen Kate mit Strohdach. Da hatte im Winter der Schnee so dick und hoch gelegen, daß die Rehe bis an ihr Haus gekommen waren, und wenn man ihnen nichts zu fressen gegeben hatte, dann fingen sie an, am Strohdach rumzuknabbern.

Und im Sommer war er mit seinem Vater auf den See rausgerudert, um die Netze einzuholen ... S-o-o-lche Zander und Barsche hatten sie rausgeholt, und dabei hatte er die Arme so weit auseinandergerissen, daß man's kaum glauben konnte. Aber Masuren war wohl ein Wunderland und – lag so weit weg, daß man da kaum noch hinkommen konnte.

Rein neidisch konnten die Kinder werden, wenn er von den blanken Seen erzählte, und von der Sonne, die da viel goldener geschienen hatte und der Duft von Tannen und Wiesenblumen einem rein zu Kopf steigen konnte. Und von dem alten knorrigen Kruschkenbaum hatte er erzählt, in dem er oft barfuß rumgeklettert war, um sich die kleinen Kruschken runterzuschütteln. Und davon hatte Opa Kruschke auch seinen Namen, obwohl er eigentlich Karl Kalweit hieß. Aber „Kruschke" war an ihm hängengeblieben, und so hieß er einfach Opa Kruschke, wenn die Kinder bei ihm auf der Ofenbank saßen, und er immer und immer wieder von seiner Heimat erzählte. Von den Fuchsjagden und von den Fahrten mit dem Pferdeschlitten durch das dick verschneite Land, wenn die Schlittenglöckchen bimmelten und sie dick eingemummelt und mit krachroten Nasen und lustigem Peitschenknallen durch dieses Land fuhren, das durch sein Erzählen richtig zum Märchenland wurde. Und dann hatte ihn sein Heimweh so überkommen, daß er eines Tages sechshundert Mark von seinem Sparbuch holte und sich im Reisebüro für eine Fahrt nach Masuren einschreiben ließ.

So richtig schön hatte er sich das ausgedacht, wie er da vor seinem Haus stehen würde. Sicher – da lebten nun andere Leute drin, aber sie würden ihn doch sicher mal reinschauen lassen und ihm erlauben, ein paar Kruschkes von seinem alten Baum zu schütteln. Bloß mal wieder zu Hause sein in der kleinen Stube unter der Balkendecke, wo es so gut nach Holz riechen würde, wie er's in Erinnerung hatte. Und dann wollte er den sandigen Weg zum See hinuntergehen, wollte den alten Kahn vom Steg abtüdern und auf den See hinausrudern. Da wollte er dann mit seinen Händen durchs Wasser streichen, so, wie er es damals als Junge getan hatte, wollte fühlen, ob es immer noch so weich und so klar war, daß man bis auf den Grund sehen konnte.

Und an all dem wollte er sich einen ganzen Tag lang erfreuen und es dann ganz tief in seinem Herzen mitnehmen in sein kleines Ganghaus. Aber als er dann nach zwei Wochen zurückgekommen war, da mußten die Kinder ihn betteln: „Nun erzähl doch mal, Opa Kruschke – wie war's denn ...?" Da hatte er nur traurig den Kopf geschüttelt. So nach und nach hatte er sich dann überwunden und alles erzählt. Da gab es kein Haus mehr am Waldrand. Kein Haus mit Strohdach und keinen Kruschkenbaum im Garten und keine Wiese mit Sommerblumen. Da waren eine Teerstraße und Ziegelhäuser, eins wie das andere. Und ein Fischereihafen mit einer Fischfabrik, wo es aus dem Schornstein blökerte und stank.

Der Wald um den See rum war abgeholzt, und am Ufer stand eine Menge Container und Lastwagen. Der Reiseleiter hatte großspurig was von „Fortschritt" gesprochen, und wie das früher alles so rückständig gewesen war. Mit Ruderkähnen hatten die Leute sich abplagen müssen, wo man heute mit Motorkähnen arbeitete.

Da hatte Opa Kruschke rein das Heulen gekriegt. Aber der See ist noch da. Und einen Kaffee hatte er auch bekommen in so einer „Cafeteria" auf einem Plastikstuhl an einem Plastiktisch aus einer Plastiktasse.

„Tja – Kinder", hatte er dann gesagt. „... so ist das nun. Wäre ich bloß nicht hingefahren – hätte alles so in Erinnerung behalten."

„Ach Opa Kruschke", hatten die Kinder ihn zu trösten versucht. „Nun bist du wohl gern zurückgekommen?"

Aber Opa Kruschke hatte ganz sachte den Kopf geschüttelt. Das Heimweh würde ihm wohl bleiben. Das Heimweh – und seine Erinnerungen. Sein Leben lang. ■

Lampenfieber

Von Christa Schulz-Jedamski

Langsam trotteten wir vom Schulunterricht nach Hause. Am Himmel zogen langsam dicke Schneewolken dahin – gleich würde es anfangen zu schneien. Wir drei Freundinnen hatten den gleichen Heimweg, und das, seitdem unsere Lehrerin, Fräulein Raddatz, uns acht Kinder bei sich in der Wohnung unterrichtete, denn die Schule war kurzerhand in ein Lazarett umgewandelt worden. Und da wir mal später, wenn der ganze unselige Spuk vorbei wäre, doch die Oberschule besuchen sollten, so brachte sie uns den Lehrstoff bei sich zu Hause nahe. Es war sehr ungewohnt, doch dieser Unterricht gestaltete sich vielseitiger, konzentrierter und auch viel lustiger, weil unsere Lehrerin auch mehr Zeit für jede Schülerin hatte.

Nun auf dem Nachhauseweg sprachen wir über die Verlosung der Winterhilfe, denn überall auf den Straßen und Geschäften konnten wir Lose kaufen. Ach, was träumten wir kleinen Marjellchen von den vielen schönen Gewinnen, die wir erringen konnten, wenn – ja wenn jeder genügend Lose kaufen durfte, um den großen Haupttreffer zu gewinnen, aber die Auslese war nicht sehr groß! Es waren zu viele Nieten darunter, und unsere Hoffnungen schwanden dahin, nur Lorchen hatte als einzige bis jetzt ein Los mit einer Nummer gezogen. Welcher Gewinn wohl dahinter versteckt war?

Wir alle seufzten tief auf, es mußte zu Hause nochmals um ein paar Dittchen gebettelt werden, vielleicht hätten wir dann auch mal Glück, so eine tolle gewinnbringende Losnummer in diesen großen Körben zu erwischen.

Nun waren alle Gewinne bei den Kaufleuten rings um den Markt ausgestellt, und wir Kinder drückten uns an den Schaufenstern die Nasen platt, wollten alles sehen und begutachten, solange bis unser Atem die Scheiben beschlagen hatte und unsere Füße vom langen Stehen kalt waren.

Wunschträume lagen in diesen Fenstern, da gab es eine kleine holzgeschnitzte Eisenbahn, deren Räder waren so groß wie eine frische Johannisbeere, an die hatte ich mein Herz verloren, die kleinen Waggons waren auch zu niedlich. Auch gestrickte Wollmützen, passende Handschuhe dazu und Wollsocken, dann Schürzen, Hausschuhe, Deckchen für den Haushalt, Blumenvasen, umhäkelte Spitzentaschentücher aus zartem Batist, aus Bindegarnresten gehäkelte Umhängetaschen, einige waren mit Holzperlen bestickt, andere wieder mit bunten Blumen aus glänzendem Bast, und da drüben lag ein Norwegerpullover, blau wie der ostpreußische Himmel im Sommer, mit einer weißen eingestrickten Bordüre. Und in dieser Bordüre tummelten sich zwei blaue Rentiere mit vielen, vielen Sternchen. Was waren das für unsere Kinderaugen doch für wunderschöne Geschenke.

Aber da drüben in der Ecke, jawohl links in der Ecke, etwas erhöht, da stand etwas ganz Besonderes! Eine Tischlampe!? Nicht so eine, wie jeder sie kaufen konnte, nein, sie war ungewöhnlich schön und einmalig, einfach phänomenal, wie wir Kinder uns damals auszudrücken pflegten. Eine Laubsägearbeit, so bekamen wir es erklärt, außen schwarz lackiert und innen mit cremefarbener Seide ausgeschlagen. Wie sie so dastand und vor sich hin leuchtete in der zunehmenden Dunkelheit, da kamen die Märchenmotive so richtig zur Geltung. Sie wurde jeden Tag ein Stückchen weitergedreht, damit man immer wieder ein neues Bild betrachten konnte.

Wir liefen immer wieder und jeden Tag zum Marktplatz, um ja nichts zu versäumen und um in das bestimmte Fenster zu sehen. Das reine Lampenfieber war ausgebrochen, aber viel wichtiger war: Wer wird dieses Märchenlampenwunder nach Hause tragen, wer wird wohl die richtige Losnummer dazu ziehen? Auch die Erwachsenen waren schon angesteckt worden, und so bekamen wir immer wieder ein paar Dittchen zugesteckt, um uns die begehrten Lose zu kaufen.

So verging die Voradventszeit wie im Fluge, und der große Tag der Gewinnziehung kam immer näher, alle waren bis zum Platzen gespannt. Anfang Dezember waren alle Ausstellungsstücke aus den Schaufenstern verschwunden. Es hieß, die Tombola finde in der Kaserne statt, und alle jungen Mädchen und Buben aus der Gemeinde sollten für die Soldaten das Weihnachtsfest gestalten, mit Plätzchen, Kuchen und Kaffee, Theaterspielen und Weihnachtsliedersingen unter dem geschmückten Tannenbaum. Der Ehrgeiz war groß, und viele, auch von den Erwachsenen, beteiligten sich an diesem Vorhaben. Da wurden Päckchen geschnürt, Liebesgaben eingewickelt, Stroh- und Papiersterne ausgeschnitten, Tannengirlanden geflochten und mit weißem und rotem Kreppapier umwickelt, ganz Mohrungen war in Vorbereitungsstimmung.

Und dann wurden unter der Jugend noch eine Maria und ein Josef gesucht. Maria mußte aber lange blonde Haare haben, und Josef, na ja, der lief so nebenher, das konnte jeder werden. Aber die Heiligen Drei Könige, das war schon schwieriger. Wer wollte sich schon schwarz färben lassen? Denn einer von den dreien mußte das schon sein, das gehörte einfach dazu, zu den Drei Heiligen aus dem Morgenland.



Lieselotte Plangger-Popp: *Weihnacht am Kurischen Haff (Federzeichnung 1944/88)*

Endlich war es soweit! Der große Abend der vielen versprochenen Überraschungen, so sehnlichst erwartet, war nun endlich gekommen. Auf dem Marktplatz standen schon viele Menschen und harrten der Dinge, die da kommen sollten.

Es wurde dunkel, es wurde kälter, die Füße standen tief im hohen Schnee, am Himmel funkelten und blinkten kalt die Sterne, und die Finger in den Handschuhen wurden klamm. Die Nase wurde besser in den dicken Schal eingepackt, die Mütze tiefer über die eisigkalte Stirn gezogen, und man verkroch sich wärmesuchend im wollenen Wintermantel. Nun wurde es aber langsam Zeit, man wurde ja schon zum Eiszapfen! Aber da hörte man plötzlich die Kapelle spielen: „Sie kommen, sie kommen“, raunte und rief dann lauter die wartende Menschenmenge sich zu. Schnell wurden die mitgebrachten Kerzen in den Lampions angezündet. Da, da kam der Umzug um die Ecke! Vorneweg die Kapelle, die Weihnachtslieder spielte und gleich dahinter Maria und Josef, jeder auf einem geführten Pferd sitzend.

Maria umhüllt von einem langen blauen Stoffumhang, darauf viele glänzende goldfarbene Papiersterne aufgenäht waren, die langen blonden Haare fielen über ihre Schultern, und in den Armen wiegte sie das Jesuspuppenkind. Josef habe ich so gar nicht richtig gesehen, denn Maria war überirdisch schön und stahl allen die Schau. Dann kamen langsam und sehr feierlich und ihrer ganzen Würde bewußt die Heiligen Drei Könige vorbeigezogen, prächtig waren sie anzusehen. Und es war tatsächlich einer dabei, der sein Gesicht schwarz gefärbt hatte und den Kaspar verkörperte. Da waren wir alle baff! Zwischen ihren stolpernden Beinen aber liefen aufgeregt und unruhig die Schafe umher, und eine Welle der Heiterkeit unterbrach die hoheitsvolle Stimmung. Wir Kinder staunten begeistert, und mit strahlenden Augen liefen wir mit unseren Laternen dem Umzug hinterher. Auf dem Kasernenhof angekommen, wurde begeistert Beifall geklatscht, und dann verzogen sich alle, fast alle, in die warmen und wunderbar ausgeschmückten Räume der Kaserne – und dann schlossen sich die Türen.

Wir Draußengebliebenen gingen nachdenklich, dann aber doch noch singend, mit unseren langsam verlöschenden Laternen nach Hause, denn da erwartete uns Kinder auch eine warme Stube.

Ja, und ein paar Tage später wurden die Gewinne mit den gezogenen Losnummern bekanntgegeben; aber wer die wunderschöne Tischlampe gewonnen hatte – das kam nie ans Tageslicht! Ob der Soldat aus dem Lazarett, der sie so künstlerisch gestaltet hatte, sie als Eigentum zurückbekam oder doch einer von den Honoratioren als „gewonnen“ bekam ... niemand wußte es. Bekannt ist nur, das diesmal der Erlös von den Gewinnen für die Winterhilfe enorm hoch gewesen sein soll.

Was doch so ein Lockmittel alles bewirken kann. Und ich werde den Verdacht bis heute nicht los – es war im wahrsten Sinne – eine Märchenwunderlampe! ■

Gangelleed to Wiehnachte

Von Erminia v. Olfers-Batocki

Schloap en, mien Kind,
de Stoow is warm.
Doa bute danzt
de Flockeschwarm.
Loot suse de Flocke!
So rasch jeit de Wocke!
Du schläpst – ek spenn –
de Oawend jeit henn.

Schloap en, mien Kind,
ek wach bi di.
De Wiehnachtsschemmel
joagt värbi.
Loot larme dem Schemmel!
Gott's Licht steit am Hemmel.
Du schläppst – ek spenn –
de Oawend jeit henn.

Schloap en, mien Kind,
bunt is dien Droom.
Rood' Äppel
wasst am Wiehnachtsboom.
Singt bute de Wind,
ek sing far mien Kind.
Du schläppst – ek spenn –
de Oawend jeit henn.

Schloap en, mien Kind,
't is hillje Nacht.
Gott's Engelke di
stell bewacht.
Dat glucht met sien Lichtke
di groods im Jesichtke.
Du schläppst – ek spenn –
de Wiehnacht jeit henn.

Weihnachtsfahrt

Von Gert O. E. Sattler

Ein Pferdeschlitten bimmelt
durch tiefverschneitenTann,
die Schar der Kinder himmelt
den Großen Bären an.

Ob Lorbaß, ob Marjellchen,
sie sitzen weich und warm,
in Decken und in Fellchen.
und singen, Arm in Arm.

Es sind die Weihnachtslieder,
die schon die Mutter sang,
man hört sie immer wieder,
umrahmt von Glöckchenklang.

Ein Pferdeschlitten läutet
den Heilig' Abend ein,
und der Gesang bedeutet:
Wir fahr'n zum Christkindlein.

Licht in der Dunkelheit

Von Egon Kopiske

Von jungen Leuten wird zunehmend die Frage an uns – die Kinder von einst – gerichtet, warum wir Alten so an Weihnachten „hängen“, wieso gerade dieses Fest so unvergessen in unserer Erinnerung haftet. Im Vergleich zum derzeitigen Aufwand sei es doch sehr bescheiden gewesen. Eine verständliche Frage der im Wohlstand Aufgewachsenen mit ihren vielen Bescherungen, die ihnen im Jahreslauf gegeben sind.

Weihnachten! Das bedeutet Abwechslung, Glanz im Grau. Was glänzte denn sonst in den Stuben, da es noch kein elektrisches Licht gab? Ich erinnere mich nur des gelegentlichen Blinkens der Fensterscheiben, des Blitzens des Spiegels. In der Küche auf dem Herd glänzten allerdings einige Töpfe, um den Herd die blanke Stange.

Dann aber öffnete sich endlich die Tür zu dem Weihnachtszimmer. Betroffen blieb ich auf der Türschwelle stehen: der Anblick war das Schönste, was ich bis dahin gesehen hatte. Mir schien, als wäre der Raum nicht unser vertrautes Wohnzimmer. Der von den Kerzen ausgehende Glanz tauchte alles in ein unwirkliches Licht. Die Lamettafäden an den Zweigen, die sich im Luftzug der Kerzenwärme bewegten, funkelten; ebenso die silbrigen Kugeln, deren Strahlen mir erschienen wie Märchenzauber. In den Kugeln mit kegeligen Glashöhlen brach sich das Licht vielfach und wurde in meiner Phantasie zu Eis und Schnee oder barg andere Geheimnisse. Ganz oben auf der Baumspitze thronte ein Engelsgeläut, dessen eilig drehendes Flügelrad helle Glöcklein anschlug und zarte Töne erklingen ließ. Dazu zauberten die Flügelschatten seltsam zerfließende Bewegungen an die Decke. Ich wußte nicht, wo ich zuerst hinsehen sollte.

Um das Maß wahrhaft überlaufen zu lassen, hängte Vater eine sprühende Wunderkerze oben in den Baum. Wie da die Sterne durch die Zweige herabregneten! Wirklich – wunderbar! Ach, und die Bunten Teller unter dem Baum, der auf dem Tisch stand, was enthielten die für eine süße Pracht! Dinge waren darunter, die ich noch nie gesehen hatte, nicht einmal wußte, was es alles für Herrlichkeiten auf der Welt gab. In den bunten Stanniolumhüllungen spiegelte sich das Kerzenlicht und ließ sie glimmern, als wäre es Edelstein. So etwas waren sie für uns Landkinder denn ja wohl auch.

Der Duft, der über allem schwebte, war so unwahrscheinlich wie alles, was nur der Heiligabend zu zaubern vermag. – Und das soll man vergessen?! Durchaus klar, daß ein solches Erlebnis sich tief einprägte ins junge Gemüt.

Und so sind die Erinnerungen an jene glücklichen Tage für manchen einsamen Alten heute oft das einzige Weihnachtsgeschenk von ideeller Bedeutung. Mancher Einsame findet Trost in den Erinnerungen, in den Gedanken, sieht das Licht in der Dunkelheit leuchten. ■

Winter fordert Menschenleben

Königsbergs Verwaltung bei der Wärmeversorgung der Bevölkerung überfordert

Vorletztes Wochenende ist im Königsberger Gebiet der Winter mit Eis und Schnee eingezogen. Da niemand mit dem plötzlichen Wintereinbruch gerechnet hatte, wurden viele Straßen und Bürgersteige nicht geräumt und verwandelten sich in Rutschbahnen. Die frostigen Temperaturen kosteten 15 Menschen im nördlichen Ostpreußen das Leben, davon neun in der Hauptstadt. Die Innenbehörde erklärte, bei den Erfrorenen habe es sich ausnahmslos um Obdachlose gehandelt, die alkoholisiert gewesen seien. Ihre Leichen seien an Unterführungen, Belüftungsschächten und dergleichen gefunden worden, wo Obdachlose üblicherweise Schutz vor der Kälte suchen.

Viele Wohnhäuser in Königsberg bieten dieser Tage allerdings auch nicht viel mehr Behaglichkeit als die Straße: Die Bewohner von 84 in verschiedenen Straßen der Stadt gelegenen Häusern mußten einen ganzen Tag lang ohne Heizung und Warmwasser auskommen. Der Grund hierfür waren Lecks in den Wärmeleitungen. Zwar wurden die Reparaturarbeiten bis zehn Uhr abends erfolgreich abgeschlossen, so daß die Hausbewohner in der Nacht wieder heizen konnten, an der allgemeinen Misere der Wärmeversorgung in der Stadt und im Gebiet ändert dies jedoch wenig, da nicht davon ausgegangen werden kann, daß nach der notdürftigen Reparatur die Heizungen für den Rest der Heizperiode problemlos funktionieren werden.

Bereits neun Bewohner der Stadt erfroren

Da half es auch nichts, daß die Königsberger Baubehörde schon im Herbst 542 Wärmeübergabepunkte eingerichtet und 17.000 Meter veraltete Wasserleitungen ausgetauscht hatte. Darüber hinaus waren notwendige Reparaturen an Eingangstüren durchgeführt und Bewohner darüber aufgeklärt worden, daß Fenster und Türen geschlossen gehalten werden müssen, um die Wärme im Haus zu behalten. Gewarnt worden war auch vor Frostschäden an Wasser- und Heizungsleitungen mit dem Hinweis darauf, daß von den dann notwendigen Reparaturen alle Bewohner eines Hauses betroffen würden, weil das ganze Haus für die Zeit der Reparaturarbeiten vom Netz genommen werden müsse.

Schon als privilegiert kann man angesichts dieser Situation die 50 älteren alleinstehenden Menschen bezeichnen, die vom Aktionsprogramm „Warmes Haus“ profitieren. Beim „Warmen Haus“ handelt es sich um eine humanitäre Aktion, die vor zwei Jahren unter Mithilfe des Bürgermeisters von Königsberg, des Veteranenverbandes und des Vereins zur Erneuerung des Gebiets ins Leben gerufen wurde. Unter Einbeziehung des sogenannten „Sozialdienstes der Jugend“ unterstützen vorwiegend Schüler ältere Menschen bei der Vorbereitung auf die kalte Jahreszeit: Sie halfen ihnen, ihre Wohnungen winterfest zu machen, indem sie leichte Reparaturarbeiten ausführten, die Fenster abdichteten und andere leichte Arbeiten ausführten.

Manuela Rosenthal-Kappi

Einkaufsbummel in Tapiau

Bärbel Beutner berichtet passend zur Weihnachtszeit vom Angebot auf dem Basar und in den Geschäften

Nach der Übernahme der Verwaltung machten die Russen aus Tapiau einen militärischen Standort und aus der dortigen Heilanstalt eine Kaserne. Trotz der von ihnen vorgenommenen Umbenennung des zirka 35 Kilometer östlich von Königsberg gelegenen typischen ostpreußischen Landstädtchens in „Gwardesjk“ (Garnisonsstadt) hat der deutsche Marktflecken für die Landbevölkerung viel von seinem Gesicht behalten. Die bemerkenswerte Geschichte der Stadt ist auch heute noch zu erahnen. Hier starb 1568 Herzog Albrecht von Preußen, und das Geburtshaus des Malers Lovis Corinth (1858–1925) steht noch. Eine Gedenktafel in russischer und deutscher Sprache ist an dem Haus angebracht. Neuerdings gibt es auch ein Lovis-Corinth-Museum in dem Haus, eine russische Einrichtung.

Vom Dorf aus fährt man gern nach Tapiau zum Einkaufen; es geht dort ruhiger und gemütlicher zu als in Königsberg. Die Autostraßen sind vorzüglich; im Straßenbau ist in der ländlichen Gegend um Königsberg herum viel getan worden in den letzten Jahren. Die achsenbrecherischen Löcher gibt es mehr in den Städten als auf den Chausseen und Autostraßen des Gebiets. Vor Tapiau grüßt ein Siegesdenkmal, ein Panzer auf einem Sockel in einer Grünanlage, wie vielerorts hier. Man fährt an der Kaserne vorbei, an einem von den Russen erbauten Wohnblock, und bald ist man auch schon im Stadtkern. Die Häuser um den riesigen Marktplatz sind zum größten Teil aus der Zeit vor Flucht und Vertreibung; das große Kaufhaus ist ein Betonbau.

Markt findet auf dem Platz mit den für die ostpreußischen Landstädte typischen Ausmaßen heute nicht mehr statt. Vorstellen kann man ihn sich aber noch, wenn man „Schissomirs großer Tag“ von Siegfried Lenz gelesen hat, einen Markt mit Hühnern und Gänsen, mit Töpfen und Früchten, mit Buden und Ständen. Heute stellt man den Wagen dort ab, wirft einen Blick auf Lenin, der immer noch silbern angestrichen und gewichtig auf dem Sockel steht, und in anderer Richtung auf das um 1600 erbaute Gotteshaus, das schon seit längerem wieder als Kirche genutzt wird. Der tüchtige junge Pope hat sie sehr gut restauriert und eingerichtet.

Der Markt heißt heute Basar und wird ein Stück weiter abgehalten. Man geht durch die Gassen an Häusern aus der Vorkriegszeit vorbei und kommt an den Platz, der klein, aber ebenso abwechslungsreich ist wie die Riesenbasare in Königsberg. Auf Holztischen, in kleinen Bretterbuden, an Stoffwänden oder einfach auf der Erde ausgebreitet findet man alles: Kinderkleider, Unterwäsche, Kosmetikartikel, Bonbons, Stiefel, Gurken, Tomaten, Pullover, Töpfe, Waschpulver – es ist alles da. Die Preise sind mitunter günstig – für Besucher aus dem Westen, wohlgemerkt. Vor zwei Jahren konnte man einen warmen Winterpullover für umgerechnet fünf Euro erwerben. Auch Schuhe können preiswert sein. Bei einem russischen Monatsverdienst von 100 bis 150 Euro sieht das allerdings anders aus.

Fleisch, Wurst und Käse gibt es in Hallen, die eigentlich fensterlose Holzschuppen sind. Dort liegen die rohen Fleischstücke offen auf Holztischen, große Lappen Leber auf Blechen und Hähnchenstücke in Schüsseln. Eine Klimaanlage kühlt den ganzen Raum. Das Fleisch, so wird versichert, sei hier aus privater Wirtschaft von natürlich gezogenen Schweinen und Rindern, ohne Chemie und immer frisch geschlachtet. Wurst und Käse werden in einer anderen Halle in Glastheken angeboten. Es gibt litauischen, deutschen und russischen Käse, wobei der russische Käse von den Russen selbst nicht bevorzugt wird. Es gebe keine russische Käse-Tradition, lautet die Erklärung. Da zahlt man lieber mehr für Importware.

Die Versorgungslage hat sich verbessert

Doch auch hier gibt es eine Veränderung in der Käse-Entwicklung. In Tilsit wird wieder Tilsiter Käse hergestellt, nach deutschem Rezept und benannt auf russisch: Tilsitskij Cir – Tilsiter Käse. Mögen auch heute die Russen die Stadt „Sowjetsk“ nennen – der Käsename behauptet sich. Und auf den Dörfern beginnt man, sofern man eine Kuh hat, selbst Käse herzustellen, als besondere, hausgemachte Delikatesse.

Die Preise auf dem Basar sind als Kilopreise ausgezeichnet. Bei der Wurst schwanken sie zwischen 64 und 98 Rubel pro Kilo. Man sollte beim Tausch vom russischen Rubel zur europäischen Einheitswährung Euro auf den Kurs achten; der kann in Königsberg um bis zu vier Rubel pro Euro schwanken. Ein Kilo Wurst kommt demnach durchschnittlich auf drei bis vier Euro. Käse ist teurer.

Doch auch noch andere Abenteuer hat der Basar zu bieten. Hunde laufen sowieso überall herum, auch in der Fleischhalle; niemanden stört das. Aber dann wird einem auch schon mal ein kleines Kätzchen oder Hündchen angeboten, von Marktbesuchern, die ein Zuhause für den Nachwuchs suchen und dabei ein paar Rubel hinzuzuverdienen hoffen.

Auch die Geschäfte in Tapiau sind einen Besuch wert. Warenangebot und Ausstattung haben sich in den letzten Jahren überall im Gebiet entwickelt. Hell gekachelte Lebensmittelgeschäfte bieten alles an: Milchprodukte, Torten, Konserven, Fertiggerichte, Wurst, Käse, alkoholische Getränke, Säfte, Süßigkeiten, Backwaren, Kaffee und Tee. Eine Tiefkühltruhe steht in jedem Geschäft mit Eis, tiefgefrorenen, „Pilmeni“ genannten gefüllten Nudeltaschen und Pizza. Die aber ist unerschwinglich, die billigste liegt bei umgerechnet 2,50 Euro. Pizza gibt es in Westdeutschland, wenn die russischen Freunde zum Gegenbesuch kommen.

Wenn an einem Geschäft „Kosmetika“ steht, so heißt das nicht, daß dort nur Kosmetikartikel zu bekommen sind. Vielmehr finden sich Hüte, Blusen, Kinderspielzeug und auch eine Ecke mit Haushaltswaren dort. Auch das Schild „Obst und Gemüse“ verrät nicht alles, denn innen bedeckt ein Flaschenregal mit allen nur erdenklichen Getränken, vom Bier über Kognac und Martini bis hin zu Cola, Sekt und Wein, eine ganze Wand, und Glasbehälter mit Pralinen und Keksen laden zum Kauf ein.

Selbstbedienung ist immer noch tabu

In den russischen Kaufhäusern gibt es die Einteilung nach „Abteilungen“ nicht. In jedem Bereich findet sich ein Mehrfach-Angebot. Vitrinen mit Goldschmuck, Bernstein und Uhren enthalten auch Souvenirs oder Haarspangen, in einer Abteilung für Porzellan gibt es auch Bilder und Puppen. Und überall Verkäuferinnen. Selbstbedienung ist tabu. Man muß genau angeben, was man ausgesucht hat, dann wird der Gegenstand von der Verkäuferin aus dem Regal oder aus der Vitrine genommen. Man bezahlt an der Kasse, bekommt den Kassenbon, geht damit zu dem Verkaufstisch und bekommt die Ware. Diese ineffektive Vorgehensweise schafft Arbeitsplätze. ■

Volkes Meinung

Umfrage im Königsberger Gebiet und in Rußland

Die Stiftung „Öffentliche Meinung“ hat in der Russischen Föderation eine Umfrage zum Brüsseler Kompromiß in der Frage des Transits zwischen Rußland und dem Königsberger Gebiet durchgeführt. Von den 1.500 Teilnehmenden aller Schichten kannten 29 Prozent die Vereinbarung, 31 Prozent hatten immerhin davon gehört. Der überwiegende Teil der informierten Bürger hatte eine höhere Schulbildung; ebenso waren die Bewohner der nordwestlichen und der zentralen Bezirke der Russischen Föderation besser informiert. Diejenigen, die von den Verträgen über die neuen Transitregeln gehört hatten, wurden gebeten, ihre Bewertung hierzu abzugeben. Fast ein Drittel der Befragten, 31 Prozent, hielten die erreichte Lösung für einen Erfolg der russischen Diplomatie. Diese Meinung wurde besonders häufig von Bewohnern der nordwestlichen Bezirke geäußert, zu denen auch das nördliche Ostpreußen zählt. Für 18 Prozent der Befragten war die Vereinbarung von Brüssel ein deutlicher Mißerfolg für die russische Regierung. Dies wurde vor allem von seiten der Kommunisten geäußert. 19 Prozent taten sich schwer damit, überhaupt eine Bewertung zu treffen.

Eine weitere Frage bezog sich auf die persönlichen Vorstellungen für die Zukunft des Königsberger Gebietes. 29 Prozent antworteten, daß das Gebiet weiterhin zur Russischen Föderation gehören solle und den gleichen Status erhalten müsse wie andere Regionen des Staates. Ein Fünftel, genauer gesagt 21 Prozent, schlug vor, daß das nördliche Ostpreußen Territorium der Föderation bleiben solle, allerdings mit einem eigenen Status. 19 Prozent äußerten die Ansicht, daß das Gebiet weiterhin zur Föderation zählen solle, daß jedoch völlig eigene Gesetze gelten sollten. Der Anteil jener, die glauben, daß das Gebiet für die Föderation endgültig verlorengehen werde, liegt wie bei früheren Umfragen zu diesem Thema unverändert bei acht Prozent.

MRK

Notiert

Werft zum Verkauf

Die Tilsiter Werft steht möglicherweise vor dem Verkauf. Auf der Werftanlage an der Memel waren zu sowjetischen Zeiten 250 Arbeiter beschäftigt. Pro Jahr wurden 18 bis 20 kleine Fischerboote gebaut. Nach der Perestroika ging die Produktion jedoch stark zurück, und das Unternehmen wurde von der Moskauer Firma „Baltstrojkomplekt“ aufgekauft. Doch auch der neue Eigentümer konnte die Fabrik nicht aus der Krise ziehen. Jetzt gibt es dort gerade noch 70 Arbeitsplätze, und nur wenige Bestellungen liegen vor. In diesem Jahr gelang es nur, drei Fischerboote zu verkaufen. Ein Boot kostet 750.000 Rubel (23.000 Euro). Lediglich ein kleines Boot wurde über den Winter zur Überholung in die Werft gebracht. Die Fischer benötigen zwar Boote für den küstennahen Fang, jedoch fehlt den Fischereigenossenschaften ebenso wie den Kolchosen das notwendige Geld für Investitionen. Ob sich unter diesen Voraussetzungen ein Käufer für die Werft finden wird, ist ungewiß. Bereits vor zwei Jahren gab es Verkaufspläne, doch die mußten seinerzeit mangels Interessenten wieder fallengelassen werden.

Busse aus Italien

50 Autobusse der Marke „Iveco“ haben den Militärhafen Pillau über den Seeweg aus Italien erreicht. Die Busse sind für die städtischen Verkehrsbetriebe in Königsberg bestimmt. Sie wurden mit Unterstützung der Mailänder Kommunalverwaltung zu günstigen Konditionen abgegeben. Die Maschinen wurden alle generalüberholt; der Preis für einen Omnibus betrug 125.000 Rubel (zirka 4.000 Euro), wobei die Mailänder die Kosten für 22 Busse vollständig übernommen haben. Auf diese Weise kann der Fuhrpark des ÖPNV in der ostpreußischen Hauptstadt für einen Betrag von 3,5 Millionen Rubel spürbar verjüngt werden. Nach der Erledigung des unvermeidlichen Papierkrieges sollen die neuen Busse ohne Verzug in der Pregelmetropole zum Einsatz kommen.

Unfall vor Memel

Vor der Ostseestadt Memel ist der mit 50.000 Tonnen Öl beladene Tanker „Princess Pia“ nach dem Verlassen des Hafens auf Grund gelaufen. Nähere Einzelheiten teilte die Sprecherin des staatlichen litauischen Meer-Informationszentrums, Zita Talatkelpsaite, mit. Demzufolge habe es keine Verletzten gegeben, und auch ansonsten halte sich der Schaden in Grenzen. Nach den bisherigen Erkenntnissen habe das 1979 gebaute und unter panamesischer Flagge fahrende Tankschiff nur zwei kleine Lecks an den mit Wasser gefüllten Ballast-Tanks. Eine unmittelbare Gefahr für die Umwelt bestehe daher nicht.

Besuch in Hamburg

Zur „Stärkung der bürgergesellschaftlichen Zusammenarbeit“ mit Königsberg war eine sechsköpfige, aus Vertretern von Staat und Gesellschaft bestehende Delegation der Pregelstadt vom 9. bis zum 13. dieses Monats Gast der Freien und Hansestadt Hamburg. Auf dem Programm standen neben Rathausführung und Stadtrundfahrt auch der Besuch des Senatsamtes für die Gleichstellung der Frau, des Info-Point Europa, der Wirtschaftsjunioren bei der Handelskammer, der Arbeitsgemeinschaft freier Jugendverbände (AGfJ), des Umweltzentrums, des Europa-Jugendbüros, des Nutzmüll e.V. sowie eines Bezirksamtes und eines Jugendhauses.

Vom Baum zur Sauna

In der Heilkunst seit Jahrhunderten anerkannt – Bernstein / Von Florian Möbius

Fossiles Harz, bestehend aus 75 Prozent Kohlenstoff, zehn Prozent Wasserstoff und zu 15 Prozent aus einem Sauerstoff- und Schwefel-Gemisch." So lautet die nüchterne wissenschaftliche Umschreibung vom „Gold des Meeres", dem Bernstein. Für die Ostpreußen hingegen ist er mehr als nur Schmuckstein, für sie symbolisiert er ihre Heimat: Frische, Kurische Nehrung und die Bernsteinküste des Samlandes mit ihren weiten Stränden und diesem Himmel mit seinen Farben, den es nur in Ostpreußen gibt.

Seinen Ursprung hat dieser „Edelstein" in den subtropischen Nadelwäldern, die vor rund 50 Millionen Jahren im Gebiet der heutigen Ostsee wuchsen. Das Harz dieser urtümlichen Riesen wurde im Laufe der Jahrmillionen zum baltischen Bernstein, welcher mit 90 Prozent der Weltförderung die wichtigste der rund 300 Arten auf der Welt stellt. Finden kann man Bernstein fast überall, so unter anderem in Litauen, Ostpreußen, Polen, Mitteldeutschland und in der Dominikanischen Republik, und als Schmuckstein ist er weltweit sehr gefragt.



Bernstein als Schutz- und Zahlmittel: *Steinzeitamulett aus der Zeit um 5000 vor Christus, gefunden in Ostpreußen* Fotos (2): Archiv

Schon in der Jungsteinzeit waren die Menschen von diesem „Gold des Meeres" sehr fasziniert. Sie fertigten Schmuck aus diesem Material, und auch als Zahlungsmittel wurde er eingesetzt. Später im Mittelalter fand er ausschließlich in der Herstellung von Rosenkränzen Verwendung.

Seine interessanteste Anwendung findet der Bernstein aber in der Heilkunst. Jeder Ostpreuße weiß um die heilende Wirkung dieses schönen Steines, als Kette um den Hals getragen soll er Entzündungen der Atemwege verhindern beziehungsweise deren Heilung beschleunigen. Aus diesem Grund bekamen Babys und Kleinkinder oft einen Bernsteinanhänger von der Großmutter geschenkt.

Wie ein roter Faden zieht sich der Bernstein durch die Geschichte der Heilkunst, wobei man den festen Pfad der Schulmedizin verläßt.

So beschäftigte sich schon der legendäre chinesische Kaiser Shen-Nung (2737 v. Chr.), ihm wird die Entdeckung des Tees zugeschrieben, mit der wohltuenden Wirkung dieses Steines auf den menschlichen Organismus. Im 12. Jahrhundert schrieb die heilige Hildegard von Bingen in ihrem Werk „Physika" dem Bernstein positive Eigenschaften zu. Dabei bezog sie sich auf göttliche Inspiration: „Gott hat in die Edelsteine wunderbare Kräfte gelegt ..." Außer Mönchen und Geistlichen entdeckten die Ärzte des Spätmittelalter, (1400–1480) die Heilwirkung der Steine, und selbst Paracelsus (1493–1541) vertrat die Ansicht, daß Mineralien positiven Einfluß auf den menschlichen Organismus haben.

Auch wenn die meisten Schulmediziner sich die „Haare raufen", ist auch in der heutigen Zeit die Heil-Anwendung des Bernstein weit verbreitet. So werden zum Beispiel im Ostsee-Kurort Damp unter anderem Bernstein-Massagen angeboten, um so für eine verbesserte Energieverteilung im Körper zu sorgen.

Seit Anfang Dezember ist nun eine weitere Nutzungsart hinzugekommen. In Ribnitz-Damgarten wurde die erste Bernsteinsauna Deutschlands eröffnet. Für den Manager der Bodden-Therme, Günter Tiede, ist dies eine logische Entwicklung für die bekannte Bernsteinstadt an der Ostsee, die Mystik und die heilenden Kräfte des Bernstein zu nutzen und einzubeziehen. Entstanden ist daraus die Idee, eine Bernsteinsauna anzubieten. Da wird sowohl die optische Schönheit des Steines als auch die heilende Wirkung im Zusammenspiel mit der Wärme genutzt.



Spätestens seit dem Film „Jurassic Park" beflügeln eingeschlossene Insekten im Bernstein die Phantasie des Menschen. Welchen Wirt suchte die Mücke vor ihrem plötzlichen Tod heim? Welches genetische Erbgut verbirgt sich in ihrem Verdauungstrakt? All diese Fragen stellen sich den meisten Betrachtern und machen einen Teil des Mystischen beim „Gold des Meeres" aus.

„Durch die Anordnung des Bernsteins und eine entsprechende Temperatur erfährt der Saunagast zunächst wohlige Einflüsse auf seine Psyche. Die gelbe Farbe, deren Wärme uns ans Licht der Sonne erinnert, bewirkt eine harmonische Einstellung und Heilwirkung im seelischen Bereich. Als Schutzstein wirkt er Sorgen entgegen und hilft bei wichtigen Entscheidungen und Meditationsproblemen", davon ist Günter Tiede überzeugt.

Wie man es auch halten mag mit dem Bernstein und den ihm nachgesagten Heilkräften, eines ist sicher, der schönste Bernstein findet sich an den Küsten der ostpreußischen Heimat, und er ist weit mehr als ein simpler Schmuck- oder Heilstein – er ist ein Stückchen Heimat. ■

Brisant und aktuell

Politisches Frauenseminar im Ostheim zum Thema Litauen und das Memelland

Eingeladen zum diesjährigen Politischen Frauenseminar im Ostheim in Bad Pyrmont hatten die Bundesvorsitzende des Ostpreußischen Frauenkreises, Uta Lüttich, und Peter Wenzel von der Bundesgeschäftsstelle der LO. Diese Veranstaltung ist seit Jahren eine feststehende Einrichtung, die sehr interessiert angenommen und besucht wird. Hochkarätige Referenten rüsten die gutinformierten Vorsitzenden der örtlichen Gruppen aus allen Bundesländern samt ihren Vorstandsmitgliedern und Landesvorsitzenden mit hervorragend fundierten Vorträgen aus als wichtige Multiplikatoren für die Arbeit in ihrer Region.

Besonders erfreulich war, daß diesmal zu den Vorständen der Minderheitenvereine im südlichen Ostpreußen erstmals auch die Vorsitzende vom Verein „Edelweiß" aus Wilna über die „Wolfskinder" referierte.

Nach der Begrüßung der 38 Teilnehmerinnen gab Uta Lüttich eine kurze Einführung zum Seminar-Thema, das von den verschiedenen Referenten dargestellt wurde.

Erster Referent war der Historiker Professor Dr. Wolfgang Stribrny aus Bad Sobernheim mit einem Vortrag „Vom Zarenreich zur Unabhängigkeit – Die Geschichte Litauens im 19. und 20. Jahrhundert". Er hob hervor, daß die Litauer noch heute stolz sind auf ihr Großreich im 14. und 15. Jahrhundert, das von der Ostsee bis zum Schwarzen Meer reichte. Der Referent sprach davon, daß die Union Polens mit Litauen (1386–1569) Litauen christlich machte, daß aber seine Identität durch Polen bedroht wurde. Bei dem Streifzug durch die turbulente Geschichte Litauens und des Memellandes erwähnte Stribrny abschließend, daß 1939 das Memelland zu Deutschland und Ostpreußen zurückkehrte. 1989 wurde das „Ännchen von Tharau-Denkmal" dank ostpreußischer Initiative in Memel wiedererrichtet.

Von der litauischen Botschaft sprach der Gesandte A. Gudaitis zum Thema „Litauens Weg zur NATO und zur Europäischen Union". Er berichtete von den Schwierigkeiten seines Landes hinsichtlich der Auflösung der Sowjetunion bis heute und vom aktuellen Stand der Beitrittsverhandlungen Litauens zur Europäischen Union.

Als sehr informativ erwies sich der Vortrag des Marburger Völkerrechtslehrers Professor Dr. Gilbert Gornig zum Thema „Die Entwicklung der völkerrechtlichen Situation des Memellandes seit dem I. Weltkrieg". Er untersuchte hierbei, wie sich der Versailler Vertrag auf die staatsrechtliche Stellung des nördlichsten Teiles Ostpreußens ausgewirkt hat und auf welchem Wege Litauen das eroberte Gebiet für sich zu sichern suchte. Weitere Stationen waren der deutsch-litauische Staatsvertrag von 1939, die Eingliederung des Memellandes in den Staatsverband der UdSSR nach 1945 sowie die staatsrechtlichen Konsequenzen der erneuten litauischen Unabhängigkeit des Jahres 1990.

Zum Thema „Minderheitenschutz und Minderheitenrechte im Baltikum der Gegenwart" referierte sehr engagiert und kompetent der ehemalige Chefredakteur des *Ostpreußenblattes,* Elimar Schubbe aus Bonn. Sein Resümee: Der Minderheitenschutz ist nach Maßgabe des Möglichen gut bis sehr gut.



Die Referenten hielten fundierte Vorträge: *Prof. Dr. Gilbert Gornig, Uta Lüttich und A. Gudaitis (v. l.)*

Foto: Ilse Rudat

Edmund Ferner, Landeskulturreferent des Landesverbandes der Ostpreußen in Schleswig-Holstein, aus Burg in Fehmarn machte mit seinem Thema „Was haben wir unter Preußisch-Litauen zu verstehen?" deutlich, wie dieser Begriff entstand und welche Wandlungen er bis in die heutige Zeit erfahren hat. Er stellte sich als waschechter Königsberger vor, der 35 Jahre im Schuldienst und 28 Jahre bei der LO tätig war. Sehr informativ waren seine Ausführungen über die lebendige Schulpartnerschaft mit der Ragniter Schule, wo er sogar beim Abitur dabeisein konnte und hervorragende Kontakte besitzt. Auch mit ihm kam ein exzellenter Kenner der Materie zu Wort.

Zum Thema „750 Jahre Memel – 1252 bis 2002" sprach der Kreisvertreter der Heimatkreisgemeinschaft Memel-Stadt, Peter Pflug aus Eutin. Er umriß die Geschichte der Stadt Memel und untermauerte seinen Vortrag eingängig mit einem informativen Videofilm. Er wurde kürzlich zum 2. Bundesvorsitzenden der Gruppe der Memelländer gewählt.

Einen wirklich exzellenten Vortrag hielt der Mitarbeiter der LO aus Hamburg, Peter Wenzel, zum Thema „Litauen und das Königsberger Gebiet – Nachbarn in Europa" den Anwesenden. Außer einer geschichtlichen Ausleuchtung ging er auf die vielen aktuellen Probleme ein, und auf erkennbare Hoffnungen und Erwartungen. Er schloß mit dem Hinweis, daß Litauen im Hinblick auf die Zukunft des Königsberger Gebietes eine Hauptrolle spielen möchte, da es als direkter Nachbar von allen Entwicklungen im Gebiet direkt betroffen würde.

Sehr erschütternd war das letzte Referat der Tagung von Luise Kazukauskiene vom Verein „Edelweiß" aus Wilna zum Thema „Bericht über die Lage der Wolfskinder in Litauen". Er ließ vieles wieder in der Erinnerung auferstehen, dieser Bericht über die 1.000 obdachlosen und halbverhungerten Kinder, die im eisigen Winter 1945/46 nach Litauen kamen. Erschütternd ihre unterschiedlichen Lebenswege und die fast zwingende Suche nach ihrer Herkunft, solange sie leben. Sehr anschaulich und ergreifend der Film „Der lange Weg der Wolfskinder", gedreht von der Havel-Film-Babelsberg.

Als hervorragende Ergänzungen erwiesen sich die beiden gezeigten Videofilme „Das Baltikum zwischen Königsberg und Wilna" und „Memelland. Heimat zwischen Haff und Strom".

Im Anschluß an alle Referate ergaben sich lebhafte Diskussionen und anerkennender Beifall. **Ilse Rudat**

Kleines Preisrätsel



In der heutigen Weihnachtsausgabe findet sich die traditionelle Anzeige der Ostpreußischen Kulturstiftung mit ihren Einrichtungen in Lüneburg und Ellingen. Als Motiv dient wiederum eine winterliche Szene aus Ostpreußen. Wer die Stadt erkennt und rasch eine Postkarte mit diesen Angaben an die **Ostpreußische Kulturstiftung, Postfach 17, 91791 Ellingen,** schickt, kann eine von zehn Geschenkpackungen Königsberger Marzipan gewinnen.

Einsendeschluß ist der 31. Dezember 2002; der Rechtsweg ist ausgeschlossen.

Eine Stiftung des »Soldatenkönigs«

Vor 280 Jahren erhob Friedrich Wilhelm I. Stallupönen, das heutige Ebenrode, zur Stadt / Von Hans-Joachim Mohr

Die ältesten Nachweise einer Besiedlung des Gebietes um das heutige Ebenrode stammen von Moorfunden aus dem Ende der Altsteinzeit. Fundbergungen von Ausgrabungen des 19. Jahrhunderts aus der römischen Kaiserzeit in der Gemarkung Ebenrode sind kulturgeschichtlich dokumentiert. Die als Pruzzen bezeichnete Urbevölkerung wird erst in späteren Quellen aus den Jahren 866 und 960 n. Chr. erwähnt, als das altpreußische Nadrauen zur großen Wildnis gehörte. Die litauischen Wegeberichte, die als Quellen der Beurkundung aus dem Ende des 14. und Beginn des 15. Jahrhunderts gelten, geben auf Stallupenn noch keinen Hinweis.

Einen ersten verläßlichen Nachweis über den Ort Stallupenn erhalten wir über Steuerlisten aus den Jahren 1539 und 1542. Dort sind 1539 neun Wirtschaften und ein Bender verzeichnet. Außer Bauern und Krügern waren damals noch 19 Handwerker und „Loßgänger“ im Dorf ansässig. Einer Beschreibung des Stanischen Schulzenamtes der Jahre 1681/82 ist zu entnehmen, daß das Dorf selbst sich etwa an der Stelle befand, wo heute die Altstadt steht. Der Alte Markt, die Kasseler und die Goldaper Straße gehören demnach zu den ältesten Bestandteilen.

Der Topografie/Geografie des Ortes können wir uns auch über die Namensdeutung nähern. Die Übertragung aus dem Litauischen lautet: tischebene Fläche am Fluß (Tischflußortschaft), was vor allem den topografischen Gegebenheiten voll gerecht wird, denn auch der Verlauf eines Flüßchens würde sich hinter dem Cabalzarschen Hotelgarten nachweisen lassen.

Eine planmäßige Besiedlung wurde offensichtlich erst 1525 nach der Umwandlung des Ordensstaates in ein weltliches Herzogtum durch sogenannte Lokatoren in Gang gesetzt. Ausgangspunkt der Kolonisation war Insterburg mit dem Amthauptmann Pein. Die Inangriffnahme der Rodung der Wildnis hatte offenbar einen politischen Hintergrund. Es ging darum, für die nach dem Zweiten Thorner Frieden 1466 verlorenen Gebiete einen Ausgleich zu schaffen. Besonders zahlreich strömten litauische Siedler herbei, die durch die Teilnahme am Rodungswerk seßhaft wurden.



Ebenrode: *Der Altstädtische Markt gehört zu den ältesten Bestandteilen der ostpreußischen Stadt* Foto: Archiv

In der Abfolge der lokalhistorischen Daten ist nun der Bau der Kirche zu nennen, deren Errichtung auf das Jahr 1589 datiert wird. Das Kirchspiel Stallupenn muß jedoch schon einige Jahre davor existiert haben. Fast gleichzeitig erhielt das Dorf Stallupenn die erste Kruggerechtigkeit nach Kölmischem Recht verliehen. Auf dem noch weiten Weg bis zur Stadtgründung 1722 waren dies bedeutende Marksteine. Erst ein Dreivierteljahrhundert später folgte ein weiterer mit der Verleihung des Jahrmarktrechtes, dem Dorf wird 1665 das Recht zur Abhaltung von Wochenmärkten zugesprochen.

Bemerkenswert an dieser Jahrmarktrechtsverleihung ist, daß sie mehr oder weniger unmittelbar nach den das Land erschütternden Tatareneinfällen stattfand. Nach dem Sieg der Schweden und Brandenburger in der Schlacht bei Warschau am 30. Juli 1656 im Schwedisch-Polnischen Krieg (1655–1660) stellten die Polen ein 20.000 Mann starkes Heer auf, das vor allem aus Tataren bestand. Das Heer fiel in Ostpreußen ein und brandschatzte insbesondere im Insterburger Amt. Die Gesamtbilanz der Tatareneinfälle 1656 und 1657 wird mit 13 in Asche gelegten Städten, 249 zerstörten Dörfern und Höfen, 37 niedergebrannten Kirchen sowie 23.000 erschlagenen Menschen angegeben. 34.000 Einwohner wurden in die Tatarei verschleppt. Der 1660 zu Oliva geschlossene Frieden brachte dem Land die nötige Ruhe. Der brandenburgische Kurfürst erhielt die Souveränität über das Herzogtum Preußen und damit die Befreiung von der polnischen Oberherrschaft. Als direkte Folge kann die Verleihung des Jahrmarktrechtes an das Dorf Stallupenn verstanden werden.

Ein halbes Jahrhundert nach den Tatareneinfällen sollte aber wieder neues Unheil über das Land hereinbrechen. Die Notstandsjahre 1706 bis 1708 begünstigten das rasche Umsichgreifen der Pest, die nach dem Bericht des Geistlichen aus Pillupönen, dem heutigen Schloßbach, am 4. Januar 1709 auftrat. Sie raffte bis 1711 mit rund 160.000 Menschen ein Drittel der Bevölkerung dahin. Allein in Stallupenn kostete sie 1.600 Menschenleben.

1719 wurde Stallupenn noch einmal von einem Unglück heimgesucht. Viele Privatgebäude und die Kirche fielen einer Feuersbrunst zum Opfer.

Die durch Krieg und Pestilenz verursachten Nöte verlangten nach staatlicher Hilfe zur Entwicklung des Landes – so würden wir es heute ausdrücken. Pläne, der Entvölkerung durch eine Kolonisation entgegenzuwirken, gab es bereits in der Regierungszeit Friedrichs III. beziehungsweise I., doch erst unter seinem Sohn Friedrich Wilhelm I. lief das Kolonisationswerk in großem Umfang an. Nachdem ihm auf einer Bereisung des Landes die geringe Zahl an Städten im Osten aufgefallen war, nannte er in einem Kabinettschreiben vom 24. Juli 1721 an den Oberpräsidenten Truchseß von Waldenburg eine Reihe von Orten, um sie „zu Städten zu machen“. Hierzu gehörte Stallupenn aber zunächst nicht. Erst eine vom König angeordnete Bereisung der für eine Stadtgründung in Frage kommenden Orte am 9. November 1721 führte zu der Entscheidung für Stallupönen und Gumbinnen, nachdem zuvor Taplauken und Georgenburg auf der Kandidatenliste standen. Die Stiftungsurkunde ist vom darauffolgenden Jahr 1722 datiert. Ihr zentraler Inhalt sind die Vergünstigungen der „Immunitäten und Freiheiten derer, so sich in Stallupönen, Ragnit, Tapiau ... ansässig machen wollen“. „Diejenigen nun,“ so heißt es dort, die „in mehrgedachte neue Städte sich anzubauen und anzusetzen Belieben tragen, haben sich bei unserm Preußischen Commissariat in Königsberg oder bey dem Steuer-Rath, oder auch bey dem neu zu bestellenden Bürgermeister des Orts zu melden, da ihnen dann sofort nach befundenen Umständen die Baustelle und der Platz zum Garten durch den Steuer-Rath und den Commissarium loci angewiesen, auch durch denselben die obversprochenen Bau-Freyheits-Gelder, wenn die erforderte Sicherheit wegen des Anbaues gestellet, ausgezahlt werden sollen.“ ■

Das historische Kalenderblatt: Heiligabend 1818 – Die Uraufführung des Liedes »Stille Nacht, heilige Nacht«

Eine Weihnachtsgeschichte

Von Manuel Ruoff

Sowohl der Komponist als auch der Textdichter von „Stille Nacht, heilige Nacht“ stammen aus einfachen Verhältnissen, beide waren bescheiden, und der Wert ihres Liedes wurde erst lange nach dessen Entstehen entdeckt. Diese Konstellation führte dazu, daß wir wenig Genaues über die Entstehungsgeschichte wissen. Dafür spinnen sich um so mehr Legenden um die Entstehung. Das ist in der Weihnachtszeit, einer Zeit, in der auch der aufgeklärte Mensch empfänglich ist für so unglaublich klingende Geschichten wie die vom Weihnachtsmann oder dem Nikolaus oder dem Knecht Ruprecht, zum Glück nur halb so schlimm.

Es war einmal vor 184 Jahren. Auch am 24. Dezember jenes Jahres 1818 sollte in Oberndorf im Salzburger Land eine Christmette stattfinden. Extra zu diesem Anlasse hatte Franz Xaver Gruber ein festliches Präludium komponiert, mit dem die Feierstunde eingeleitet werden sollte. Um die Vorbereitungen für den Abend zu treffen, machte sich der Lehrer bereits am Morgen von seinem Wohn- und Arbeitsort Arnsdorf aus auf den Weg nach Oberndorf, wo er zusätzlich das Amt des Organisten bekleidete. Als er Sankt Nicola, Oberndorfs Pfarrkirche, erreichte, war es dort bitterkalt. Als der Musiker am Spieltisch der Orgel Platz genommen hatte, mußte er zu seiner Überraschung feststellen, daß der Blasebalg des Instruments nicht mehr funktionierte. Vergeblich bemühte sich der ebenfalls anwesende Küster, den Orgelpfeifen die benötigte Luft zuzuführen. Die Eiseskälte – vielleicht auch eine Maus – hatte dem Blasebalg der alten Orgel Risse beziehungsweise Löcher zugefügt.

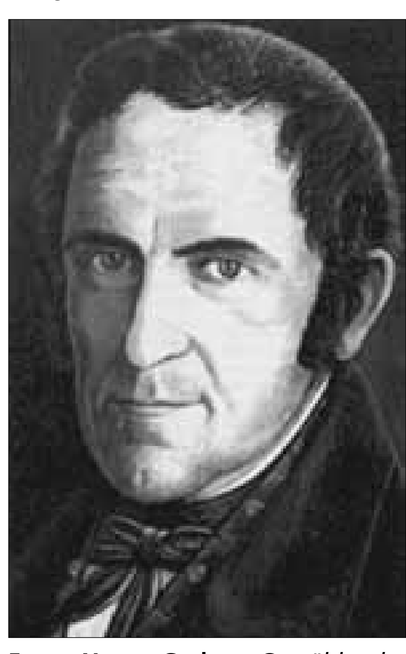


Joseph Mohr: *Im Jahre 1955 entstandenes Bildnis des von 1792 bis 1848 lebenden Textdichters aus der Pfarrkirche Hintersee* Foto: Stille Nacht Gesellschaft

Gruber blieb nichts anderes übrig, als seine Vorbereitungen für die Christmette zu unterbrechen. Ratsuchend wandte er sich in dieser Situation an den im benachbarten Pfarrhaus wohnenden Kaplan Joseph Mohr. Der Geistliche war zwar überrascht, als er erfahren mußte, daß zum Gottesdienst kein Orgelspiel möglich sein würde, doch wußte er Rat. Er besaß eine Gitarre, und er wußte, daß Gruber außer singen auch komponieren konnte. So bat er seinen Freund, auf einen von ihm bereits zwei Jahre zuvor erstellten Text eine passende „Melodie für 2 Solo-Stimmen sammt Chor und für eine Guitarre-Begleitung“ zu schreiben. Wieder zu Hause setzte sich Gruber an sein Klavier und machte sich daran, die von Mohr erhaltenen Verse zu vertonen.

Am Heiligabend war es dann in der Pfarrkirche soweit. Nach dem letzten Segen stimmte der Kaplan die in D-Dur komponierte Koproduktion mit seiner Tenor-Stimme an, wobei er sich selber auf der Gitarre begleitete. Grubers Baß gab die Unterstimme, und dessen Kinder sangen den Refrain.

Es gibt übrigens neben der geschilderten auch eine eher politische Begründung für die Entstehung des Liedes. Hier wird als Grund statt des Zufalls eines undichten Blasebalges die Volksnähe des Kaplans Joseph Mohr genannt. Entsprechend dieser Theorie wollte Mohr ganz bewußt eine sich von der lateinischen Liturgie absetzende Musik schaffen, die seiner einfachen Gemeinde verständlich war. Dazu muß man wissen, daß die Bevölkerung von Oberndorf zu jener Zeit überwiegend aus armen Schiffern bestand, die vom Salztransport auf der Salzach lebten und im Winter von Arbeitslosigkeit geplagt waren. Gemäß diesem Erklärungsversuch hat sich Mohr ganz bewußt um ein Lied bemüht, das auf Grund seines deutschsprachigen Textes für die Gemeinde verständlich war, und sich nicht gezwungenermaßen, sondern durchaus freiwillig für die Gitarrenbegleitung entschieden, in gezielter Abgrenzung zur Kirchenorgel als Musikinstrument der lateinischen Liturgie.



Franz Xaver Gruber: *Gemälde des von 1787 bis 1863 lebenden Komponisten von Thomas Ploner* Foto: Stille-Nacht- und Heimatmuseum Oberndorf

Wie bei der Entstehung ist auch bei der Verbreitung des Weihnachtsliedes vieles im unklaren. Gruber selber spricht in diesem Zusammenhang von einem „bekannten Zillerthaler“, der das Lied nach Tirol gebracht habe. Hierbei wird es sich um den Orgelbauer Carl Mauracher handeln. Er war in den der Uraufführung folgenden Jahren diverse Male beruflich im Raum Arnsdorf/Oberndorf und hatte dabei auch Kontakt mit Gruber und Gelegenheit, in das im Oberndorfer Pfarrhaus angesammelte Notenmaterial Einblick zu nehmen. So könnte das Lied in das Zillertal gelangt sein.

Die weitere Verbreitung über das Zillertal hinaus soll das Verdienst der Sängerfamilien Rainer aus Fügen und Strasser aus Laimach sein. 1822 soll die Familie Rainer das Lied vor dem österreichischen Kaiser Franz I. und dem russischen Zaren Alexander I. im Schloß des Grafen Dönhoff gesungen haben. Belegt ist die Aufführung des Weihnachtsliedes durch die Familie Strasser im Jahre 1832 in Leipzig. Weihnachten 1839 schließlich sang die Familie das Lied im Rahmen einer USA-Tournee in New York, wobei es sich wohl um die Amerika-Premiere handelte.

Zur weiteren Verbreitung über die Grenzen Europas hinaus trugen maßgeblich die katholischen und protestantischen Missionare bei, die das Lied auf allen Kontinenten bekanntmachten. Bis heute ist das wohl bekannteste deutsche Weihnachtslied in 300 verschiedene Sprachen und Dialekte übersetzt worden. Eine Auswahl findet man auf der Internetseite „www.silentnight.web.za“. ■

Weltstadt Paris als Bühne

Alte Staatsgalerie Stuttgart zeigt Werke von Edouard Manet

Über 50 Museen neben einer Anzahl nicht namentlich genannter privater Leihgeber haben mitgeholfen, die Ausstellung „Edouard Manet und die Impressionisten" zu einem bemerkenswerten Kunstereignis zu machen. In den erweiterten Räumen der Alten Staatsgalerie Stuttgart sind neben anderen 50 Ölbilder und Pastelle sowie etwa 30 Zeichnungen und Graphiken des 1832 in Paris geborenen Manet zu sehen.

Dem Besitzbürgertum entstammend, dessen Vorrechte er genoß, brüskierte Manet gerade diese Gesellschaftsschicht mit seiner Malerei, die von ihr als revolutionär empfunden wurde. Häufige

Begeistert von den Werken Tintorettos und Tizians

Besuche im Louvre begeisterten den jungen Edouard Manet für die Werke Tintorettos und Tizians; Velazquez und Goya inspirierten ihn für spanische Motive. 1863 stellte er im Pariser Salon sein Bild „Frühstück im Freien" aus, das einen Skandal hervorrief. Man hielt die Komposition für außerordentlich unschicklich: eine nackte Frau war in Gesellschaft zweier alltäglich gekleideter Männer abgebildet. Aber auch die unkonventionelle Malart mit ihrer Farbintensität und „unfertigen Skizzenhaftigkeit" entsprach nicht der akademischen Praxis.

Noch empörter reagierte die Bourgeoisie, als Manet zwei Jahre später seine „Olympia" ausstellte, ein altes Thema venezianischer Frauenbilder bei Giorgione und Tizian. Begeisterte Zustimmung erhielt er dagegen von seinen jungen Malerkollegen der impressionistischen Bewegung, die fortan in ihm ihren Führer sahen. Beide Bilder, im Besitz des Louvre, haben leider nicht den Weg nach Stuttgart gefunden. Nur ungern trennen sich verständlicherweise die großen Museen von ihren Spitzenwerken.

Den französischen Malern gelang es leichter und intensiver, das Thema der von Frauen verschönten Geselligkeit und der Entfaltung weiblicher Reize mit dem Gegenwartsrealismus in Beziehung zu setzen. Edgar Dégas' Mädchenbilder und Renoirs Gemälde von 1874, „Camille Monet und ihr Sohn Jean im Garten von Argenteuil", verdeutlichen dies. Letzteres Bild gestattet den überaus reizvollen Vergleich mit dem von Manet gemalten gleichen Motiv, einer Leihgabe des New Yorker Metropolitan Museum of Art. Obwohl der Dichter Mallarmé seinen Freund Edouard Manet als Anführer der impressionistischen Bewegung bezeichnete, trifft dies nicht ganz zu. Manet stand wohl im Zentrum der Avantgardisten – bekannt sind die legendären Diskussionen im Café am Place Pigalle mit Pissaro, Cézanne, Sisley, Dégas, Renoir und Claude Monet – aber erst durch deren duftige Malweise samt systematischer Zerlegung der Farbtöne begann sich auch Manets Palette aufzuhellen.

Edouard Manet gilt als der Vater der modernen Malerei. Die Großstadt Paris war für ihn die Bühne, wo er Menschen auf der Weltausstellung, bei Maskenbällen oder in den Follies-Bergère beobachten konnte. Er malte die nach der neuesten Mode gekleideten Pariserinnen, übersah dabei auch kein Detail der schicken Accessoires. Während die Farben kontrastreich nebeneinander bestehen, bleiben die Formen klar abgegrenzt, sie verlieren sich nicht im Flimmern des Lichtes. So verwundert es nicht, daß er an den Ausstellungen seiner Impressionistenfreunde unbeteiligt blieb.

In fünf Räumen präsentiert die Stuttgarter Ausstellung – die größte Werkschau Manets, die je in Deutschland zu sehen war – den Künstler als Menschenschilderer, als Maler des zeitgenössischen Lebens. Da darf der Beginn

Fasziniert vom Beginn des technischen Zeitalters

des technischen Zeitalters nicht fehlen. 1872 entsteht das Freilichtbild „Die Eisenbahn". Den Vordergrund nimmt eine junge Mutter mit ihrer adrett gekleideten Tochter ein. Das Mädchen, mit dem Rücken zum Betrachter, schaut durch ein Absperrgitter auf den Gare Saint-Lazare. Welch eine Bilderfindung. Der voluminöse Dampf der Lokomotiven läßt nur erahnen, was sich auf den Gleisen abspielt. Dagegen Claude Monet, er hat den gleichen Bahnhof gemalt; schwarze, runde Bahnsignale ragen wie Totenschilder in ein diffuses Gemenge aus Rauch und angedeuteten Strukturen, eben ein impressionistisches Werk. Dieser krasse Unterschied in der Malweise der beiden Künstlerfreunde verdeutlicht Manets besondere Position innerhalb des Impressionismus, der ihn mehr als neues Experimentierfeld interessierte.


Edouard Manet: *Die Eisenbahn (1872/73)*

Für die bourgeoisen Pariser des 19. Jahrhunderts gehörten Sommerferien am Meer zum guten Ton. „Am Strand von Boulogne-sur-Mer" heißt Manets fast surreal anmutendes Bild, das neben spielenden Kindern, Personen mit Sonnenschirmen eine von Pferden gezogene Badekabine zeigt. Schwungvoll hingemalte Schiffs- und Hafenbilder erinnern an Manets frühe Seereise nach Südamerika. Auf dem „Seestück" betitelten Bild ist das intensiv blaugrün schimmernde Meer nicht der Hintergrund, sondern der Hauptakteur. Wenn Manet mit dem Dichter Charles Baudelaire durch den Bois de Boulogne promenierte, dann ermunterte ihn dieser zur kühlen Beobachtung der Mitmenschen, die man doch als soziale Wesen erfassen sollte.

Edouard Manets künstlerische Tätigkeit wurde vom deutsch-französischen Krieg unterbrochen. Die preußische Armee brachte Frankreich eine Niederlag nach der anderen bei und stand am 3. September 1870 vor Paris. Manet schloß sein Atelier und meldete sich mit Dégas freiwillig zur Nationalgarde. Nach der Kapitulation konnte er eine Reihe von Bildern an einen Kunsthändler verkaufen. Er veranstaltete eigene Atelierausstellungen, beispielsweise 1876, als innerhalb zweier Wochen viertausend Besucher seine Werke anschauten. Ein Jahr später malte er das Auftragsbild „Faure in der Rolle des Hamlet", ein Ölgemälde der Größe 196 mal 129 cm. Diese schwache Arbeit zeigt den Bariton Faure während eines Theaterauftritts. Die impressionistische Malweise ging hier gründlich daneben, der schwarz gekleidete Hamlet wirkt, als sei er vom Schüttelfrost befallen. Jedenfalls lehnte der Auftraggeber die Annahme des Bildes ab. Nur einige Säle weiter, nicht zur Ausstellung gehörend, hängt ein Spitzenwerk der Staatsgalerie, das „Champagnerlied" von Max Slevogt (1868-1932). Ein Vergleich der beiden Sängerbilder lohnt sich, im Begleittext zu Slevogts Bild heißt es: „Kühn trat der junge Maler in Konkurrenz zu Manet. Der Deutsche wagte mit diesem Bild die Herausforderung und zauberte in leichten Tönen die Erscheinung des legendären Mozart-Interpreten D'Andrade, als Don Juan das Champagnerlied singend, auf die Leinwand."


Edouard Manet: *Die Familie Manet in ihrem Garten in Argenteuil (Detail, 1874)*
Fotos (2): Staatsgalerie Stuttgart

Manets Gesundheitszustand verschlimmerte sich zusehends, sein sehnlicher Wunsch nach Anerkennung ging mit der Ernennung zum Ritter der Ehrenlegion in Erfüllung. Am 30. April 1883 endete sein Leben.

Rüdiger Ruhnau

Die Ausstellung in der Staatsgalerie Stuttgart dauert noch bis zum 9. Februar 2003. Der Katalog kostet 23 Euro.

Eine Wohnung mit Geschichte

Gedenktafel erinnert in Berlin an den Schriftsteller Uwe Johnson

Berlin-Friedenau, Niedstraße, die „kleine Straße mit den alten Landhäusern, den bürgerlichen Mietbauten, den fülligen Bäumen", wie in Uwe Johnsons „Jahrestagen" zu lesen ist. Seit kurzem ist am Haus Nummer 14 eine Tafel angebracht, die an den einstigen Bewohner, den „Schriftsteller im geteilten Deutschland", erinnert. Enthüllt wurde sie von Günter Grass, der nebenan, in dem backsteinernen, ländlich anmutenden Haus Nummer 13, gewohnt hat. Das Haus gehört Grass immer noch, zwei seiner Söhne leben dort. Johnson, geboren 1934 im pommerschen Cammin, gestorben 1984 auf einer Themse-Insel, wohnte in der Niedstraße von 1959 bis 1968.

Die Wohnung – zwei Zimmer, Korridor und Küche – war eine Mansarde, welche ihr Licht, abgesehen vom kleinen Balkon zur Straßenseite, ausschließlich durch Oberlicht erhielt. Suhrkamp-Chef Siegfried Unseld hatte sie ihm beschafft, rechtzeitig, bevor er im Sommer 1959 die DDR verließ. Auf die gefährliche Situation, die für unliebsame Personen wie ihn noch in West-Berlin bestand, verweist ein Brief, den Unseld ihm damals schrieb: „Anbei schicke ich Ihnen einen Ausschnitt aus der ‚FAZ' vom vergangenen Mittwoch: ‚Geflüchteter Schriftsteller zurückgeholt'. Diesen Text lesend, machte ich mir doch Sorgen. Ich habe hier nochmals Anweisung gegeben, daß niemand Ihre Adresse erfährt." In der Tat war Johnsons Berliner Adresse zunächst nur wenigen bekannt.

Außer Grass zogen später auch Hans-Magnus Enzensberger und Max Frisch nach Friedenau. 1962, nach Heirat und Geburt seiner Tochter, mietete sich Johnson eine weitere Wohnung in der nahegelegenen Stierstraße. Die Mansarde in der Niedstraße aber blieb sein Arbeitsdomizil. Hier entstanden unter anderem „Das dritte Buch über Achim", eine Reihe Aufsätze und die Bachmann-Hommage „Eine Reise nach Klagenfurt".

1967/68, Johnson befand sich für längere Zeit in den USA, verursachte die Wohnung ihm beträchtlichen Ärger. Vermittelt durch Hans-Magnus Enzensberger, hatte er sie an dessen Bruder Ulrich vermietet. Ulrich Enzensberger gehörte in der studentenbewegten Zeit der „Kommune I" an. So kam es, daß in Johnsons vier Wänden das legendäre „Pudding-Attentat" auf den amerikanischen Vizepräsidenten Hubert Humphrey ausgeheckt wurde. Durch die Presse gingen danach wilde Gerüchte, die auch den Hauptmieter in Übersee erreichten. Das Telegramm, das er am 6. April 1967 erhielt: „Sprengbombengeschichte Erfindung der Polizei. Nur Rauchbomben gefertigt. Soweit alles o.k. Mahler, Rechtsanwalt", beruhigte ihn nur wenig. Bald darauf löste er die Wohnung auf. Die Tafel sollte schon vor Jahren hier angebracht werden, doch die Hausbesitzerinnen hatten die Genehmigung verweigert. Angeblich aus Ärger über einen Grass-Sohn, der vor Jahren ihren Nußbaum geplündert hatte. Eine Gedenktafel, die 1994 an der Laterne vor dem Haus angebracht wurde, verschwand nach kurzer Zeit.

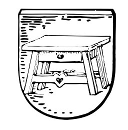
Johnson hatte übrigens einen prominenten Vormieter, den Grafiker und Maler Karl Schmidt-Rottluff, der von 1911 bis 1933 in der Dachwohnung gearbeitet hatte. Auch an Schmidt-Rottluff, den „expressionistischen Maler und Mitbegründer der Künstlergruppe Brücke", erinnert jetzt eine Tafel.

Thorsten Hinz

Aus den Heimatkreisen

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift.
Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel.
Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben

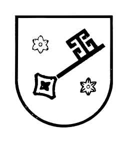
Ebenrode (Stallupönen)



Kreisvertreter: Paul Heinacher, Telefon (0 41 83) 22 74, Fax (0 41 83) 23 68, Lindenstraße 14, 21266 Jesteburg. Geschäftsstelle: Brigitta Heyser, Telefon (0 51 91) 97 89 32, Billungstraße 29, 29614 Soltau

Der 39. Heimatbrief – Der 39. Heimatbrief der Kreisgemeinschaft erreichte rechtzeitig zum Weihnachtsfest die vorgesehenen Empfänger, soweit der Kreisgeschäftsstelle die Anschriften zur Verfügung standen. In Verbindung mit den von der Kreisgemeinschaft Ebenrode (Stallupönen) herausgegebenen Dokumentation ist auch der diesjährige Heimatbrief ein ausgezeichnetes Nachschlagewerk. Er enthält unter anderem einen umfangreichen Beitrag über die „Stadtgründung Stallupönens vor 280 Jahren – eine historische Skizze" von Dr. Hans-Joachim Mohr. Auf 224 Seiten finden die Leser weitere zahlreiche historische Hinweise aus der Geschichte des Heimatkreises und Angaben als Arbeitsunterlage für die gewählten Vertreter und für die Mitglieder. Aus ersten Stellungnahmen zum 39. Heimatbrief wird deutlich, daß von den Beteiligten eine hervorragende Arbeit geleistet worden ist. Dafür geht ein Dank des Vorstandes an den Schriftleiter Reinhold Theweleit. Ein Dank aber auch darüber hinaus an alle Landsleute, die durch Beiträge zum Gelingen der Heimatlektüre beigetragen haben. Ein Dank ferner an die treuen Spender, die die finanziellen Grundlage zum Dank und Versand des Heimatbriefes geschaffen haben. Auf weitere Einzelheiten des Wirkens der Kreisgemeinschaft ist der Kreisvertreter in seinem Grußwort zum 39. Heimatbrief eingegangen. In dem Zusammenhang wird auch auf die Ausführungen des Oberbürgermeisters der Patenstadt Kassel, Georg Lewandowski, hingewiesen. Sie sollten nicht übersehen werden.

Gerdauen



Kreisvertreter: Dirk Bannick, Tel. (0171) 5 27 27 14. Geschäftsstelle: Karin Leon, Am Stadtgraben 33, 31515 Wunstorf, Telefon und Fax (0 50 31) 25 89

Neuer Heimatbrief – Der Heimatbrief Nr. 30 ist Anfang Dezember von der Redaktion fertiggestellt worden, und wenn bei Druck und Versand alles geklappt hat, war er in der Woche vor Weihnachten bei den Lesern sein. Der „Brief" ist diesmal ein wahres Heimatbuch geworden und der inhaltsreichste Heimatbrief in der Geschichte unserer Kreisgemeinschaft. Neben aktuellen Informationen und unterhaltsamen Geschichten von früher bietet er viel Wissenswertes, so Hinweise auf die ersten deutschen Ritter und Siedler in Gerdauen, die wahrscheinlich aus Thüringen kamen. Weitere Artikel erzählen vom „Schwarzen Bruch", dem tiefsten Moor Ostpreußens, von der Vogelwelt im Forstrevier Hufenwald, von der Remontestation Althof (mit alten Fotos) und von der Eisernte auf dem Banktinsee, die ausführlich beschrieben wird. Außerdem gibt es eine farbige Schilderung des alten ostpreußischen Bügeltanzes und einen Bericht über die Schwestern Doenning aus dem Kreis Gerdauen, deren legendäres Kochbuch aus der elterlichen Gutsküche hervorgegangen ist. Schließlich sorgen plattdeutsche Gedichte, Vertellkes und ein Märchen (mit hochdeutschen Übersetzungen) dafür, daß unser schöner Dialekt lebendig bleibt. Ein Extrakapitel ist dem sehr geschätzten Pfarrer Lappoehn gewidmet, einer starken Persönlichkeit, dessen Lebensweg von Goldap über das Predigerseminar Wittenberg und die Schloßkirche Wernigerode nach Klein Gnie führte, wo er 42 segensreiche Jahre als Pfarrer wirkte. Die wahre Sensation des Heimatbriefes ist aber ein Stadtplan von Gerdauen aus dem Jahr 1802. Der Plan und eine ausführliche Akte zum Stadtbrand 1802 wurden von dem Architekturhistoriker Wulf D. Wagner, einem Mitarbeiter unserer Redaktion, im Berliner Geheimen Staatsarchiv entdeckt. Wagner erläutert in seinem kenntnisreichen Artikel den damaligen Wendepunkt der Baugeschichte Gerdauens, als die aus dem Mittelalter überkommenen Giebelhäuser durch die traufständigen Häuser ersetzt wurden, die bis ins 20. Jahrhundert das Stadtbild prägten. Ein großer Farbdruck des Stadtplans von 1802 ist als Erstveröffentlichung dem Heimatbrief beigelegt!

Wer den Heimatbrief Nr. 30 bestellen möchte, wende sich bitte an Hans Eckart Meyer, Oberstraße 28 a, 24977 Langballigholz, Telefon (0 46 36) 84 08. Für die Aufnahme in die Versandkartei (regelmäßiger Bezug des Heimatbriefes) ist Walter Mogk, Am Eichengrund 1 f, 39629 Bismark/Altmark, Tel. (01 70) 6 28 57 14, Fax (0 12 12) 5 10 60 27 51, E-Mail: walter.mogk@t-online.de zuständig.

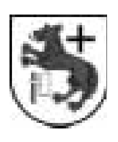
Gumbinnen



Kreisvertreter: Arthur Klementz, Siebenbürgener Weg 34, 34613 Schwalmstadt, Telefon und Fax (0 66 91) 91 86 98 (Büro) und (0 66 91) 2 01 93

Unvergessenes Ostpreußen – Unter diesem Motto standen inzwischen schon 20 Heimattreffen der früheren Bewohner des Regierungsbezirks Gumbinnen, zu dem nicht nur Ostpreußen, sondern auch Heimatvertriebene aus Mecklenburg, Pommern und Schlesien begrüßt werden konnten. 120 Teilnehmer waren es, die mitunter eine lange Wegstrecke in Kauf genommen hatten. Selbst jetzt in Thüringen lebende Ostpreußen waren erschienen. In der Empfangshalle des Hotels erwartete Lm. Wernau bereits die Besucher mit einem Info-Tisch und selbstverlegten Büchern über das Leben und Wirken Christian Donalitius' und ostpreußischen Chroniken, die er zum Kauf anbot. Er bot auch allen Interessierten bei der Familienforschung seine Hilfe an. Herr Steinweg aus Plau/See zeigte zum 2. Mal in der Empfangshalle auch seine selbstgezüchteten „Gumbinner Weißkopftauben". Die Gäste erwartete dann ein weihnachtlich geschmückter Saal. Ein große Ostpreußenfahne, ein großes farbiges Gumbinner Stadtwappen sowie diverses kartographisches Anschauungsmaterial über Ostpreußen vergegenwärtigten dieses Land eindrucksvoll frühere als deutsche Provinz. Durch kostenlos vergebene aktuelle Ausgaben des Heimatblattes „Der Gumbinner", der Zeitung *„Das Ostpreußenblatt / Preußische Allgemeine Zeitung"* und umfangreiches Werbematerial konnten sich die Teilnehmer zusätzlich ein Bild über Ostpreußen machen. Um 10 Uhr wurden die Anwesenden, unter denen sich unter anderem auch der ehemalige kooperierende Schriftleiter des „Gumbinner Heimatbriefes" befand, begrüßt. Dann wurden Grüße Verhinderter ausgerichtet, und der im Laufe des Jahres Verstorbenen, wie die ostpreußische Schriftstellerin Frieda Völker, Elisabeth Schrinski und des Lm. Hugo Dangelat gedacht. Lm. Willi Heibutzki hielt eine Kurzandacht im Hinblick auf das bevorstehende Weihnachtsfest. Der Vormittag stand den Teilnehmern zum Vortragen von Gedichten, Erzählungen, manche drollig auf Platt gesprochen, zur Verfügung. Wie der Zufall es so will, trafen sich bei diesem Treffen zwei Wehlauer nach 50 Jahren erstmals wieder. Nachmittags zeigte Lm. Gaudszuhn einen Videofilm über das ehemalige und jetzige Gumbinnen. Die damalige Schönheit dieser Stadt, die auch das „Potsdam von Ostpreußen" genannt wurde, wurde den Betrachtern vor Augen geführt. Viele der Anwesenden waren durch den Film so beeindruckt, daß sich bereits für die ein oder andere im Sommer 2003 nach Gumbinnen führende Busreise vormerken ließen. Die Veranstaltung war wieder ein voller Erfolg und ging viel zu schnell zu Ende. An die Teilnehmer erging die Einladung zur Teilnahme an dem Nachfolgetreffen am 26. April 2003.

Heiligenbeil



Kreisvertreter: Siegfried Dreher, Telefon (0 41 02) 6 13 15, Fax (0 41 02) 69 77 94, Papenwisch 11, 22927 Großhansdorf

Veränderungen bei Mitarbeitern – Es bleibt nicht aus, daß es in unserer Kreisgemeinschaft im Laufe eines Jahres Veränderungen bei den ehrenamtlichen Mitarbeitern gibt. Durch Krankheit oder Alter, oder beides, ist der eine oder die eine gezwungen, auszuscheiden. Andere Landsleute treten entweder an ihre Stelle oder, was auch leider vorkommt, die Stelle bleibt zu unserem großen Bedauern vakant, unbesetzt. Es werden jedoch, immer seltener werdende Glücksfälle, auch neue Mitarbeiter/Mitarbeiterinnen gewonnen.

Vorstand – Die erst im März 2002 neu in den Vorstand gewählten Landsleute Siegmar Sassermann und Achim Podschadli, beide aus Heiligenbeil gebürtig, mußten inzwischen aus sehr ernsthaften gesundheitlichen Gründen ihren Rücktritt erklären. Bei der Kreistagssitzung im März 2003 werden daher für sie Nachwahlen erforderlich.

Kirchspiel Balga – Seit vielen Jahren ist 1. Kirchspielvertreter von Balga und gleichzeitig Ortsvertreter von Follendorf Landsmann Günter Neumann-Holbeck, Neugrabener Bahnhofsstraße 71, 21149 Hamburg, Telefon (0 40) 7 01 68 62. Er hat es übernommen, ab diesem Jahr auch die übrigen – bisher verwaisten – Gemeinden als Ortsvertreter zu betreuen. Es sind die Orte: Groß Hoppenbruch, Kalholz und Wolitta. Für Balga bleibt weiterhin Erwin Ohnesorge der Ortsvertreter.

Kirchspiel Bladiau – Durch Tod ist 2002 der 1. Kirchspielvertreter, Kurt Oltersdorf, gebürtig aus der Gemeinde Lank, ausgeschieden. In das Ehrenamt des 1. Kirchspielvertreters wurde durch den Kreistag in Burgdorf am 7. September neu gewählt: Landsmann Konrad Wien, (Gr. Windkeim), Hamburger Straße 4 21224 Rosengarten, Telefon (0 41 08) 49 08 60. Gemeinde Lank: Ortsvertreter war hier auch Kurt Oltersdorf. Dieses Ehrenamt ist nun verwaist, da sich niemand als Gemeindevertreter finden ließ.

Kirchspiel Eisenberg – Es ist ausgeschieden: Bruno Schweitzer: Gemeinde Schönlinde

Heiligenbeil-Stadt, Stadtteil Rosenberg – Es ist ausgeschieden: Frau Klara Peschel, geb. Meller, Rosenberg. Es hat das Ehrenamt neu übernommen: Herta Hoffmann, geb. Hennig, Hahler Weg 28 b, 21682 Stade, Telefon (0 41 41) 8 28 74.

Kirchspiel Heiligenbeil-Land – Erfreulicherweise konnten zwei Mitarbeiter neu gewonnen und damit auch zwei Gemeinden neu mit Ortsvertretern besetzt werden: Gemeinde Schirten mit Gabditten, Gedilgen, Gnadenthal: Herr Christian Perbandt, Im Stegfeld 1, 31275 Lehrte, Telefon (0 51 32) 5 70 52, Fax (0 51 32) 58 86 95. Gemeinde Wangnicken mit Auerswalde, Keimkallen, Perscheln: Martin Musahl, Hermsdorfer Weg 2, 39167 Wellen, Telefon (03 92 06) 5 03 01.

Kirchspiel Hohenfürst – Es ist ausgeschieden: Frau Annemarie Schmidt-Alpers: Gemeinde Gr. Hasselberg. Es gibt keine Nachfolgerin.

Kirchspiel Lindenau – Es konnte neu gewonnen werden: Gemeinde Breitlinde: Helmut Thimm, Reichenberger Weg 22, 38518 Gifhorn, Telefon (0 53 71) 5 14 40.

Kirchspiel Pörschken – Hier fehlen leider zukünftig bei drei Gemeinden die Ortsvertreter. Es sind aus Gesundheits- und Altersgründen ausgeschieden: Helga Hage (Gemeinde Rippen), Helene Blohm (Gemeinde Laukitten), Erika Brecher (Gemeinde Schwanis). In Folge 50 hatte sich ein Fehler eingeschlichen. Die Gemeinde Ludwigsort liegt natürlich im Kirchspiel Pörschken.

Königsberg-Stadt



Stadtvorsitzender: Klaus Weigelt. Geschäftsstelle: Annelies Kelch, Luise-Hensel-Straße 50, 52066 Aachen. Patenschaftsbüro: Karmelplatz 5, 47049 Duisburg, Tel. (02 03) 2 83-21 51

Kinderhäuser für deutsche Waisenkinder in Königsberg und Nordostpreußen 1946–1948 – Schon zum 8. Mal unternahm unsere Gruppe unter der Leitung von Christa Pfeiler-Iwohn ihre gemeinsame Fahrt in die Heimat. Leider konnten nicht alle, die es gewollt hatten, mitfahren. Um so erfreulicher war es daher, daß zwei Vertreter der jüngeren Generation teilnahmen, die die Heimat ihrer Mütter kennenlernen wollten. Außerdem sahen sich Helmut Dommasch und Helga van de Loo, die 1946/48 zusammen im Kinderhaus Nr. 4 in Juditten gewesen waren, nach 55 Jahren wieder. Wir fuhren über Hannover und Berlin, wo weitere Mitreisende zustiegen, nach Küstrin und bis Schneidemühl, wo wir übernachteten.

Der 2. Tag führte uns zunächst nach Thorn, wo wir einen Stadtrundgang unternahmen, und dann über Allenstein und Sensburg nach Nikolaiken. Die Endmoränenlandschaft mit ihren Hügeln und vielen Seen fasziniert immer wieder. Die Getreide- und Kartoffelernte war in vollem Gange. Außerdem sahen wir noch viele Störche. Am nächsten Tag fuhren wir zunächst nach Lötzen. Unterwegs besuchten wir den Soldatenfriedhof in Bartossen und dann hinter Lyck das Dorf Rundfließ, wo der Vater einer Mitreisenden 1937, als sie geboren wurde, Zollbeamter an der damaligen deutsch-polnischen Grenze war. Zum Vergleich zeigte sie den jetzigen Bewohnern des Hauses ein Foto von damals. Von Lötzen aus fuhren wir mit einem Ausflugsschiff über den Löwenthinsee, Kanäle und den Spirdingsee zurück nach Nikolaiken. Natürlich wurde auch der sagenhafte Stinthengst fotografiert. Einige unternahmen vor dem Abendbrot noch einen Helikopterrundflug. Am nächsten Morgen, nachdem wir über den See herüber vom Glockenspiel der Nikolaiker Kirche geweckt wurden, ging es früh los Richtung Königsberg. Am Grenzübergang Preußisch Eylau ging es ziemlich schnell, und so waren wir schon am frühen Nachmittag am Hotel Moskwa gegenüber vom Tiergarten. Nach dem Abendbrot schwärmten die meisten noch aus, teils zu russischen Freunden, teils um die altvertrauten Straßen abzulaufen. Der 2. Tag in Königsberg brachte dann die obligatorische Stadtrundfahrt, am Schillerdenkmal, Schauspielhaus und Nordbahnhof vorbei zum Dom mit Kantgrab und Museum. Wir besuchten natürlich auch die Straßenkinder-Anlaufstelle „Janlonka" und das Kinderhaus im Maraunenhof, wo wir Kleidung, Süßigkeiten und Spielsachen ablieferten. Am Abend hörten wir ein Konzert der „Kaliningrader Philharmonie" im Dom.

Der 3. Tag in Nordostpreußen brachte uns eine wunderschöne, fast vierstündige Fahrt auf einem kleinen Boot auf dem Großen Friedrichsgraben, der Lauke und Arge bis hinter Kreuzingen. Den Abend nutzte dann wieder jeder nach seinen Wünschen. Am nächsten Tag starteten wir zur Fahrt auf der Kurischen Nehrung. Zunächst besuchten wir die Fangstation der Vogelwarte Rossitten. Es gab aber auch Gelegenheit zum Baden in der Ostsee oder zur Wanderung durch die Dünen bis oberhalb von Pillkoppen. Bei der Fahrt zurück bis Rauschen, wo es auch einen Badeaufenthalt gab, fiel uns auf, wie trocken die Vegetation auf der Nehrung war. Es hatte drei Monate nicht geregnet. Am nächsten Tag wurde die Nehrung dann auch für alle Besucher wegen akuter Waldbrandgefahr total gesperrt. Am letzten Tag in Königsberg gingen alle wieder ihre eigenen Wege, entweder in der Stadt oder in der Umgebung. Jeder hat ja seine eigenen Erinnerungen. Für uns ging es zuerst in den Tiergarten, danach durch den Hintereingang weiter zur Mozartstraße, wo wir früher wohnten. Am Nordbahnhof vorbei bummelte man über den großen Markt bis zur Stadthalle am Schloßteich. Dort sah man sich zunächst die archäologische Abteilung an. Bei den ostpreußischen Tieren stellte sich heraus, daß es zwar Wölfe und Elche, aber keine Störche gab. Der Teil des Museums mit den Resten und Zeugnissen der deutschen Zeit in Königsberg war leider zugunsten einer Ausstellung Kaliningrader Malerinnen geräumt worden. Wir besuchten dann noch einmal das Kantdenkmal an der Universität und schlenderten dann langsam zurück zum Hotel an der Hufenallee.

Am Sonntag hieß es dann früh aufstehen, denn gegen 8 Uhr sollte es Richtung Westdeutschland gehen. Der Grenzübergang bei Heiligenbeil/Braunsberg dauerte insgesamt nur eineinhalb Stunden, sodaß wir auf der Reichsstraße 1, an Elbing vorbei und mit Fotostop an der Marienburg, gegen 17 Uhr in Stettin eintrafen. Nach dem Abendbrot bummelten einige noch durch den Park zur Hakenterrasse über dem Hafen. Am letzten Tag waren wir schon um 8 Uhr morgens in Pomellen am Grenzübergang, und gegen 11 Uhr stiegen in Berlin die ersten Mitreisenden aus. Die anderen fuhren bis Hannover oder Hamburg durch. Es war wieder mal eine sehr informative Reise. Wir sahen, daß sich in Königsberg einiges geändert hat, auch zum Besseren. Viele Straßen waren seit dem letzten Mal instand gesetzt worden, auch eine Menge Häuser renoviert oder umgebaut. Auch der Verkehr hat stark zugenommen. Auf dem flachen Land sahen wir wieder öfter größere Rinderherden, es gab mehr abgeerntete Getreidefelder und gemähte Wiesen als früher. Allerdings liegt auch noch sehr viel brach.

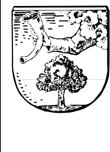
Königsberg-Land



Kreisvertreter: Helmut Borkowski, Ellernweg 7, 49525 Lengerich, Tel. (0 54 81) 25 98. Geschäftsstelle: Simeonsplatz 12, im Preußen-Museum, 32427 Minden

„Die Kämpfe um Ostpreußen und das Samland 1944/45", verfaßt von H. Borkowski, sind inzwischen wieder erhältlich. Dieses – auch von Nicht-Ostpreußen gern gelesene – Werk empfiehlt sich als abwechslungsreiche Lektüre für die bevorstehenden Feiertage. Bestellungen bitte an die Geschäftsstelle oder telefonisch unter Telefon: (05 71) 4 62 97.

Labiau



Kreisvertreterin: Brigitte Stramm, Hoper Straße 16, 25693 St. Michaelisdonn/Holst., Telefon (0 48 53) 5 62, Fax (0 48 53) 7 01. Geschäftsstelle: Hildegard Knutti, Telefon (04 81) 6 24 85, Lessingstraße 51, 25746 Heide

Bilderausstellung: Faszination Ostpreußen: Der Kreis Labiau und rund um das Kurische Haff in der Kreissparkasse Otterndorf beendet. Zahlreiche Besucher nahmen die Gelegenheit wahr, die Ausstellung von Künstlerinnen aus dem Kreis Labiau anzusehen. Es war eine gute Gelegenheit, unseren Kreis im Patenkreis weiter bekannt zu machen. Besuchen Sie da Torhaus mit der Sammlung Labiau Ostpreußen in Otterndorf, zur Zeit läuft die Ausstellung: Die Schulen im Kreis Labiau.

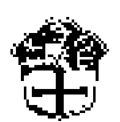
Tip für Schleswig-Holstein – In der malerischen Altstadt von Husum, Westerende 26, gibt es im „Das kleine Museum" eine ständige Ausstellung mit Werken von Helene Dauter aus Gilge. Tochter Cornelia Dauter, die das Museum gegründet hat, würde sich über Besucher aus Ostpreußen sehr freuen. Öffnungszeiten jetzt im Winter bitte telefonisch erfragen. Telefon (04 81) 66 97 79.

Adlerbrücke in Labiau (Polessk) eingeweiht – Die Eröffnung der Deimebrücke, worauf die Labiauer Einwohner und die Autofahrer im ganzen Gebiet schon seit langem gewartet hatten, erfolgte am Dienstag, dem 30. Juli 2002. Die mehrmalige Verschiebung der feierlichen Eröffnung aus verschiedenen Gründen führte dazu, daß nur wenige von den Stadteinwohnern und nur in letzter Minute darüber Bescheid wußten. Das hat aber die Feierlichkeit und die Bedeutung des Ereignisses nicht herabgesetzt. Zur Eröffnung kamen sehr viele Gäste an. Das Präsidium des Eröffnungskomitees bestand aus W. Awerin, dem Leiter des Gebietsstraßenbau-Departements, A. Leiba, dem Polessker Landrat, O. Besgodov, dem Direktor der Joint-venture GmbH „Wiaduk", W. Mikhalewitsch, dem Direktor des Polessker Straßenbauunternehmens und anderen Amtspersonen. Die Feier wurde von W. Awerin eröffnet. Er gab das Wort dem Gouverneur des Gebietes, Herrn Jegorov. Herr Jegorov betonte in seiner Rede die große Bedeutung der Inbetriebnahme der Adlerbrücke. Der Gouverneur dankte den Brückenbauern und drückte die Hoffnung aus, die Zugbrücke der Stadt Polessk wird nicht nur dem Kreis, sondern auch dem Gebiet und der Flußschiffahrt von Nutzen sein.

Auch 2003 fahren wir in die Heimat, fordern Sie das Reiseprogramm bei Brigitte Stramm an.

Der Heimatbrief „Von Tuhus" wurde Mitte Dezember versandt. Wer ihn noch nicht erhalten hat beziehungsweise ihn neu bestellen möchte, melde sich bitte bei der Geschäftsstelle.

Preussisch Eylau



Kreisvertreter: Albrecht Wolf, Telefon (0 41 01) 7 18 45, Buchenstraße 25, 25421 Pinneberg. Geschäftsstelle: Kreishaus, Lindhooper Straße 67, 27283 Verden

Wahlbekanntmachung Nr. 1 (Der Wahlausschuß) – Liebe Mitglieder der Kreisgemeinschaft Preußisch Eylau. Die Wahlperiode der im Jahre 1999 gewählten Bezirksvertrauensleute, die wiederum den Vorstand der Kreisgemeinschaft gewählt haben, läuft satzungsgemäß nach einer Amtszeit von vier Jahren im September 2003 ab. Bezirksvertrauensleute und Vorstand sind demzufolge im Jahre 2003 neu zu wählen.

Gemäß § 2 der Wahlordnung für die Wahl der Bezirksvertrauensleute und Beisitzer rufe ich hiermit alle Angehörigen der Kreisgemeinschaft Preußisch Eylau auf, bis zum 31. Januar 2003 dem Wahlausschuß Landsleute oder deren Nachkommen zu benennen, die in den folgenden vier Jahren als Delegierte und somit als Vertreter ihrer Städte und Amtsbezirke die Interessen gegenüber dem Vorstand der Kreisgemeinschaft Preußisch Eylau wahrnehmen sollen. Wählbar als Vertrauensleute oder Beisitzer sind alle Einwohner des ehemaligen Kreises Preußisch Eylau und deren Nachkommen, soweit die das 18. Lebensjahr vollendet und ihren ständigen Wohnsitz in der Bundesrepublik Deutschland haben. Die Wahlvorschläge müssen enthalten den Vor- und Zunamen, Geburtsdatum und den Geburtsort, den Beruf, die Heimatanschrift bis 1945 (gegebenenfalls der Eltern, Großeltern und so weiter), die jetzige vollständige Anschrift, Angaben, für welchen Bezirk oder ob als Beisitzer der Wahlvorschlag erfolgt, sowie die schriftliche Zustimmung des Vorgeschlagenen zu einer Kandidatur. Vorschläge zu einer Wiederwahl sind ebenso zulässig wie Vorschläge zur eigenen Person (Selbstvorschläge).

Es sind Bezirksvertrauensleute zu wählen für Stadt Preußisch Eylau (drei), für Stadt Landsberg (zwei), für Stadt Kreuzburg (einer) und 27 Amtsbezirke jeweils einen, sowie fünf Beisitzer ohne Funktion. Die Wahlvorschläge müssen – wie bereits erwähnt – bis zum 31. Januar 2003 beim Wahlleiter unter der Anschrift Christoph Gürlich, Fuhrkamp 8, 27283 Verden/A. eingegangen sein. Nach diesem Zeitpunkt eingehende Wahlvorschlä-

Fortsetzung auf Seite 23



ZUM 99. GEBURTSTAG

Wodzich, Emil, aus Altkirchen, Kreis Ortelsburg, jetzt Passauer Straße 49/2, 81369 München, am 28. Dezember

ZUM 98. GEBURTSTAG

Huhn, Selma, geb. Pustlauk, aus Friedland, Kreis Bartenstein, jetzt Im Falkenhorst 8, 51145 Köln, am 23. Dezember

ZUM 97. GEBURTSTAG

Jenett, Lina, geb. Powalka, aus Königswalde, Kreis Lyck, jetzt Altenheim Stiemerling, 37412 Herzberg/Harz, am 31. Dezember

ZUM 96. GEBURTSTAG

Kieselbach, Wally, geb. Krieger, aus Rauken, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Borsteler Weg 16, 25421 Pinneberg, am 12. Dezember

Szeimies, Kurt, aus Neukirch, Kreis Elchniederung, jetzt Klanxbüller Weg 23, 25924 Friedrich Wilhelm Lübke-Koog, am 24. Dezember

Thiel, Lisbeth, geb. Großmann, aus Königsberg, Luisenallee 78 und Sackheim 124, jetzt Achalmstraße 72, 72793 Pfullingen, am 17. Dezember

ZUM 95. GEBURTSTAG

Junker, Liesbeth, aus Schwentainen, Kreis Treuburg, jetzt Biesentaler Straße 81 (bei Günter Puhlmann), 16227 Eberswalde, am 26. Dezember

Lange, Erich, aus Groß Drebnau, Kreis Fischhausen, jetzt Kakabebellenweg 34, 24340 Eckernförde, am 28. Dezember

Laschinski, Olga, geb. Buske, aus Amtal, Kreis Elchniederung, jetzt Norderstraße 13 (bei Wehleit), 25770 Hemmingstedt, am 26. Dezember

Matschulat, Gertrud, geb. Torkler, aus Tannsee, Kreis Gumbinnen, jetzt Penniner Damm 66, 18442 Negast, am 24. Dezember

Weszkallnies, Alfred, aus Weßkallen, Kreis Pillkallen und Lassen, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Aarstraße 18, 65195 Wiesbaden, am 27. Dezember

ZUM 94. GEBURTSTAG

Kuhr, Charlotte, geb. Gulbis, aus Inse, Kreis Elchniederung, jetzt Am Tannenhof 4, 28870 Ottersberg, am 23. Dezember

Niklas, geb. Borkowski, aus Gebürge, Kreis Johannisburg, jetzt Schneppendahler Weg 69, 42897 Remscheid, am 19. Dezember

Wisch, Minna, geb. Riedel, aus Strobjehnen, jetzt Hermann-Kröger-Straße 1, 23669 Timmendorfer Strand, am 31. Dezember

ZUM 93. GEBURTSTAG

Eisenblätter, Elise, geb. Neumann, aus Wehlau, Feldstraße, jetzt Hammerstein 28, 59457 Werl, am 4. Januar

Franz, Edith, geb. Scheffler, aus Berningen, Kreis Ebenrode, jetzt Schulweg 3, 39615 Seehausen, am 1. Januar

Knorr, Anna, geb. Schmidt, aus Preußisch Eylau, Mühlenweg 1, jetzt Breslauer Weg 14, 31275 Lehrte-Sievershausen, am 25. Dezember

Korth, Martha, aus Elbing und Heiligenbeil, jetzt Malkwitzer Weg 9, 23714 Bad Malente-Gremsmühlen, am 22. Dezember

ZUM 92. GEBURTSTAG

Bleyer, Charlotte, geb. Belling, aus Altbruch, Kreis Ebenrode, jetzt Steenkamp 23, 23714 Malente, am 26. Dezember

Faltin, Frieda, aus Dreimühlen, Kreis Lyck, jetzt ul. Mazurska 26, PL-19-314 Kalinowo, am 27. Dezember

Gallein, Otto, aus Ossafelde, Kreis Elchniederung, jetzt Stader Straße 6, 21641 Apensen, am 24. Dezember

Holldack, Fritz, aus Fließdorf, Kreis Lyck, jetzt Schweriner Straße 15, 21614 Buxtehude, am 31. Dezember

Kloss, Gertrud, aus Talussen, Kreis Lyck, jetzt Grabenstraße 1, 59320 Ennigerloh, am 27. Dezember

Kostrzewa, Gottlieb, aus Ebendorf, Kreis Ortelsburg, jetzt Schachtstraße 115, 45768 Marl, am 24. Dezember

Lamm, Adolf, aus Freihausen, Kreis Lötzen, jetzt Finkenweg 13 (bei Michel), 14774 Brandenburg, am 28. Dezember

Littwin, Richard, aus Kalgendorf, Kreis Lyck, jetzt Jiggel 8, 29468 Bergen, am 27. Dezember

Lojewski, Martha, geb. Karrasch, aus Soffen, Kreis Lyck, jetzt Auf der Freiheit 13, 32052 Herford, am 4. Januar

Petter, Martha, geb. Jakobeit, aus Aschpalten, Kreis Elchniederung, jetzt Föhrenweg 3, 49393 Lohne, am 26. Dezember

Rosowski, Fritz, aus Ortelsburg, jetzt Königsberger Straße 13, 53757 St. Augustin, am 30. Dezember

Schade, Anna, geb. Wichmann, aus Ortelsburg, jetzt Kieler Straße 6, 22946 Trittau, am 26. Dezember

Schmidt, Marta, geb. Komossa, aus Krassau, Kreis Lyck, jetzt Finkenweg 9a, 16798 Fürstenberg, am 5. Januar

ZUM 91. GEBURTSTAG

Greszik, Helene, aus Lötzen, jetzt Julius-Leber-Weg 1, 25524 Itzehoe, am 23. Dezember

Hübschmann, Erna, aus Jägerhöh, Kreis Elchniederung, jetzt Niflandring 2, 22559 Hamburg, am 23. Dezember

Jutzas, Ernst, aus Kreuzingen, Kreis Elchniederung, jetzt Lüneburger Straße 128, 29614 Soltau, am 26. Dezember

Reinecker, Frieda, aus Rauschendorf, Kreis Ebenrode, jetzt Seniorenheim, Carl-Stolte-Straße 2, 17094 Burg Stargard, am 23. Dezember

Reinhardt, Paul, aus Narwickau, Kreis Ebenrode, jetzt Luisenstraße 19, 56170 Bendorf, am 2. Januar

Willumeit, Frieda, geb. Böttcher, aus Argenbrück, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Neugardter Straße 18, 27721 Ritterhude, am 26. Dezember

ZUM 90. GEBURTSTAG

Anhut, Erna, geb. Fuchs, aus Allenburg, Markt, Kreis Wehlau, jetzt Brandenburger Straße 11, 30952 Ronnenberg, am 2. Januar

Diesing, Georg, aus Rehwalde, Kreis Elchniederung, jetzt Peter-Simons-Straße 8, 53879 Euskirchen, am 28. Dezember

Eggert, Else, geb. Rabe, aus Wehlau, Kirchenstraße, jetzt Spiekershäuser Straße 8, 34266 Niestetal, am 29. Dezember

Frenzel, Herta, geb. Broschat, aus Klein Nuhr, Schön Nuhr, Kreis Wehlau, jetzt Grauheide 9, 24536 Neumünster, am 3. Januar

Fuchs, Walter, aus Lyck, Blücherstraße 8, jetzt Auf dem Greite 15, 37081 Göttingen, am 1. Januar

Hannemann, Ruprecht, aus Osterode, jetzt Gerlach-von-Hohenlohe-Straße 1, 97210 Uffenheim, am 27. Dezember

Keiler, Anneliese, geb. Walendy, aus Lyck, Kaiser-Wilhelm-Straße 86, jetzt Klosterkirchplatz 6, 14797 Lehnin, am 23. Dezember

Lojewski, Richard von, aus Kreuzborn, Kreis Lyck, jetzt Ritterstraße 11 (Altenheim), 48653 Coesfeld, am 5. Januar

Maurischat, Friedrich, aus Lyck, jetzt Sonnenbergstraße 2, 79117 Freiburg, am 24. Dezember

Reypa, Gustav, aus Aulacken, Kreis Lyck, jetzt Sieben-Planeten-Straße 39, 58454 Witten, am 30. Dezember

Schäfer, Martha, geb. Müller, aus Tannsee, Kreis Gumbinnen, jetzt Tulpenstraße 11, 72411 Sodelshausen, am 24. Dezember

Tolksdorf, Herta, aus Mohrungen, jetzt Beuthiner Straße 4, 23701 Eutin, am 25. Dezember

Wiludda, Helene, geb. Brandt, aus Alt Kriewen, Kreis Lyck, jetzt Tückinger Wald 3, 58135 Hagen, am 2. Januar

ZUM 85. GEBURTSTAG

Burdach, Christa, geb. Papst v. Ohain, aus Passenheim, Kreis Ortelsburg, jetzt Drachenfelsstraße 72, 53639 Königswinter, am 27. Dezember

Demmel, Anna, geb. Trunschel, aus Karkeln, Kreis Elchniederung, jetzt Viererspitzstraße 7a, 82481 Mittenwald, am 27. Dezember

Dublasky, Gertrud, aus Groß Hoppenbruch, Kreis Heiligenbeil, jetzt Thälmann Ring 26, 17491 Greifswald, am 23. Dezember

Gebert, Walter, aus Fließdorf, Kreis Lyck, jetzt Grillparzer Straße 20, A-2542 Kottingbrunn, am 1. Januar

Haase, Helene, geb. Hübert, aus Heinrichswalde, Kreis Elchniederung, jetzt Stettiner Straße 6, 74889 Sinsheim, am 30. Dezember

Hoepfner, Hedwig, geb. Schulz, aus Streitswalde, Kreis Heiligenbeil, jetzt Brunnenfeldstraße 58, 85778 Haimhausen, am 23. Dezember

Kenner, Ewald, aus Lyck, General-Busse-Straße 29, jetzt Plattenweg 1, 31008 Elze, am 2. Januar

Lemke, Erich, aus Rohmanen, Kreis Ortelsburg, jetzt Freiberger Straße 48, 59558 Lippstadt, am 28. Dezember

Reck, Ruth, geb. Kossakowski, aus Lyck, Lycker Garten 70, jetzt Frankfurter Straße 5, 30853 Langenhagen, am 28. Dezember

Riedel, Hildegard, aus Rostken, Kreis Lyck, jetzt Ichenhauser Straße 28 1/2, 89312 Günzburg, am 3. Januar

Rogat, Walter, aus Birkenheim, Kreis Elchniederung, jetzt Berchemallee 130, 58285 Gevelsberg, am 29. Dezember

Royek, Karl, aus Seehag, Kreis Neidenburg, jetzt Siemensstraße 16, 71636 Ludwigsburg, am 30. Dezember

Schink, Christel, geb. Walendy, aus Lyck, Königin-Luise-Platz 14, jetzt Bahnhofstraße 8, 79219 Staufen, am 24. Dezember

Schulz, Hildegard, geb. Murawski, aus Bartendorf, Kreis Lyck, jetzt Stregdaer Allee 49 b (Zimmer 727), 99817 Eisenach, am 4. Januar

Wagenzik, Lieselotte, geb. Sieber, aus Millau, Kreis Lyck, jetzt Sellhopsweg 22, 22459 Hamburg, am 30. Dezember

Welz, Herta, geb. Fehrmann, aus Motzfelde, Kreis Elchniederung, jetzt Galenusstraße 30, 13187 Berlin, am 29. Dezember

ZUM 80. GEBURTSTAG

Ambrosch, Hertha, geb. Sperber, aus Schönrade und Reichau, Kreis Wehlau, jetzt Schwalbenweg 6, 26532 Großheide, am 2. Januar

Bachor, Elfriede, geb. Heina, aus Altkirchen, Kreis Ortelsburg, jetzt Gronauer Straße 63, 48599 Gronau, am 27. Dezember

Bleyer, Fritz, aus Buschfelde, Kreis Ebenrode, jetzt Von-Walderdorff-Straße 13, 56276 Großmaischeid, am 31. Dezember

Bordan, Ella, geb. Schimanski, aus Bartzdorf und Alt-Petersdorf, Kreis Neidenburg, jetzt Auenstraße 23, 97456 Dittelbrunn, am 30. Dezember

Bouchard, Anneliese, geb. Döhring, aus Langenberg, Kreis Elchniederung, jetzt Moosweg 9 e, 90768 Fürth, am 24. Dezember

Bucher, Elisabeth, geb. Stein, aus Wehlau, Nadolnystraße, jetzt Alter Dollhofweg 7, 88499 Altheim, am 30. Dezember

Ebert, Maria, geb. Sewzyk, aus Luckau, Kreis Ortelsburg, jetzt Karl-Marx-Straße 34, 38855 Wernigerode, am 26. Dezember

Faak, Erich, aus Adamshausen-Lengirren, Kreis Gumbinnen, jetzt Auf Stiegel 19, 72461 Albstadt, am 27. Dezember

Gisizki, Willi, aus Scharfenrade, Kreis Lyck, jetzt Schneekopfstraße 20, 98528 Suhl, am 23. Dezember

Glomb, Horst, aus Vierbrücken, Kreis Lyck, jetzt Widdelswehrster Straße 10, 26725 Emden, am 26. Dezember

Griesert, Helene, geb. Priedigkeit, aus Gerdauen, Bergstraße 2, jetzt Wilhelmshofallee 110, 47800 Krefeld, am 22. Dezember

Grünhagen, Erika, geb. Margies, aus Ansorge, Kreis Elchniederung, jetzt Loher Weg 68, 24787 Fockbek, am 23. Dezember

Habermann, Irmgard, geb. Cymek, aus Kuckerneese, Kreis Elchniederung, jetzt Kerschensteiner Straße 9, 51373 Leverkusen, am 29. Dezember

Hansch, Ewald, aus Ittau, Kreis Neidenburg, jetzt Berghof, 55767 Buhlenberg, am 31. Dezember

Haupt, Gerda, geb. Gudlowski, aus Wehlau, Klosterplatz, jetzt Klausdorfer Straße 42, 15806 Mellensee, am 5. Januar

Hedrich, Margarete, geb. Lutz, aus Wiesengrund, Kreis Lyck, jetzt Dorlarer Straße 3, 35576 Wetzlar, am 4. Januar

Kim, Elisabeth, geb. Bramann, aus Gronwalde, Kreis Elchniederung, jetzt 94-1476 Lanikuhana Ave., App. 537, USA-96789 Mililani/Hawaii, am 30. Dezember

Kutzborski, Willi August, aus Fließdorf, Kreis Lyck, jetzt Glücksburger Straße 6, 22769 Hamburg, am 31. Dezember

Lascheit, Helmut, aus Karkeln, Kreis Elchniederung, jetzt Ewaldstraße 2, 26871 Papenburg, am 26. Dezember

Lenga, Edeltraud, aus Heidenberg, Kreis Angerburg, jetzt Finteler Weg 24, 27356 Rotenburg/Wümme, am 2. Januar

Loung, Emma, geb. Katzmarski, aus Wilhelmsthal, Kreis Ortelsburg, jetzt Kaiserstraße 25, 58332 Schwelm, am 31. Dezember

Lubbe, Elli, geb. Ammoser, aus Wehlau, jetzt Steeler Straße 79, 45885 Gelsenkirchen, am 4. Januar

Maak, Helene, geb. Allies, aus Seckenburg, Kreis Elchniederung, jetzt Buddestraße 9, 24536 Neumünster, am 24. Dezember

Miller, Else Helene, geb. Auga, aus Osterode, jetzt Nobelstraße 19, 88131 Lindau, am 18. Dezember

Möller, Emma, geb. Langanke, aus Rhein, Kreis Lötzen, jetzt Ernst-Meyer-Allee 14, 29225 Celle, am 29. Dezember

Muisus, Margarete, geb. Muisus, aus Parnehnen, Kreis Wehlau, jetzt Uferstraße 9, 37431 Bad Lauterberg, am 1. Januar

Munz, Betty, geb. Kurjbuweit, aus Grünhausen, Kreis Elchniederung, jetzt Josef-Schröder-Straße 75 a, 33098 Paderborn, am 26. Dezember

Nagel, Werner, aus Kallen, Kreis Samland, Berliner Ring 10, 24594 Hohenwestedt, am 24. Dezember

Pukrop, Walter, aus Dorntal, Kreis Lyck, jetzt Bogenstraße 3, 22946 Großensee, am 23. Dezember

Rauert, Helene, geb. Poredda, aus Steintal, Kreis Lötzen, jetzt Lilienstraße 11, 24232 Schönkirchen, am 27. Dezember

Reinke, Eva, geb. Reinke, aus Tapiau, Wagnerstraße, Kreis Wehlau, jetzt Ilsenburger Straße 42, 38667 Bad Harzburg, am 4. Januar

Riechert, Christel, geb. Westphal, aus Schneckenwalde, Kreis Elchniederung, jetzt Möllers Park 27, 22880 Wedel, am 27. Dezember

Riffel, Gerda, geb. Narwill, aus Königsberg, Sternwartstraße 61, jetzt Elbersstraße 6, 42277 Wuppertal, am 28. Dezember

Ruchatz, Kurt, aus Grabnick, Kreis Lyck, jetzt Salvador-Allende-Straße 35, 14974 Ludwigsfelde, am 27. Dezember

Spanböck, Dietrich, aus Langehnen, jetzt Jacob-Kneipp-Straße 39, 40595 Düsseldorf, am 14. Dezember

Spedel, Elrich, aus Lötzen, jetzt Münstereifeler Straße 41, 53359 Rheinbach, am 30. Dezember

Suhr, Elfriede, geb. Allenberg, aus Kallen, Kreis Samland, jetzt Zum Beelande 14, 49744 Geeste, am 3. Januar

Schawaller, Ella, aus Rehbusch, Kreis Ebenrode, jetzt Hauptstraße 13, 23992 Reinstorf, am 29. Dezember

Schöffler, Meta, geb. Bähr, aus Louisenthal, Kreis Mohrungen und Mohrungen, jetzt Gartenstraße, 51597 Steinhagen, am 4. Januar

Schröter, Gerda, geb. Lahde, aus Lötzen, jetzt Säckinger Weg 33, 50935 Köln, am 23. Dezember

Schumacher, Christel, geb. Swillims, aus Kuckerneese, Kreis Elchniederung, jetzt Kalkofenweg 19/5, 71263 Weil der Stadt, am 30. Dezember

Schumacher, Fritz, aus Kischken, Kreis Ebenrode, jetzt Finkenstraße 3, 36179 Bebra, am 5. Januar

Stachorra, Gerhard, aus Prostken, Kreis Lyck, jetzt Leopold-Lucas-Straße 52, 35037 Marburg, am 29. Dezember

Usko, Alfred, aus Kölmersdorf, Kreis Lyck, jetzt Kieler Straße 142, 25474 Bönningstedt, am 29. Dezember

Vesper, Charlotte, geb. Balewski, aus Klein Schläfken, Kreis Neidenburg, jetzt Hasselbrookstraße 28, 22089 Hamburg, am 31. Dezember

Walinski, Ilse, geb. Rudat, aus Königsberg, Reiherweg 47, jetzt Radwardstraße 2, 24223 Raisdorf, am 23. Dezember

Walther, Else, geb. Kirstein, aus Lyck, jetzt Bergstraße 16, 36358 Herbstein, am 4. Januar

Weigend, Christel, geb. Reinhold, aus Ebenfelde, Kreis Lyck, jetzt Vulkanstraße 14, 28755 Bremen, am 24. Dezember

Wildfang, Erna, geb. Urban, aus Wappendorf, Kreis Ortelsburg, jetzt Am Binnensee 3, 23769 Burg-Neue Tiefe/Fehmarn, am 31. Dezember

ZUR GOLDENEN HOCHZEIT

Brieskorn, Heinz, aus Königsberg, Iglauer Weg 24 und Speicherdorfstraße 163, und Frau, jetzt 39249 Barby, am 20. Dezember

Ehrlichmann, Ernst, geb. in Baumgart/Westpr., später wohnhaft in Preußisch Holland, und Frau Inge, geb. Kneift, jetzt Thomas-Münzer-Straße 28, 06667 Weißenfels, am 31. Dezember

Köhler, Bernhard, und Frau Herta, geb. Nürnberger, aus Lindenheim, Kreis Lötzen, jetzt Michael-Birk-Straße 5, 78647 Trossingen, am 27. Dezember

Neumann, Richard, aus Dossitten, Kreis Königsberg-Land, und Frau Berta, geb. Pohlmann, aus Sagehorn, jetzt Lienertstraße 23, 28876 Oyten, am 20. Dezember

Ruschinski, Erich, und Frau Marga, geb. Thiele, aus Gentken, Kreis Johannisburg, und Bad Bevensen, jetzt Merkenicher Straße 239, 50735 Köln, am 20. Dezember ■

Hörfunk und Fernsehen

Montag, 23. Dezember, 21.55 Uhr, ARD: Stalingrad (letzter Teil): „Der Kessel".

Sonntag, 26. Dezember, 20.15 Uhr, NDR: Wiedersehen in Ostpreußen. Land und Leute – gestern und heute. Mit Heidi Sämann.

Freitag, 27. Dezember, 15.15 Uhr, ARD: Hakenkreuz und Weihnachtsbaum. Dokumentation: „Weihnachten im Zweiten Weltkrieg".

Sonnabend, 28. Dezember, 19.05 Uhr, WDR 5: Alte und Neue Heimat: „Feindbilder. Antisemitismus in der katholischen Kirche Polens. Von Helga Hirsch.

AUS DEN HEIMATKREISEN

Fortsetzung von Seite 22

ge können leider nicht berücksichtig werden.

TILSIT-RAGNIT



Kreisvertreter: Hartmut Preuß, Hordenbachstraße 9, 42369 Wuppertal, Telefon (02 02) 4 60 02 34, Fax (02 02) 4 96 69 81. Geschäftsstelle: Helmut Pohlmann, Telefon (0 46 24) 45 05 20, Fax (0 46 24) 29 76, Rosenstraße 11, 24848 Kropp

Zwei weitere Sommerreisen in die Heimat 2003 – Erste Reise vom 26. Juni bis 5. Juli: Mit „Greif Reisen A. Manthey", Witten, wird eine zehntägige Busreise in den Kreis Tilsit-Ragnit und auf die Kurische Nehrung nach Nidden angeboten. Reiseleiter Klaus-Dieter Metschulat. Abfahrt in Gellenkirchen, Kreis Heinsberg mit Zusteigmöglichkeiten in Bochum, Bielefeld, Hannover, Magdeburger Börde und Berlin-Schönefeld. Zweite Reise: Reisestrecke führt über den deutsch-polnischen Grenzübergang Küstrin durch Pommern zur Hotelübernachtung nach Schneidemühl. Weiterreise über Marienburg, Elbing zum polnisch-russischen Grenzübergang nach Insterburg beziehungsweise Ragnit oder Tilsit. In diesen drei Orten werden Hotels zur Übernachtung angeboten. An zwei Tagen sind diverse Ausflugs- und Besichtigungstouren vorgesehen, so unter anderem Georgenburg, das ehemalige ostpreußische Landesgestüt – auch heute stehen hier wieder rund 300 Pferde – zu dem von der deutschen Kriegsgräberfürsorge neu angelegten Soldatenfriedhof in Insterburg, nach Breitenstein ins weitbekannte Heimatmuseum, nach Ragnit, Tilsit. Eventuell auch zum ehemaligen Hauptgestüt Trakehnen sowie zu Kirchspielorten im Kreis Tilsit-Ragnit. Für persönliche Fahrten in die Heimatorte können Taxis mit deutschsprachigen Fahrern vermittelt werden. Am 30. Juni Weiterfahrt durchs Memelland zur Stadtbesichtigung nach Memel, Übersetzen auf die Kurische Nehrung zum Hotel Nidden. Der Aufenthalt in Nidden dauert zwei Tage. In dieser Zeit sind viele attraktive Besichtigungen und Ausflüge vorgesehen. Am 1. Juli: Rückfahrt zuerst nach Danzig. Unterwegs wird die Vogelwarte Rossitten besichtigt, Rauschen und Königsberg angefahren. Im polnischen Teil auch Frauenburg. Ehe am nächsten Tag zum Hotel nach Stettin aufgebrochen wird, findet eine Stadtrundfahrt durch Danzig statt. Die Heimreise ist am nächsten Tag.

Zweite Reise; vom 25. Juli bis 2. August – Auch mit „Greif Reisen A. Manthey", Witten wird eine neuntägige (acht Übernachtungen) Busreise in den Kreis Tilsit-Ragnit, auf Wunsch vieler heimattreuer Landsleute aus den Kirchspielen Hohensalzburg (Lengwethen und Breitenstein (Kraupischken) durchgeführt. Auch Landsleute aus anderen Kirchspielen sind herzlich willkommen. Übernachtungen im Hotel zum Bären in Insterburg sowie auch in Ragnit sind möglich. Reiseleiter sind Artur Schilm und Hartmut Preuß. Abfahrt in Witten/Heven (Büro Greif Reisen, Universitätsstraße) mit Zusteigemöglichkeiten in Bochum Hauptbahnhof, Hannover Hauptbahnhof, Magdeburger Börde, Berlin Flughafen Schönefeld. Weiterfahrt zum deutsch-polnischen Grenzübergang nach Schneidemühl/Pilla, Abendessen und Übernachtung im Hotel Rodlo. Nach dem Frühstück Weiterreise über Schlochau, Pr. Stargard, Marienburg (Fotostop), Elbing, zum polnruss. Grenzübergang nach Insterburg beziehungsweise Ragnit, Einquartierung im gebuchten Hotel. An allen Tagen sind diverse Ausflugs- und Besichtigungstouren vorgesehen, so unter anderem: Fahrt in die Heimatdörfer, Museum Breitenstein, Tilsit, Gumbinnen, Trakehnen, Besuch des Gestüts Georgenburg. Ausflug nach Rauschen über Königsberg. Stadtrundfahrt in Königsberg mit Besichtigung des Doms und des Bernsteinmuseums. Weiterfahrt nach Rauschen. Stadtrundfahrt Rauschen (Wasserturm – Wahrzeichen von Rauschen, Strandpromenade). Entlang der Samlandküste über Palmnicken und Fischhausen. Ausflug zur Kurischen Nehrung (russisch verwalteter Teil). Über Cranz, dem ältesten Seebad der gesamten Ostseeküste, nach Rossitten. Besichtigung der berühmten Vogelwarte. Einen Tag zur freien Verfügung oder Ausflug Ragnit, Tilsit, Heinrichswalde – Elchniederung. Für persönliche Fahrten in die Heimatorte können Taxis mit deutschsprachigen Fahrern vermittelt werden. Rückreise über Königsberg zum russisch-polnischen Grenzübergang, Weiterreise über Elbing, Danzig, Stolp, Köslin nach Stettin, Abendessen und Übernachtung im Hotel Panorama. Heimreise auf der gleichen Strecke der Hinreise.

Wegen Anmeldungen, Fragen und Sonderwünschen für beide Fahrten wenden Sie sich bitte an: Greif Reisen, A.

Fortsetzung auf Seite 26



Von Memel nach Trakehnen 1942
Wir schauen das Land der dunklen Wälder und der kristallenen Seen
Video 30 Min. EUR **14,90**

Wälder und Menschen
Ernst-Wiechert-Erzählungen, Masurenlied, Ännchen von Tharau u.a.
CD EUR **13,00**

Der Heimat Mutterlaut
Volkslieder und Mundartgedichte
CD EUR **13,00**

Jagderinnerungen aus Ostpreußen

Unter den Türmen der alten Burg
Ein köstliches Hörbuch mit hingebungsvoll und fesselnd erzählten Geschichten um Jagd und Jäger aus dem gleichnamigen Buch des Klaus Graf Finckenstein.
CD EUR **14,95**

Forstmeister Mattkes neustes Werk

Duell im dunklen Tann

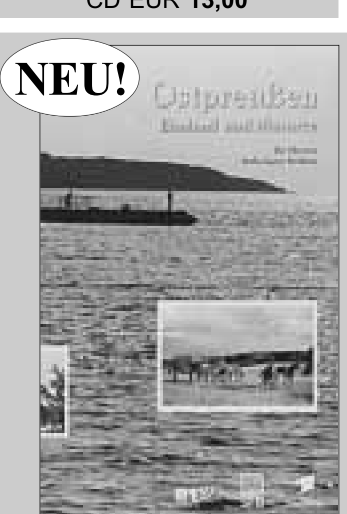
Tragische Wilddiebskriminalfälle aus dem verlorenen Teil Deutschlands, dem Land der dunklen Wälder und kristallnen Seen, lassen den Leser erschaudern. Forstmeister Helmut Mattke berichtet aus berufenem Munde über authentische Missetaten, die in seinem geliebten, unvergessenen Ostpreußen geschehen sind.
Geb. 247 S. EUR **19,00**



Der Steuersong
Der Knaller des Jahres.
So lustig und doch so ernst.
CD EUR **6,95**

Ostpreußen – Reise in ein fremdgewordenes Land

Das aktuelle Video von Karla-Sigrun Neuhaus
Eine Filmreise durch das Ostpreußen von heute
Video EUR **21,00**



Ostpreußen Ermland und Masuren
Der neue Film von Karla-Sigrun Neuhaus
Eine filmische Reise zu vielen touristischen Anziehungspunkten, mit Blick in die Vergangenheit, führt über Allenstein, „Gut Gartenpungel", über Nikolaiken, Mohrungen, Sorquitten, Kloster „Heiligelinde", Hohenstein, Elbing, Marienburg, Frauenburg. Besichtigt wird auch die ehemalige Bunkeranlage „Wolfsschanze".
Video EUR **21,00**

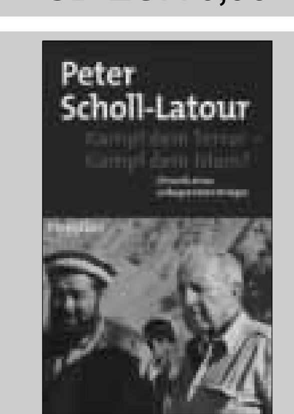




Ostpreußische Forst- und Jagdgeschichten
Geschichten aus der Heimat, erzählt von Helmut Mattke
Geb. 272 S. EUR **17,00**



Kommt der Islam?
Der „Heilige Krieg" ist nicht mehr auf den Nahen Osten beschränkt. Radikale Eiferer wollen Europa entwesten.
Geb. 368 S. EUR **25,50**



Kampf dem Terror – Kampf dem Islam
Chronik eines unbegrenzten Krieges
Geb. 496 S. EUR **24,90**



Harte Arbeit, Reiche Ernte
Landwirtschaft in den 30er Jahren – Idylle dieser Zeit kontra mühsame Tagesarbeit.
Video EUR **21,00**



Weihnachten mit Heinz Reincke
Lieder und Gedichte zur Weihnachtszeit
CD EUR **13,00**

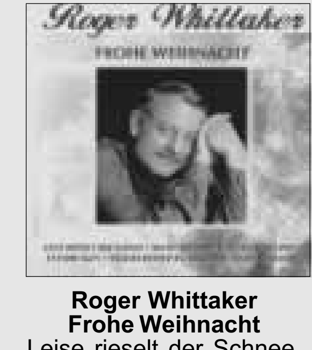


Tausend Sterne sind ein Dom
Waldweihnacht einer jugendbewegten Gruppe. Wunderschöne alte Weihnachtslieder.
CD EUR **14,90**



Birkler
Winter- & Weihnachtslieder
Juchhe der erste Schnee, Ouwe war, Es wird wohl Winter, Grünt ein Tannenbaum, u.v.a.
CD EUR **14,90**

André Rieu & H. Zacharias
Träumereien zur Weihnacht
Ave Maria, Süßer die Glocken nie klingen, Kling Glöckchen klingeling, Am Weihnachtsbaume
Sonderpreis CD EUR **8,95**



Roger Whittaker
Frohe Weihnacht
Leise rieselt der Schnee, Macht hoch die Tür, Es ist ein Ros´, Weißes Winterwunderland, O Tannenbaum
Sonderpreis CD EUR **8,95**



Fridericus
Die rekonstruierte Langfassung des Klassikers mit Otto Gebühr, Lil Dagover, Paul Dahlke
Video EUR **21,00**



Der Weihnachtsmann kann einpacken.
Ein Elch packt aus
Geb. 94 S. EUR **12,95**



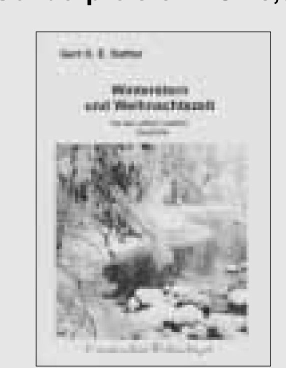
Lieder zur Weihnacht
Noten und Texte zu den alten Weihnachtsliedern, liebevoll illustriert
Geb. 210 S. EUR **12,80**



Weihnachtsgeschichten aus Ostpreußen
Erzählungen und Gedichte, die den Zauber der „Ostpreußischen Weihnacht" offenbaren
TB, 142 S. EUR **6,95**



Die Weihnachtsfamilie von Ruth Geede
Geschrieben und zusammengestellt für die ostpr. Familie
TB, 124 S. EUR **10,50**

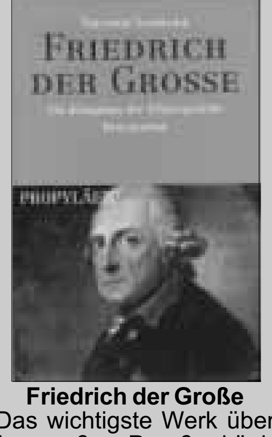


Winterstern und Weihnachtszeit
„ze den wihen nathen"
Gedichte
TB, 111 S. EUR **11,90**

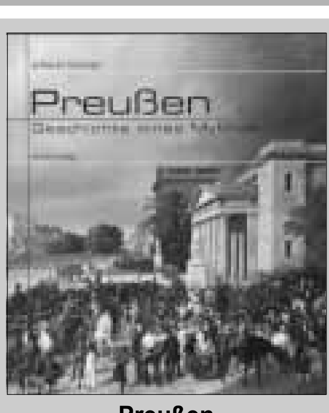
PREUSSENKRIMI



- Königsblau
Mord nach jeder Fasson
- Rabenschwarz
Zepter und Mordio
- Purpurrot
Tödliche Passion
Jeder Band EUR **9,90**



Friedrich der Große
Das wichtigste Werk über den großen Preußenkönig
Geb. 538 S. EUR **25,00**



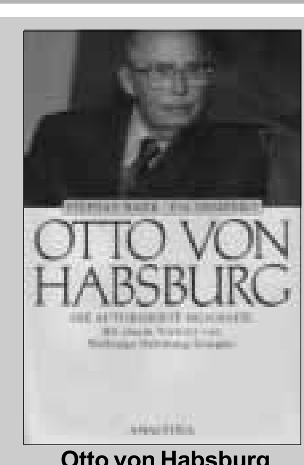
Preußen
Die Geschichte Preußens,ein umfassender gesellschaftlicher, wirtschaftlicher und kultureller Prozeß
Geb. 247 S. EUR **34,00**



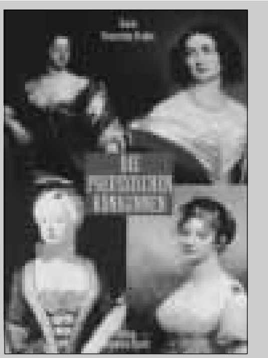
Holt Hartmann vom Himmel!
Die Geschichte des erfolgreichsten Jagdfliegers der Welt
Geb. 342 S. EUR **16,00**



Die Wehrmacht-Untersuchungsstelle
Dokumentation alliierter Kriegsverbrechen im II. Weltkrieg
Geb. 502 S. EUR **24,90**



Otto von Habsburg
Die autorisierte Biografie
Geb. 576 S. EUR **34,90**



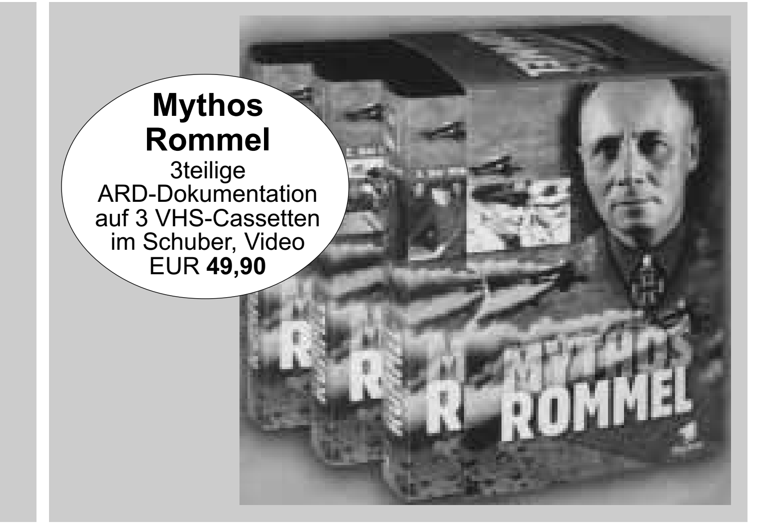
Die preußischen Königinnen
Das erste Buch über die Gemahlinnen der Hohenzollernkönige
Geb. 324 S. EUR **29,90**



Elisabeth Christine und Friedrich der Große
Wohl eine der bizarrsten Ehegeschichten des europäischen Hochadels.
Geb. 239 S. EUR **20,00**



Preußens Luise
Vom Entstehen und Vergehen einer Legende
Geb. 144 S. EUR **14,00**



Mythos Rommel
3teilige ARD-Dokumentation auf 3 VHS-Cassetten im Schuber, Video
EUR **49,90**

Preußischer Mediendienst

Deutschlandtreffen 2002
Die Videodokumentation des großen Treffens in Leipzig
Video ca. 120 Min. EUR **21,00**



Ostpreußischer Humor
Bernotat vertellt Zatzkes und Dammeleien
CD EUR **9,80**

Darüber lacht Ostpreußen
Lustige Geschichten, Erzählungen und Lieder aus der Heimat.



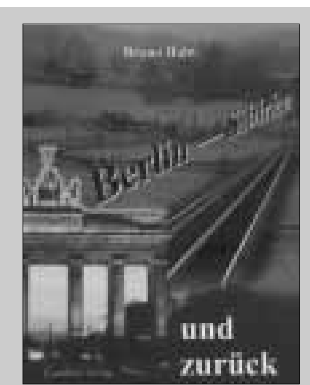
Humor´chen aus Ostpreußen
CD
EUR 12,95



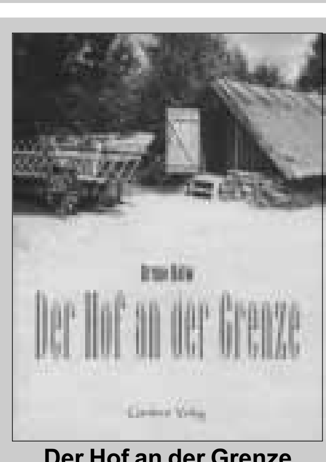
Mannchen, ham wir gelacht!
CD
EUR 12,95



Der fröhliche Ostpreuße
CD
EUR 12,95



Berlin – Sibirien und zurück
Bruno Halws Erinnerungen an die Kriegsgefangenschaft
Geb. 88 S. EUR **11,00**



Der Hof an der Grenze
Ein masurischer Heimatroman
Geb. 334 S. EUR **16,00**

AB SOFORT LIEFERBAR!

54.
167. Jahrgang
Das unentbehrliche Kalenderbuch für 2003

Der redliche Ostpreuße
EUR 9,95

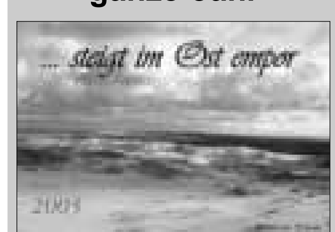


• Der neue Ruth Geede



Wo der Sprosser sang
Ein Buch der ostpreußischen Familie
Geb. 128 S. EUR **10,20**

Mit ostpreußischen Ansichten durchs ganze Jahr

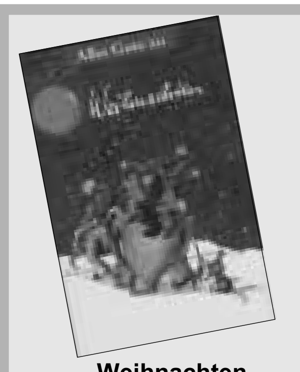


... steigt im Ost empor
EUR 15,00

KALENDER 2003 aus der Edition Truso



Ostpreußische Herrenhäuser
EUR 9,80



Weihnachten
Geschichten vom schönsten Fest des Jahres von Hamsun, Lagerlöf, Noack, Storm, von Eichendorff u.a.
Geb. 160 S. EUR **7,50**

Der deutsche Hauskalender



Vorweihnachten
Ein wunderbarer Hauskalender mit herrlichen alten Abbildungen, Geschichten Liedern, Gedichten und Rezepten
EUR **18,00**

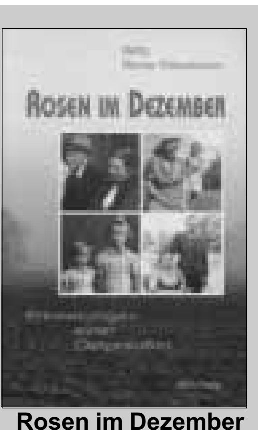


Das goldene Weihnachtsbuch
Findeisens berühmtes Weihnachtsbuch – neu zusammengestellt aus allen seit 1928 erschienenen Ausgaben.
Geb. 144 S. EUR **11,95**



Schnüpperle
24 Geschichten zur Weihnachtszeit über einen fünfjährigen liebenswerten kleinen Bengel.
Geb. 158 S. EUR **10,00**

Das große Weihnachtsbuch
Basteln, Backen, Brauchtum, Spielen und Erzählen.
Geb. 192 S.
EUR**19,90**



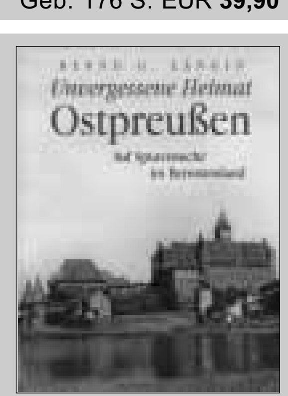
Rosen im Dezember
Geschichten aus der alten Heimat
TB, 202 S. EUR **11,70**



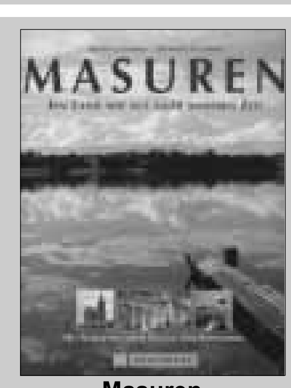
Nördliches Ostpreußen
Gegenwart und Erinnerung einer Kulturlandschaft
Geb. 176 S. EUR **39,90**



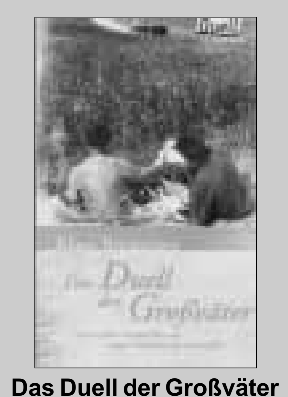
Im Land von Kartoffel und Stippe
Eine ostpreußische Familie in Preußen
TB, 220 S. EUR **12,50**



Unvergessene Heimat Ostpreußen
Eine herausragende Bilddokumentation von M. Schindler
Geb. 120 S. EUR **9,95**



Masuren
Ein Buch mit vielen ausgezeichneten Farbfotos lädt zu einer gedanklichen Reise nach Masuren ein
Geb. 224 S. EUR **39,90**



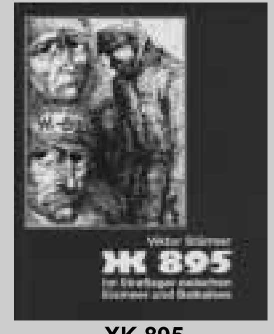
Das Duell der Großväter
und andere Geschichten aus einer Kindheit in Ostpreußen, spannend und humorvoll erzählt
TB, 144 S. EUR **8,50**



Von Sibirien bis zur Spree
Waghalsige Flucht eines Fahnenjunkers
TB, 204 S. EUR **9,80**



Das Inferno Ostpreußen
Der Autor erzählt die Schicksale von sich, Familie und Freunden, auch an der Front.
TB, 201 S. EUR **20,50**



XK 895
Stürmer hielt seine Erlebnisse in Stalins Straflagern in herausragenden Illustrationen und Texten fest. Geb. 158 S.
EUR **20,00**



Menschen hinter Stacheldraht
Flüchtlingslager in Oksböl 1945–1949
Geb. 116 S. EUR **23,00**



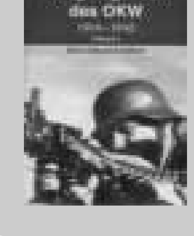
Weiße Schatten über fremden Spiegeln
Alte und neue Erinnerungen an Ostpreußen
Kart. 142 S. EUR **9,00**

Das Kriegstagebuch des Oberkommandos der Wehrmacht









SONDERPREIS
Alle 8 Bände, komplett 6.896 Seiten
Nur EUR 39,95

Senden Sie diesen Bestellschein an: W51,52/2002
Preußischer Mediendienst, Parkallee 86, 20144 Hamburg,
Fax: 040 / 41 40 08 58 Tel: 040 / 41 40 08 27

Menge	Titel	Preis

Lieferung gegen Rechnung, Versandkostenpauschale € 4,– / Auslandslieferung gegen Vorkasse, es werden die tatsächlich entstehenden Portogebühren berechnet. Videofilme, CDs und MCs sind vom Umtausch ausgeschlossen.

Vorname Name
Straße, Nr.
PLZ, Ort Tel.
Ort, Datum Unterschrift

Landsmannschaftliche Arbeit

Landesgruppe Berlin



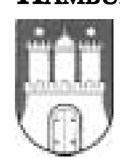
Vors.: Hans-Joachim Wolf, Telefon (03 37 01) 5 76 56, Habichtweg 8, 14979 Großbeeren, Geschäftsführung: Telefon (0 30) 23 00 53 51, Deutschlandhaus, Stresemannstraße 90, 10963 Berlin

Sbd., 5. Januar, **Tilsit-Stadt, Tilsit-Ragnit, Elchniederung**, 15 Uhr, Haus des Sports, Arcostraße 11–19, 10587 Berlin, Jahreshauptversammlung.

Mi., 8. Januar, **Labiau, Samland, Königsberg**, 14 Uhr, Haus des Sports, Arcostraße 11–19, 10587 Berlin, Anfragen an Dr. Schulz, Telefon 2 51 59 95.

Sbd., 11. Januar, **Insterburg**, 15 Uhr, „Novi Sad", Schönefelder Straße 2, 12355 Berlin, ostpreußischer Nachmittag. Anfragen an Herrn Schuchmilski, Telefon 5 62 68 33.

Landesgruppe Hamburg

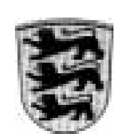


Vors.: Hartmut Klingbeutel, Kippingstraße 13, 20144 Hamburg, Telefon (0 40) 44 49 93

BEZIRKSGRUPPEN

Billstedt – Dienstag, 14. Januar, 17 Uhr, Neujahrstreffen mit Essen im Restaurant Markt, Möllner Landstraße 27, U-Bahn-Station Billstedt (Ärztehaus). Wichtig! Ab dem kommenden Jahr (2003) finden alle Veranstaltungen der Gruppe im Restaurant Markt statt, und zwar jeden ersten Dienstag im Monat um 15 Uhr (außer im Juli und August).

Landesgruppe Baden-Württemberg



Vors.: Günter Zdunnek, Postfach 12 58, 71667 Marbach. Geschäftsstelle: Schloßstraße 92, 70176 Stuttgart

Hof – Dienstag, 7. Januar, 17 Uhr, Vorstandssitzung im Nebenzimmer der Gaststätte/Hotel „Am Kuhbogen", Marienstraße 88, Hof.

Schwenningen – Donnerstag, 9. Januar, 14.30 Uhr, Seniorentreffen im Etter-Haus, Rotes Kreuz. Es werden Geschichten zur Winterzeit aus der Heimat jenseits von Oder und Neiße vorgelesen. Anschließend wird ein Diafilm über Begebenheiten in der Landsmannschaft gezeigt.

Stuttgart – Freitag, 10. Januar, 15 Uhr, Monatsversammlung zusammen mit der Frauengruppe im Haus der Heimat, Großer Saal. Uta Lüttich: „Nidden und seine Maler", Videofilm über die Kurische Nehrung: „Wasser, Sand und Bernstein".

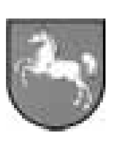
Landesgruppe Bayern



Vors.: Friedrich-Wilhelm Böld, Tel. (08 21) 51 78 26, Fax (08 21) 3 45 14 25, Heilig-Grab-Gasse 3, 86150 Augsburg

Fürstenfeldbruck – Freitag, 3. Januar, 14 Uhr, Treffen der Gruppe zum Heimatnachmittag im Wirtshaus auf der Lände.

Landesgruppe Niedersachsen



Vors.: Dr. Barbara Loeffke, Alter Hessenweg 13, 21335 Lüneburg, Telefon (0 41 31) 4 26 84. Schriftführer und Schatzmeister: Irmgard Börnecke, Mühlenstraße 22a, 31812 Bad Pyrmont, Telefon (0 52 81) 60 92 68. Bezirksgruppe Lüneburg: Manfred Kirrinnis, Kreuzgarten 4, 29223 Celle, Telefon (0 51 41) 93 17 70. Bezirksgruppe Braunschweig: Waltraud Ringe, Malenstraße 10, 38118 Braunschweig, Telefon (05 31) 57 70 69. Bezirksgruppe Weser-Ems: Otto von Below, Neuen Kamp 22, 49584 Fürstenau, Telefon (0 59 01) 29 68. Bezirksgruppe Hannover: Wilhelm Czypull, Wintershall-Allee 7, 31275 Lehrte, Telefon (0 51 32) 28 71.

Delmenhorst – Dienstag, 7. Januar, Treffen der Frauengruppe zur Wahl ihrer neuen Leiterin. Erna Mertins hat dieses Amt elf Jahre lang sehr erfolgreich innegehabt und sich mit ihrem Fleiß und Können viel Anerkennung erworben. Sie muß nun aus gesundheitlichen Gründen zurücktreten. – Montag, 13. Januar, 15 Uhr, Vorstandssitzung in der Heimatstube. Es werden Aufgabenverteilung und Jahresplanung festgelegt.

Hannover – Sonnabend, 11. Januar, 12 Uhr, Königsberger-Klops-Essen im „Ihmeblick". Hildegard Rauschenbach hat ihr Kommen zugesagt.

Landesgruppe Nordrhein-Westfalen



Vors.: Dr. Dr. Ehrenfried Mathiak. Geschäftsstelle: Werstener Dorfstraße 187, 40591 Düsseldorf, Tel. (02 11) 39 57 63. Postanschrift: Buchenring 21, 59929 Brilon, Tel. (0 29 64) 10 37, Fax (0 29 64) 94 54 59

Bielefeld – Donnerstag, 2. Januar, 16 Uhr, Gesprächskreis der Königsberger und Freunde der ostpreußischen Hauptstadt, Wilhelmstraße 13, 6. Etage. Leitung hat Eva Matthies. – Montag, 6. Januar, 15 Uhr, Treffen der Frauengruppe, Wilhelmstraße 13, 6. Etage. Leitung hat Heinke Braß. – Donnerstag, 9. Januar, 15 Uhr, Gesprächskreis „Ostpreußisch Platt", Wilhelmstraße 13, 6. Etage. Leitung hat Waltraud Liedtke.

Herford – Dienstag, 7. Januar, 15 Uhr, Treffen der Frauengruppe im Stadthotel Pohlmann. Motto der Zusammenkunft: „Jeder kann mitmachen." Nach der Begrüßung, dem Kaffeetrinken und der Bekanntgabe der weiteren Termine wurden einige heimatliche Gedichte vorgelesen. Anschließend folgte ein Diavortrag über die „Veränderungen im russisch besetzten Teil Ostpreußens von 1994–2000". Horst Peter zeigte Dias und berichtete aus Trakehnen, der Rominter Heide, der litauischen Grenzregion, von Pillkallen, Ragnit, Tilsit und besonders von seinem Heimatort Pillupönen.

Landesgruppe Rheinland-Pfalz



Vors.: Dr. Wolfgang Thüne, Wormser Straße 22, 55276 Oppenheim

Kaiserslautern – Sonnabend, 4. Januar, 14.30 Uhr, Heimatnachmittag in der Heimatstube, Lutzerstraße 20.

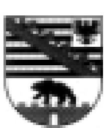
Landesgruppe Sachsen



Vors.: Erwin Kühnappel. Geschäftsstelle: Christine Altermann, Telefon und Fax (03 71) 5 21 24 83, Trützschlerstraße 8, 09117 Chemnitz. Sprechstunden Dienstag und Donnerstag, 9 bis 16 Uhr.

Landesgruppe – Der Landesvorstand kam zu seiner letzten diesjährigen Sitzung zusammen. Geladen waren auch die Kreisgruppenvertreter und Gäste. Der Vorsitzende Erwin Kühnappel begrüßte herzlich die Erschienenen und zog eine Bilanz der geleisteten Aktivitäten und dankte allen daran Beteiligten. Er forderte sie auf, sich weiterhin für Ostpreußen einzubringen. Für das kommende Jahr wurden folgende Termine festgelegt: So wird am 5. April in Chemnitz ein Frauenseminar durchgeführt, wie Landesfrauenreferentin Dora Arnold mitteilte. Des weiteren organisiert Elfriede Rick, Gruppe Dresden, einen ostpreußischen Kirchentag, der am 12. April in Dresden stattfindet. Die Landesdelegiertenkonferenz mit Neuwahl des Landesvorstandes wird am 10. Mai in Chemnitz durchgeführt. Der Tag der Heimat ist für den 11. Oktober vorgesehen. Programm und Tagungsablauf zu den jeweiligen Veranstaltungen werden rechtzeitig bekanntgegeben. Ein besonderer Anlaß war die offizielle Übergabe der Heimatstube in den Räumlichkeiten der Geschäftsstelle. Ein Stück Ostpreußen à miniature. Für ihr Zustandekommen zeichnet vor allen Christine Altermann, Leiterin der Geschäftsstelle, verantwortlich. Danach ließen die Versammelten den Tag im geschmückten Raum mit Rezitationen ausklingen. Bei den zum Teil heiteren wie auch besinnlichen Texten – teils in Platt vorgetragen – rückte die Heimat wieder ein Stück näher. Mit einer handgefertigten Christrose – eine gelungene Überraschung –, die dankend angenommen wurde, ging es auf die Heimreise.

Landesgruppe Sachsen-Anhalt

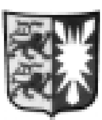


Vors.: Bruno Trimkowski, Hans-Löscher-Straße 28, 39108 Magdeburg, Telefon (03 91) 7 33 11 29

Magdeburg – Freitag, 3. Januar, 16 Uhr, Treffen des Singekreises im TUS Neustadt. – Freitag, 10. Januar, 16 Uhr, Treffen des Singekreises im TUS Neustadt. – Dienstag, 7. Januar, 13.30 Uhr, Treffen der „Stickerchen" im „Plus 40, Immermannstraße 19. – Dienstag, 7. Januar, 16.30 Uhr, Treffen des Vorstandes in der Gaststätte Post, Spielhagenstraße. – Sonntag, 12. Januar, 14 Uhr, Treffen der Gruppe in der Gaststätte Post, Spielhagenstraße.

Weichsel-Warthe – Donnerstag, 9. Januar, 14 Uhr, Treffen der Gruppe im Bestehornhaus. Dorothea Mücksch ist die Gesprächspartnerin. Die Mitglieder werden über kirchliche Gepflogenheiten in Ostpreußen erzählen. Frau Mücksch wird zu „Jugend und Politik", „moderne Kirche" Ausführungen machen.

Landesgruppe Schleswig-Holstein



Vors.: Günter Petersdorf. Geschäftsstelle: Telefon (04 31) 55 38 11, Wilhelminenstr. 47/49, 24103 Kiel

Kiel – Sonntag, 22. Dezember, 15 Uhr, Familienweihnachtsfeier der Aussiedler im Haus der Heimat. – Dienstag, 31. Dezember, 19 Uhr, Sylvesterfeier der Aussiedler im Haus der Heimat. ■

Aus den Heimatkreisen

Fortsetzung von Seite 23

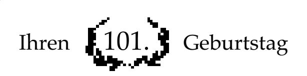
Manthey GmbH, Universitätsstraße 2, 58455 Witten-Heven, Telefon: (0 23 02) 2 40 44, Fax: (0 23 02) 2 50 50 (gelten für beide Fahrten).

Der Heimatbrief – „Land an der Memel" Nr. 71 ist in diesen Tagen an alle Mitglieder zum Versand gebracht worden. Auf 168 Seiten enthält er Heimaterinnerungen aus vergangenen Tagen, Berichte aus der Arbeit der Kreisgemeinschaft und der Kirchspiele, ferner das Programm für die Mitgliederversammlung und für das Hauptkreistreffen am 29./30. März 2003 in Fallingbostel. Wir wünschen besinnliche Stunden beim Lesen der heimatlichen Lektüre. Landsleute, die den Heimatbrief bis 20. Dezember noch nicht erhalten haben, sollten sich an die Geschäftsstelle wenden, denn es geschieht immer wieder, daß einzelnen Empfängern der Heimatbrief aus unterschiedlichen Gründen nicht zugestellt wird. ■

Verschiedenes

Familienanzeigen

Frohe Weihnachten,
viel Glück im neuen Jahr
ohne den Neujahrsbock
wünschen wir ganz Sillenfelde.
Geschwister Hoffmann

Ihren  Geburtstag

feiert am 1. Januar 2003
Hedwig Jendreyzik
geb. Wichmann
aus Königsberg (Pr)
Tiergartenstraße
jetzt Pflegeheim
Am Entenbach
Falkenstraße 20–22
81541 München

Es gratulieren
in Liebe und Dankbarkeit
ihre Töchter
Vally, Erika, Elly
die Schwiegersöhne,
Enkel und Urenkel

Erbenaufruf

Als Nachlaßpfleger des am 8. 10. 2002 mit letztem Wohnsitz in Allensbach verstorbenen **Gerhard Lyss** suche ich dessen gesetzliche Erben. Gerhard Lyss wurde am 25. März 1921 in Abrechtsfelde als Sohn der Eheleute **Gustav Lyss** (geboren 22. 1. 1885) und **Augusta Lyss, geb. Kowalczik** (geboren 14. 1. 1892 in Gorlowken), geboren.

Ich bitte diejenigen, die mir Angaben zu den Geschwistern von Gustav Lyss und Augusta Lyss, geb. Kowalczik, und/oder zu den jeweiligen Eltern oder Großeltern machen können, sich mit mir in Verbindung zu setzen:

H. H. Drees · Radolfzeller Straße 23 a · 78467 Konstanz
Telefon 0 75 31/92 99 02

Konfirmanden – Mai 1953



Inge Kaldinski (Glitajny), Hildegard Gramacki, Inge Wiedenhöft, Waltraut Sukowski, Annemarie Langhaus, Waltraut Jonsek, Gerda Jonsek, Renate Weiß, Renate Abromaj, Lydia Trinks, Elisabeth Schareta, Irene Wierzkowski, Ingeborg Tubel, Hannelore Tubel, Ella Buchhorn, Eva Domnik, Ella Werner, Gisela Werner, Irene Werner, Christine Volkmann, Helga Kruczynski, Ella Kruczynski, Ella Fabricius, Erna Fabricius, Ruth Kaiser, Marga Kaiser, Horst Kaiser, Christine Buchholz, Ilse Bednarski, Helga Brunokowski, Anna Brunokowski, Erich Zwickler, Kurt Zwickler, Gerda Drost, Siegfried Drost, Christine Morwinski, Hans Morwinski, Horst Evko, Hubert Kossakowski, Wilhelm Aschmitat, Dieter Winter, Gerhard Buzin, Johannes Schierstädt, Horst Pawlowski, Reinhold Philipowski

Konfirmanden – Oktober 1953



Helmut Sadowski (Glitajny), Gerhard Piotrowicz, Heinz Pawlowski, Arno Kaldinski, Gerhard Kaldinski, Fritz Buchholz, Horst Preick, Christine Borowski, Renate Joppek, Anneliese Kühnast, Ursula Drost, Hilde Thel, Dagmar Schierstädt, Margot Preick, Irene Kolecki, Helga Dekkert, Brigitte Beck, Helmut Kurat, Horst Kurat, Bruno Liedtke

Alle Konfirmanden von Mai und Oktober 1953 des Evangelischen Kirchspiels Bartenstein sind herzlich eingeladen zur Teilnahme an der **Goldenen Konfirmation zu Pfingsten 2003** in Bartenstein.

Wer sich auf den Fotos erkennt, möge sich wegen der Teilnahme an der Jubiläumsfeier wenden an Eva Bartel, geb. Domnick, Im Westervenn 7, 33758 Schloß Holte-Stukenbrock, Telefon 0 52 07/8 86 83, oder Pfr. i. R. Buchholz, Telefon/Fax: 0 36 32/60 36 34.

Nichtteilnehmer sollten sich bitte trotzdem mit Angabe der Adresse wegen eines später geplanten Treffens der Nachkriegs-Bartensteiner bei einer der o. a. Kontaktpersonen melden.

Fern seiner unvergessenen Heimat
starb unser Bruder, Schwager und Onkel

Karl Bednarz

* 4. 5. 1914 Groß-Jerutten/Kr. Ortelsburg
† 26. 11. 2002 Bad Driburg

In stiller Trauer
Ernst Bednarz
und Angehörige

Paracelsusstraße 30, 59077 Hamm

Immer wieder und wieder steigst du hernieder
in der Erde wechselnden Schoß, bis du gelernt im Licht zu lesen,
daß Leben und Sterben eins gewesen und alle Zeiten zeitenlos.

In Liebe und Dankbarkeit nahmen wir Abschied von

Charlotte Weatherford

geb. Kuhnke

* 7. August 1918 in Angerburg/Ostpr.
† 4. Dezember 2002 in Polling/Oberbayern

In stiller Trauer
Burkhard und Ingrid Breit mit Familie
Dietmar und Uschi Breit mit Familie
Gundi Breit-Sambs und Winfried Sambs
Ute und Hella Kuhnke
Heino Kuhnke
Hartmut und Urte Kuhnke mit Familie

Immenweg 6, 82407 Wielenbach

Die Trauerfeier wurde gehalten am 4. Dezember 2002 in Weilheim/Obb. Die anonyme Seebestattung wird stattfinden in der Ostsee bei Travemünde.

Ich hatte einst ein schönes Vaterland,
der Eichenbaum wuchs dort so hoch.
Es war ein Traum ...
H. Heine

Wir haben Abschied genommen von

Horst Gerhard Bombosch

* 29. 10. 1918 † 27. 11. 2002
aus Lötzen, Ostpr.

In stiller Trauer
Gerda Johanna Bombosch
Ralph Dieter Bombosch
Wolf Harald Bombosch
Irmgard Glas, geb. Bombosch
und Familie

Zum Gedenken

Erwin Bombosch

* 24. 11. 1921 Lötzen
vermißt seit 1942 in Rußland

Was Dein Zuhause war seit Kinderzeit
nur noch im Traum wirst Du es wiederseh'n,
nie wieder die vertrauten Wege geh'n,
das Tor fiel zu für alle Ewigkeit.
Siegfr. v. Vegesack

In Liebe und Dankbarkeit nehmen wir Abschied von meiner Mutter und Schwiegermutter, Oma, Uroma, Schwester und Tante

Hildegard Ulrich

geb. Heyer

* 21. 11. 1913 † 6. 11. 2002
Gr. Friedrichsdorf Celle

Es trauern
Anne-Maria und Manfred v. Wirth
Arno, Mona, Anna, Emma und Johan
Lisbeth Lund mit Familie
Olga Pietschmann mit Familie
Wolfgang, Hans und Rosemarie Böttcher
und alle Angehörigen und Freunde

A. M. Wirth, Gullringegard 23, S-42370 Säve (Schweden)
Die Urnenbeisetzung findet in Göteborg/Schweden statt.

Aus der Heimat einst vertrieben,
die ich doch so sehr geliebt
geh' ich heim in ew'gen Frieden,
wo der Herr mir Heimat gibt.

In Liebe und Dankbarkeit nahmen wir Abschied von unserer Heimatfreundin

Ella Hoffmann

geb. Schmidt

* 13. 12. 1918 † 8. 7. 2002
Grünhagen Bernau

Im Namen ihrer Heimatfreunde
Else, Waltraud, Christa

Nörten-Hardenberg, im Dezember 2002

Nur Arbeit war Dein Leben,
nie dachtest Du an Dich,
nur für die Deinen sorgen,
war Deine erste Pflicht.

Hans Fröhlich

* 20. 12. 1913 † 8. 11. 2002
Lenzendorf, Kr. Lyck Kiel

In Liebe und Dankbarkeit nahmen wir Abschied.
Kinder, Enkel
Geschwister
und Verwandtschaft

Stauffenbergring 174, 24145 Wellsee/Kiel
Die Beisetzung fand auf dem Friedhof Kiel-Emschenhagen statt.



Aus der Heimat einst vertrieben,
die ich doch so sehr geliebt,
geh ich heim in ewigen Frieden,
wo der Herr mir Heimat gibt!

Nach einem bewegten Leben haben wir Abschied von unserem Vater, Onkel, Bruder, Cousin genommen.

Georg Graudenz

geb. 28. 6. 1931, Louisenwalde-Carwinden
Preußisch Holland

Maike Graudenz
Silke Graudenz
Corina, Martina, Gunther Graudenz
Hugo und Gesa Graudenz

Lütjensee bei Hamburg, 28. August 2002

Wir nahmen Abschied von

Heinz Strenger

* 29. 7. 1920 † 1. 12. 2002
Zwion, Kr. Insterburg

In stiller Trauer
Gretel Strenger, geb. Krüger
Kinder und Enkel

Parkstraße 2, 37586 Dassel-Hunnesrück

Wir trauern um meine liebe Mutti, Schwiegermutter und unsere Oma

Hildegard Krüger

geb. Bodsch

* 5. 11. 1908 † 4. 12. 2002
Königsberg (Pr) Balingen
fr. Knöppelsdorf

Sie wurde durch einen sanften Tod von den Leiden des Alters erlöst

Du wirst uns fehlen.
Margot Alisch, geb. Krüger
und Familie

Traueranschrift: Margot Alisch, Kandelstraße 3, 72336 Balingen

---



Eine Stimme, die vertraut war, schweigt.
Ein Lächeln, das uns erfreute, fehlt.
Ein Mensch, der immer da war, ist nicht mehr.
Was bleibt, sind Erinnerungen,
die uns niemand nehmen kann.

In Liebe, Dankbarkeit und tiefer Trauer nehmen wir Abschied von meinem geliebten Mann, unserem Vater, Schwiegervater, Opa, Schwager und Onkel

Paul Baukrowitz

* 8. 1. 1920 † 27. 11. 2002
aus Sophienthal, Ostpr.

Unser Herz ist voll Traurigkeit
Hildegard Baukrowitz, geb. Rybak
Wytaut und Karin Mitlewski, geb. Baukrowitz
Thomas und Sabine Rey, geb. Baukrowitz
Tanja Mitlewski und Björn Senhen
und alle Angehörigen

Jägerberg 12, 37124 Rosdorf-Sieboldshausen



Traurig geben wir Nachricht vom Tode meiner Mutter.
Ein aktives und schönes Leben ist zu Ende gegangen.

Charlotte Ruprecht

geb. Gross

* 14. 11. 1908 † 9. 12. 2002
Zinten, Ostpr. Simmern/Ww.

Karl-Eckart und Rita Ruprecht

Hauptstraße 12 A, 56337 Simmern
Die Beisetzung erfolgte am 12. Dezember 2002.

Ich bin dein,
hilf mir! Ps. 119,94



In Liebe und Dankbarkeit nehmen wir Abschied von meiner geliebten Frau, unserer herzensguten Mutter, Tante und Schwägerin

Erika Kroll

geb. Hartmann

* 6. April 1923 † 5. Dezember 2002
Legienen, Ostpr. Düsseldorf

In stiller Trauer
Benno Kroll
Ingrid Elter, geb. Kroll
Heidrun Leuker, geb. Kroll
Joachim Kleiß mit Jens-Arne
Lore Hartmann
und alle Anverwandten

Benninghauser Straße 16, 40591 Düsseldorf (Wersten)
Die Beisetzung hat auf dem Eller Friedhof in Düsseldorf stattgefunden.

In deine Hände befehle ich meinen Geist,
du hast mich erlöst Herr, du treuer Gott.
Psalm 31,6

Nach langer, geduldig ertragener Krankheit entschlief mein geliebter Mann, unser lieber Vater und Großvater

Walter Kerstan

* 9. März 1910 † 5. Dezember 2002
Leinau, Kr. Ortelsburg Darmstadt

In Liebe und Dankbarkeit
Lydia Kerstan, geb. Kerstan, **und Familie**

Michaelisstraße 15, 64293 Darmstadt

Aus der Heimat einst vertrieben,
die ich do so sehr geliebt,
geh' ich heim in ewigen Frieden,
wo der Herr mir Ruhe gibt.

Wir trauern um unsere liebe Schwester, Schwägerin, Mutter und Tante, Frau

Martha Deißler

geb. Lobb

geb. am 12. 7. 1916 aus Drugthenen und Rantau im Samland
gest. am 5. 11. 2002 in Hundstadt

Frieda Jakob, geb. Hölge, **und Kinder**
aus Drugthenen im Samland
jetzt Triptis in Thüringen
Gerda Seifferth, geb. Hölge, **und Familie**
aus Drugthenen im Samland
jetzt Manebach in Thüringen
Georg Hein und Familie
aus Rantau, jetzt Hundstadt
Roswitha Berlet, geb. Hölge, **und Gatte Gerhard**

Die Urnenbeisetzung fand im engsten Familienkreis statt.

Zur Erinnerung
an unseren Vater

Hermann Hölge

aus Drugthenen im Samland, vermißt seit 2. 7. 1945

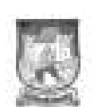
Mutter

Johanna Hölge, geb. Lobb

aus Drugthenen im Samland, verstorben am 10. 4. 1983 in Wippershain

Erna Hölge

aus Drugthenen im Samland
verstorben am 23. 9. 1987 in Wippershain



Aus der Heimat einst vertrieben,
bis in den Tod ihr treu geblieben,
gibt Gott mir Ruhe nun und Frieden.

Fern ihrem geliebten Ostpreußen entschlief nach einem erfüllten Leben unsere liebe Mutter und Großmutter

Paula Maria Erdmann

geb. Linck

aus Bischofsburg Ostpreußen
ᛉ 1. Februar 1910 in Guttstadt-Walkmühle
ᛦ 6. Dezember 2002 in Bedburg-Erft

In stiller Trauer
Brigitte Erdmann
Regina und Franz-Josef Jungbluth
Dagmar und Norbert Erdmann
Monika und Peter Erdmann
Gerda und Bernd Erdmann
Enkel und Verwandte

Nachtigallenweg 13, 50181 Bedburg



Mit ganzer Seele seiner schicksalhaften memelländischen Heimat treu verbunden ist am 9. Dezember 2002

Erich Lapins

mein geliebter Mann, unser wunderbarer Vater, Schwiegervater und Großvater nach einem langen, erfüllten Leben im Alter von 90 Jahren friedlich eingeschlafen.

In unseren Gedanken und Erinnerungen bleiben wir ihm aber sehr nahe.

Martina Lapins
Elke mit Niki, Sven und Florian
Martina und Joachim
Wulf, Lilo, Alexandra und Larissa

Traueranschrift: M. Lapins, Drosselstieg 11, 29525 Uelzen
Die Beerdigung findet am Montag, dem 23. Dezember 2002, um 10.30 Uhr auf dem Friedhof in Uelzen statt.

»ICH KANN NICHT LESEN«

Wenn ein Erwachsener in Deutschland diesen Satz sagt, so hält man ihn gleich für dumm. Analphabeten gibt es in unserem Land nicht, und wenn doch, dann müssen sie eben geistig minderbemittelt sein, so lautet die öffentliche Meinung. Bei näherer Betrachtung dieses sehr wohl vorhandenen Problems zeigt sich allerdings, daß alles viel komplizierter ist als angenommen. Rebecca BELLANO *sprach mit Betroffenen.*

Welcher Depp hat denn das auf das Regal gestellt?" brüllt der Chefs seinen verschüchterten Angestellten an.« Mit diesen Worten beschreibt die Senegalesin Amadou einen im Fernsehen laufenden Werbespot. Sie erzählt sehr schnell, verhaspelt sich ein wenig. »„Hast du nicht das Schild gelesen? Da steht groß geschrieben, daß du nichts auf das Regal stellen darfst", schreit der Boß weiter. „Aber Chef, er kann gar nicht lesen", meldet sich ein Kollege zu Wort. Völlig verdutzt erwidert der Chef: „Hätte ich das gewußt" ...« »... dann hätte ich dich schon längst entlassen!« Dieser Einwurf kommt von Karsten. Amadou und der dritte Mitschüler des Kurses, Michael, lachen.

Karsten weiß, wovon er spricht. Vor eineinhalb Monaten hat der 32jährige noch als Tischler gearbeitet, heute ist er arbeitslos. Der Grund: Karsten kann nur sehr langsam lesen und kaum schreiben. Er ist Analphabet!

Analphabeten in Deutschland – gibt es so etwas überhaupt? In dem von Amadou beschriebenen Werbespot ist die Rede von vier Millionen Analphabeten in der Bundesrepublik Deutschland. Eine scheinbar unrealistisch hohe Zahl in einem Land mit neunjähriger Schulpflicht. Will man allerdings offizielle Zahlen über die Anzahl der Analphabeten in Deutschland, so bekommt man keine. Wieso nicht? Über alles Mögliche und Unmögliche gibt es Statistiken, warum nicht über Analphabeten? Weil es Analphabeten nur in Entwicklungsländern zu geben hat, sonst nirgendwo. Basta!

Karsten, Michael und Amadou sehen das allerdings ganz anders. Sie sitzen nicht zum „Spaß an der Freud" in den Räumlichkeiten des „Projekts Alphabetisierung"; sie wollen richtig schreiben lernen. Erst will keiner von den dreien über ihr gemeinsames Problem reden. Doch dann beginnt Karsten.

Er hat nach seinem Hauptschulabschluß eine Tischlerlehre absolviert und bisher auch in diesem Beruf gearbeitet. Vor kurzem allerdings ist sein Kollege, mit dem er zusammengearbeitet und der allen „Schreibkram" erledigt hat, in Rente gegangen. Er sollte daraufhin selbst alle bei den Kunden verrichteten Arbeiten notieren, damit der Chef danach die Rechnungen für die Kunden verfassen konnte. Doch dazu war Karsten nicht in der Lage. Zu krakelig war seine Schrift und seine Rechtschreibung grauenvoll. Wann nimmt man ein „k", wann ein „g", wo ist der Unterschied zwischen „t" und „d", lauteten die schlichtesten Fragen. Zu all dem Chaos im Kopf gesellt sich dann auch noch die Angst, für dumm gehalten zu werden, aber das ist er nicht.

Alle drei Personen in diesem Kurs können es bezüglich des Grades ihrer Intelligenz problemlos mit dem Durchschnitt der Bevölkerung aufnehmen. Sie erzählen sachlich, strukturiert und gut formuliert. Aber aus welchem Grund können sie dann nicht so elementare Dinge wie Lesen und Schreiben?

Karsten überlegt nicht lange. Es sei überwiegend die Schuld seiner Eltern. Diese haben beide viel gearbeitet, um das Haus abzubezahlen. Nur hin und wieder fragte seine Mutter halbherzig, ob er denn seine Hausaufgaben gemacht habe. Er habe dann immer brav genickt, die Freizeit aber in Wirklichkeit mit seinen Freunden verbracht, schließlich sei keiner da gewesen, um ihn zu überwachen. Seine drei Geschwister sind voll alphabetisiert. Nur bei ihm wollte es nicht so recht klappen.

Auch Michael hat seine Hausaufgaben nicht regelmäßig gemacht; die Schule geschwänzt haben beide allerdings nur selten. Als Michael zu erzählen beginnt, glitzern Tränen in seinen Augen. Für ihn war Schule „ein Krampf". Die Scheidung seiner Eltern, als er noch zur Grundschule ging, habe ihn sehr mitgenommen, und dann habe seine Mutter ihn auch noch geschlagen, wenn er schlechte Arbeiten mit nach Hause brachte. Irgendwann habe er dann einfach „dicht" gemacht, beschreibt er sein Verhalten als Kind. Doch trotz allem hat er seinen Hauptschulabschluß und eine Metzgerlehre gemacht. Dank der vielen Tests, in denen die Antworten nur angekreuzt werden müssen, sei seine Schreibschwäche nie aufgefallen.

> RUND VIER MILLIONEN ANALPHABETEN SOLL ES IN DEUTSCHLAND GEBEN

Bei Amadou ist der Hintergrund ein anderer. Sie ist Ausländerin. Ihr nimmt die Gesellschaft es nicht so krumm, daß sie nicht schreiben kann. Schließlich ist Deutsch nicht ihre Muttersprache. Daß Amadou auch nicht auf französisch schreiben kann, liegt daran, daß ihr Vater ihr im Senegal verboten hat, zur Schule zu gehen, denn schließlich ist sie ja nur eine Mädchen. Mit dem bißchen Geld, über das sie hin und wieder verfügte, bezahlte sie zur Schule gehende Spielkameraden dafür, daß diese sie unterrichteten. In Deutschland machte sie dann eine Ausbildung zur Schneiderin, die sie aufgrund der Nachsicht ihrer Lehrerin auch bestand. Schließlich wußte die Lehrerin, daß Amadou klug ist und vieles weiß. Und so ließ sie, auch wenn sie Amadous Buchstabendurcheinander nicht entziffern konnte, die fleißige Schülerin die Prüfungen bestehen.

Für die drei Kursteilnehmer ist ihre Schwäche eine persönliche Katastrophe. Ihr Selbstwertgefühl ist dadurch stark beschädigt. „Man fühlt sich wertlos", wirft Amadou nachdenklich in das Gespräch mit ein. Die anderen beiden stimmen uneingeschränkt zu. Als Karsten wegen seiner Arbeitslosigkeit seine beiden zehn und 13 Jahre alten Kinder darüber aufklärte, daß er nicht richtig schreiben könne, wurde er von seinem ältesten Sohn ausgelacht. Außer seinen beiden Kindern und seiner Frau kennt aber auch niemand sein demütigendes Geheimnis, und das soll auch so bleiben.

Aber wie lebt man ohne vollständige Lese- und Schreibkenntnisse? „Als wir mit Freunden im Urlaub waren und ich bei einem Tauchkurs ein Anmeldeformular ausfüllen sollte, geriet ich in ziemliche Bedrängnis. Mein Freund war sehr verwundert, warum ich so rumdruckste. Dann schob ich aber vor, ganz dringend auf Toilette zu müssen und bat ihn, in der Zwischenzeit meinen Zettel mit auszufüllen." Karsten arbeitet häufig mit Ausreden, um sein Geheimnis zu bewahren, Michael ist hingegen inzwischen an dem Punkt angekommen, wo er die Heimlichkeiten satt hat. Angst hat er allerdings vor Behördengängen. Formulare in Amtsdeutsch sind das pure Grauen für ihn. Gerade der Staat macht es den Analphabeten schwer, sich im Alltag zurechtzufinden, wobei ja offiziell für den Staat diese Personengruppe nicht existiert. Karsten, Michael und Amadou bestätigen aber, daß man sich recht gut durchlavieren kann, wenn man andere Eigenschaften besser einsetzt. Auswendiglernen, gutes Zuhören und eine ausgeprägte Beobachtungsgabe machen es möglich, unbemerkt als Analphabet in der Welt der Schreibkundigen zu leben. Und so wird das Problem ignoriert, und man versucht, sich irgendwie zurechtzufinden, statt es bewußt wahrzunehmen und zu bekämpfen.

Trotz aller Probleme sind Karsten, Amadou und Michael in den Augen des Kursleiters nur die „leichten Fälle".

Ein Raum weiter: Anne, eine kleine, pummelige Hausfrau Mitte Dreißig, kämpft sich durch den Wust der Buchstaben. Ganz langsam versucht sie, ganze Wörter zu bilden, weiß aber häufig nicht, wie einzelne Buchstaben ausgesprochen werden. Sebastian schimpft sogar wütend. Das „ß" ist ihm unbekannt. Wie spricht man es aus?

Jeder alphabetisierte Mensch faßt sich hier ungläubig an den Kopf. Sebastian ist ein junger, gesunder Mann von 25 Jahren, und der kennt das „ß" nicht? Zähflüssig lesen die vier Kursteilnehmer eine kurze Geschichte aus dem Kinderbuch „Die schwarze Hand" von dem vor kurzem verstorbenen Ostpreußen Hans Jürgen Press.

Wieso können diese erwachsenen Menschen, die in Deutschland zur Schule gegangen sind, nicht einmal Buchstaben lesen? „Zugegeben, sie sind alle keine Professoren", gibt der Kursleiter zu bedenken. „Sebastian hat beispielsweise die Sonderschule besucht. Der Hauptgrund für ihr Nicht-lesen-Können und natürlich erst recht Nicht-schreiben-Können ist allerdings im sozialen Bereich zu suchen."

Aber nicht nur Zeitmangel und Desinteresse der Eltern oder gar Strafen und Schläge, wenn das Kind nicht versteht, sind Gründe für das Analphabetentum. Auch die Hilflosigkeit der Eltern ist eine wichtige Ursache. Hartmut ist schon über fünfzig Jahre alt. Er befindet sich im „mittleren Kurs" des „Projektes Alphabetisierung". Zur Schule ging er in einem kleinen Dorf im Bayerischen Wald. Die Eltern kannten sein Problem, wußten aber nicht, wie man helfen konnte. „Es ist, als wenn plötzlich eine Mauer meine Gedanken blockiert. Es geht dann einfach nicht mehr weiter", versucht er sein Problem zu veranschaulichen. Wie man ihm über diese ‚Mauer' hilft, wußten seine Eltern natürlich nicht, denn selbst die Lehrer kannten hier keinen Rat. Hartmuts Vater und auch seine Geschwister machten dann einfach für ihn seine Hausaufgaben, das ging schließlich schneller, als sich ganz langsam mit ihm durch den Schulstoff zu quälen. Gelernt hat Hartmut so allerdings nichts. Im Dorf kannten aber alle sein Handikap und halfen ihm stets. Erst als er nach Hamburg zog, empfand er sein Nicht-lesen- und Nicht-schreiben-Können als ernsthaftes Problem, denn wie fährt man beispielsweise mit der U-Bahn, wenn man die Schilder nicht lesen kann? Und wie erzählt man der tollen jungen Frau, die man kennengelernt hat, daß man Analphabet ist? „Sie wußte, daß ich ihr was verheimliche. Fragte mich sogar, ob ich ein Verbrecher sei." Die Wahrheit hat sie dann allerdings doch nicht so verschreckt, wie Hartmut befürchtet hatte, denn inzwischen sind sie schon seit über zwanzig Jahren zusammen.

Stephan hatte als Kind Fieberkrämpfe und einen Gehirntumor. Was er dadurch in der Grundschule verpaßte, hat er bis heute nicht ganz eingeholt. Lesen kann er, nur das Schreiben will eben nicht so recht. Gerne würde er examierter Krankenpfleger werden, bisher hat er immer nur als Aushilfe gearbeitet, aber ohne Schreiben eben kein Examen.

> DER 25JÄHRIGE SEBASTIAN WEISS NICHT, WIE MAN DAS »ß« LIEST

Außer Hartmut und Stephan ist noch Serap im „mittleren Kurs", doch die junge Türkin hält von den Fragen, warum sie Analphabetin ist, nicht viel. Für sie sind ihre Eltern schuld, jede Diskussion sei nutzlos und verschwendete Zeit; wertvolle Zeit, die sie zum Lernen verwenden könne. Verärgert ergreift sie ihre Unterlagen und verläßt den Raum.

Betrachtet man die Kursteilnehmer genauer, fällt auf, daß sie zwar alle Probleme mit Buchstaben haben, sich diese aber auf den unterschiedlichsten Schwierigkeitsgraden abspielen. Während die einen nur eben kein Gefühl für die richtige Schreibweise bei ähnlich klingenden Buchstaben haben, wissen manche noch nicht einmal, wie man sie ausspricht und gar Wörter daraus liest. Zudem sind auch die geistigen Fähigkeiten ganz unterschiedlich. So findet man bei den langsameren Kursen auffällige Konzentrationsschwächen, fehlende Strukturen im Erzählten und mangelndes Verständnis für Fragestellungen. Bei allen schwingen aber auch Furcht und innere Abwehr gegen das Schwerverständliche mit, die sich bei vielen im Kindesalter und bei einigen noch heute mit nach außen hin sichtbarer Bockigkeit offenbart. Aber alle diese Kursteilnehmer stellen sich ihrem Problem. Sie sind alle freiwillig dort und kämpfen sich durch den Buchstabenwald.

Aber was tut der Staat für diese Personengruppe? Schließlich sind es nicht nur die Eltern, sondern eben auch die staatlich angestellten Lehrer, die es während der regulären Schulzeit nicht geschafft haben, diesen Menschen das Lesen und Schreiben beizubringen. Darüber hinaus hat der Staat ja auch ein Interesse, diese Menschen in den Berufsalltag zu integrieren.

„Als ich beim Arbeitsamt um Hilfe bat, konnten die mir nicht helfen", beschreibt Karsten seinen Fall. „Ich mußte mich selber auf die Suche nach Hilfe begeben." Michael hatte mehr Glück. Sein Betreuer beim Arbeitsamt wußte immerhin, daß es Kurse für Analphabeten gibt, die allerdings nicht vom Arbeitsamt, nicht vom Bund, sondern in diesem Fall bedingt von der Stadt Hamburg mitfinanziert werden. Doch auch diese Kurse gibt es erst seit kurzem.

Als Hartmut in den 70er Jahren seine Anstellung verlor, wollte er etwas gegen seine Lese- und Schreibschwäche tun. Wenn er aber mal auf eine Stelle stieß, die Erwachsenen Lesen und Schreiben beibrachte, so war sie nur für Ausländer, die zudem auch Probleme mit der Sprache an sich hatten und somit ganz anders lernten als Hartmut.

Das „Projekt Alphabetisierung" und viele Volkshochschulen nehmen sich allerdings auch der erwachsenen deutschen Analphabeten an. Sie sperren sich nicht, wie es die offiziellen staatlichen Stellen tun, vor der Tatsache, daß es in Deutschland Analphabeten gibt. Ein Problem kann nur bekämpft werden, wenn man es anerkennt. Das haben Karsten, Michael, Amadou und alle anderen Kursteilnehmer für sich getan. Auch wenn es schwerfiel, diese Schwäche zu akzeptieren, sie haben es getan. ■



Nutzung der Schrift: *Zur Zeit des niederländischen Humanisten und Theologen Erasmus von Rotterdam (1469–1536) waren nur wenige Personengruppen wie Gelehrte, Mönche und Kaufleute alphabetisiert. Die von Friedrich Wilhelm I. 1717 in Preußen eingeführte Schulpflicht schaffte in Europa neue Voraussetzungen. Seit Mitte des 20. Jahrhunderts bezeichnen sich die westlichen Industrieländer gerne als vollständig alphabetisiert, was allerdings keineswegs der Realität entspricht.* Foto: keystone

Lewe Landslied und Freunde unserer Ostpreußischen Familie,

da ich ja eine sparsame Preußin bin, habe ich mir für die Weihnachtsausgabe ein paar Leckerbissen aufbewahrt, nämlich einige der schönsten Geschichten unserer Ostpreußischen Familie, die in der letzten Zeit zu verzeichnen waren. Die will ich Euch nun unter den Weihnachtsbaum legen. Wie schrieben wir doch in die Poesiealben unserer Jugend: „... denn die Freude, die wir geben, kehrt ins eigne Herz zurück!"



Zusammentreffen nach so vielen Jahren: *Grethe Müller, Rudolf Müller und Anni Klein* Fotos (3): privat

Beginnen wollen wir wieder mit dem kleinen **Mantas Stankevic** aus Litauen, er ist ja sozusagen unser „Christkind". Allerdings so klein ist der Junge auch nicht mehr, denn inzwischen wurde er acht Jahre alt und ein richtiger kleiner Lorbaß, aber daß er das sein kann, ist der Hilfe vieler Menschen zu verdanken, die unser Landsmann **Dr. Detlef Arntzen** mit seiner Hilfsaktion mobilisieren konnte. Als er auf einer Memellandreise vor fünf Jahren eine noch in ihrer Heimat verbliebene Ostpreußin traf, begann sich das Schicksal für den damals dreijährigen Enkel der **Ursula Jakubeit** zu wenden. Dem kleinen Mantas fehlten einige Organe im Unterleib wie die Blase, „... dem armen Jungchen läuft immer alles aus dem Bauch", wie seine Großmutter sagte, die um „alte Gardinen und anderes Zeug" bat, um ihn wickeln zu können. Kurz und gut: Dr. Arntzen nahm sich dieses tragischen Falles an, und es kam eine großartige Hilfsaktion zustande. Dank der Spenden, die vor allem durch den Ostseereport des NDR 3, aber auch durch unsere Landsleute zusammenkamen, konnte das Kind in der Universitätsklinik Kiel operiert werden. Eine sehr schwierige Operation, doch sie verlief so erfolgreich, daß der Junge in seiner Heimat eingeschult werden konnte.

Inzwischen sind mehrere Nachuntersuchungen erfolgt, die letzte fand im Juni dieses Jahres im Allgemeinen Krankenhaus Hamburg-Harburg statt. Der aufgeweckte und lebhafte Junge genoß mit Mutter und Großmutter sichtlich die Tage in Hamburg als Gäste von Dr. Arntzen trotz der strapaziösen Untersuchungen. Die Ergebnisse waren erfreulich: Alle Werte waren bis auf eine Ultraschalluntersuchung gut, für die in der Zwischenzeit aufgetretenen Fieberschübe wurde ein Sulfonamid mitgegeben, das bis zur nächsten Operation reichen soll. Die wird, wie Dr. Arntzen jetzt erfuhr, im nächsten Juli in Hamburg-Harburg stattfinden. Es soll die letzte sein, nach der Mantas dann zu einem gesunden Mann aufwachsen kann. Was das bedeutet, kann man sich vorstellen, man hört, daß eine sehr komplizierte Penis-Rekonstruktion durchgeführt werden muß. Der fehlende Bauchnabel wird operativ gebildet. Als einzige Schwierigkeit bleibt, daß der Urin wie schon bisher auch weiter in den Darm abgeleitet wird, das läßt sich leider nicht beheben. Aber Mantas kommt damit gut zurecht.

Wenn man bedenkt, wie der ursprüngliche Zustand des Kindes war – das damals überhaupt keine Chancen auf ein auch nur halbwegs normales Leben gehabt hatte, weil diese medizinischen Leistungen in Litauen nicht erbracht werden können –, dann ist hier schon ein Wunder geschehen. Wollen wir für den kleinen Mantas und seine leidgeprüfte Mutter und Großmutter hoffen, daß alles gelingt. Ein Teil der Kosten ist bereits gedeckt, die restlichen Gelder sollen wie bisher durch Spenden aufgebracht werden.

Und nun wohl eine der erfolgreichsten Suchaktionen dieses Jahres, die mal wieder an unsere sogenannten „Familienwunder" glauben lassen.

Bei einem Arztbesuch in Trier fand **Rudolf Müller** aus Tawern im Wartezimmer unser *Ostpreußenblatt* und las es mit großem Interesse. Er war als 18jähriger Soldat in Elbing in russische Kriegsgefangenschaft geraten, flüchtete, wurde aufgegriffen und kam zuerst als Zivilperson in das Lager Rosa im Ural, von dort in ein anderes Lager, später in das Lager Kopesk. Als die Russen dann argwöhnten, daß Rudolf Müller doch Wehrmachtangehöriger war, wurde er Kriegsgefangener, bis man ihn 1948 entließ. Da sich in den genannten Lagern viele Ostpreußen, vorwiegend Frauen und Kinder befanden, bat Herr Müller uns, nach ehemaligen Mitgefangenen zu suchen, darunter nach einem „**Kurt**", mit dem er in den Kohlengruben von Kopesk zusammen als Holzschlepper gearbeitet hatte. Durch das DRK hatte er bereits einen Königsberger, **Hans Hintz**, gefunden, der damals erst 15 Jahre alt gewesen war.

Ich hatte kaum Hoffnung auf eine Resonanz, da ähnliche Suchwünsche bisher wenig Erfolg brachten, aber nun kam die große Überraschung: Es meldeten sich durch die Veröffentlichung in unserer Familienspalte sieben (!) Leserinnen, die damals ebenfalls in Gefangenschaft geraten waren oder Auskunft über andere Schicksalsgefährten geben konnten. Zuerst meldete sich **Gertrud Brockmann** aus Walsrode, die allerdings nicht in einem der genannten Lager gewesen war. Aus Ostpreußen kam ein Brief von **Irena Ortowska**, die glaubt, daß es sich bei dem erwähnten „Kurt" um ihren vermißten Bruder handeln könnte. Herr Müller gab daraufhin eine Suchanzeige beim DRK auf, leider hat er noch keine Nachricht erhalten. Als erste Lagergefährtin meldete sich dann **Elly Lange** aus Frankfurt, die im Lager Rosa gewesen und dort an Typhus erkrankt war. Sie wurde im Oktober 1945 zusammen mit polnischen Gefangenen nach Warschau entlassen. Und dann ein vierfacher Volltreffer: **Anni Blumenbach, geb. Klein**, hatte im *Ostpreußenblatt* den Suchwunsch gelesen und sich sofort mit ihren ehemaligen Schicksalsgefährtinnen **Grethe Müller, geb. Böckel, Ursula Welz, geb. Senske,** und **Eva Aboth, geb. Veith,** in Verbindung gesetzt. Sie waren sich einig, daß Herr Müller einer ihrer ehemaligen Lagergefährten gewesen sein mußte – und so war es dann auch.

Die Überraschung war groß und noch größer die Freude. Es gab im September ein erstes Treffen bei Anni Blumenbach in Heimbach/Eifel, an dem auch Grethe Müller aus dem nahen Gemünd teilnahm. „Wir waren alle so gerührt, daß wir Tränen in den Augen hatten. Wir waren schnell vertraut miteinander, obgleich wir im Lager ja noch fast Kinder gewesen waren, und uns jetzt nach 56 Jahren erstmals bewußt begegneten. Wir konnten uns alle an vieles erinnern, was wir gemeinsam damals erleben mußten." So berichtet Herr Müller und hofft, daß diese Verbindung nicht abreißt, sondern sich sogar noch ausweitet: Im nächsten Frühjahr ist ein Treffen bei Rudolf Müller und seiner Frau in Tawern geplant, an dem auch Hans Hintz, Ursula Welz und Eva Aboth teilnehmen wollen. Vielleicht melden sich ja aufgrund der Namensnennungen noch weitere ehemalige Leidensgefährten bei Rudolf Müller (Bachstraße 18 in 54456 Tawern). Aber zuerst freuen wir uns doch sehr über diesen großartigen Erfolg.



Daß für uns Ostpreußen unsere Heimat unvergessen bleibt, ist selbstverständlich. Daß aber auch ein Berliner, der als kleiner Junge mit seiner Mutter nach Ostpreußen evakuiert wurde, die dort verbrachten Kinderjahre nie vergessen hat, ist schon eine andere Sache. Und daß es dann noch zu einem unverhofften Wiedersehen mit seiner ostpreußischen Spielkameradin kam, ist wohl eine Geschichte in unserer „Weihnachtsfamilie" wert. Um diese hatte mich **Horst Brause** aus Oranienburg gebeten, und seine Wunsch schloß sich auch **Christa Hermanni, geb. Motzkus**, an. Und nun will ich ihn erfüllen.

Die Erinnerungen von Horst Brause, der im Olympiajahr 1936 in Berlin geboren wurde, gehen in die Kriegsjahre zurück, als der Siebenjährige mit Mutter und Schwester nach Ostpreußen verschickt wurde. Der erste Aufenthaltsort war das Gut der **Familie Wilken** im Kreis Gumbinnen. Dort gab es reichlich zu essen und viele Spielkameraden für die kleinen Berliner, die zwischen Mietskasernen aufgewachsen waren. Aber dann kam die Nachricht, daß ihr Wohnhaus durch Bomben zerstört worden war. Nun war es keine „Verschickung" mehr, sondern eine Evakuierung. Horst Brause erinnert sich noch heute daran, daß seine kleine Schwester immer erzählte, daß sie „ewukquaiert" seien.



Unverhofftes Wiedersehen: *Die Russin Galina aus Königsberg*

Sie bekamen nun ein anderes Domizil im Kreis Gumbinnen: Bei der Familie Motzkus in Bergenbrück (Sabadszuhnen). Für die Kinder geradezu ein Paradies, denn hier gab es zwei kleine Mädchen in ihrem Alter. Unvergessen die warmen Sommertage mit Toben im weichen Heu, mit Plantschen im Dorfteich – und die Wintermonate mit Schlittenfahren und ersten Versuchen auf Skiern. Aber dann war auch diese unbeschwerte Zeit zu Ende: Die Front rückte näher, und zuerst mußten die Evakuierten fort. Die Brauses kamen nach Sachsen-Anhalt. Von der Familie Motzkus aus Bergenbrück hörten sie nichts mehr ...

... bis zu jenem Tag vor drei Jahren, als der nun in Oranienburg wohnende Horst Brause und seine Frau sich einen neuen Schrank kauften. Er stöberte noch in den alten Sachen, und da fiel ihm ein Gumbinner Heimatbrief von 1994 in die Hände, den seine Frau einmal im Sperrmüll gefunden hatte. Und da ihr Mann ihr immer von seinen Kinderjahren in Ostpreußen vorschwärmte, hatte sie ihn mitgenommen – doch er blieb ungelesen. Heute bereut Herr Brause das, denn damals lebte seine Mutter noch. Und wie hätte die sich gefreut, denn in diesem Heimatbrief stand der Name von Christa Motzkus – nun Hermanni – aus Bergenbrück, der Spielgefährtin seiner unvergessenen Kinderjahre in Ostpreußen. Sie lebt heute in Karlsbad-Langensteinbach.

Das weitere ist schnell erzählt: Es gab ein Wiederfinden, ein Wiedersehen, ein gemeinsames Zurück in die Kindheit, denn die Mutter von Herrn Brause hatte viel fotografiert und einige Fotos bewahrt. Die Familie Motzkus hatte auch den Weg in den Westen gefunden, allerdings nur die Mutter mit den Kindern. Inzwischen war auch Frau Motzkus verstorben, „... so daß ich nun der Älteste bin, der noch ein bißchen vom Dorf, vom Hof, vom Schulweg nach Angereck und von der Angerapp erzählen kann," schreibt Horst Brause. Ja, und nun haben wir die Geschichte von diesem unverhofften Wiederfinden erzählt. Sagt selbst, ist sie nicht eine hübsche Geschichte?

Auch diese gehört zu meinen schönsten Geschichten, obgleich sie eigentlich keine ist – eher ein Bericht, sogar nur ein Zwischenbericht, denn vielleicht findet sich ja noch die endgültige Lösung. Im Februar hatte ich einen Suchwunsch der Russin **Galina** aus Königsberg veröffentlicht, den unser Leser **Herbert Salk** übermittelte. Ihn hatte die heute 72jährige nach einem Gottesdienst in einer Königsberger Kirche angesprochen mit der Bitte, nach einem deutschen Mann zu suchen, der ihr an einem Sommertag im Jahre 1946 eine Rose geschenkt hatte. Einfach so im Vorübergehen hatte der blutjunge Mann der damals 17jährigen mitten zwischen den Trümmern die Blume mit den Worten „Mädchen, bitte!" überreicht. Galina hat diese Begegnung nie vergessen, sie schrieb sogar ein Gedicht darüber – und hofft immer noch, den „Rosenkavalier" wiederzufinden.

Das ist leider nicht gelungen – wie sollte es auch, wo der Mann wohl kaum den Suchwunsch gelesen hat, falls er überhaupt noch – und wo? – lebt und sich an die Begegnung erinnert. Aber etwas anderes ist geschehen, wie mir Herr Salk jetzt mitteilte. Im Frühjahr erschien in Galinas Wohnung eine Ostpreußin zusammen mit einer Dolmetscherin. Die Besucherin erklärte, daß dieser Suchwunsch aufgrund der 1946 geschenkten Rose sie so angerührt habe, daß sie Galina gerne kennenlernen wollte. Es wurde eine herzliche Begegnung zwischen den beiden Frauen, die für Galina so überraschend kam, daß sie noch immer dafür dankbar ist. Auch die Veröffentlichung ihrer Bitte, die in der Königsberger Kirche erfreut kommentiert wurde, dankt Galina, von der Herr Salk dieses Foto gemacht hat.

Lewe Landslied, liebe Freunde, das sind so ganz unterschiedliche „wahre" Geschichten, und sie zeigen, wie unsere „Ostpreußische Familie" gelesen und geliebt wird. Noch viel mehr Wünsche haben sich erfüllt – doch damit will ich im neuen Jahr anfangen, damit es recht erfreulich beginnt. Und dann sind auch wieder die neuen großen Suchwünsche fällig – mein Wunschpungelchen ist wirklich schon am Platzen. Ein frohes und zufriedenes Weihnachtsfest allen „Landslied" und Freunden unserer Ostpreußischen Familie und einen – aber bitte symbolischen – guten Rutsch ins neue Jahr.

Eure

Ruth Geede

Ruth Geede



„Verlorene" schöne Kinderjahre: *Kinderlandverschickung von Horst Brause aus dem von Bomben bedrohten Berlin nach Ostpreußen*

Wir wünschen ein gesegnetes Weihnachtsfest und ein glückliches neues Jahr!

Allen unseren Landsleuten, Mitgliedern und Freunden wünschen wir ein frohes Weihnachtsfest und ein gutes neues Jahr.
Landsmannschaft Ost- und Westpreußen Kreisgruppe Bochum
Der Vorstand
Bernhard Elke
und Fritz Sankowski

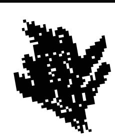
Die Landsmannschaft Ostpreußen Kreisgruppe Kaiserslautern
wünscht ihren Landsleuten und Freunden ein gesegnetes Weihnachtsfest und ein gesundes neues Jahr 2003.
Norbert Heise
1. Vorsitzender



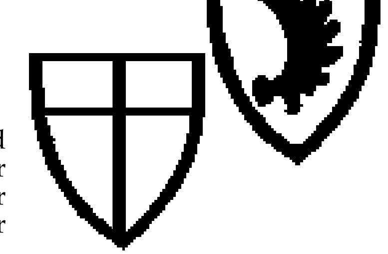
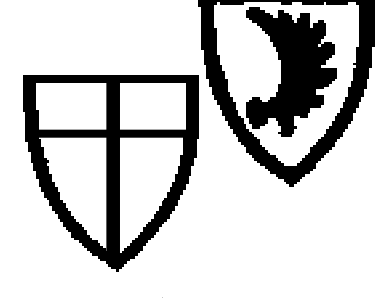
Gesegnete Weihnachten und ein friedvolles Jahr 2003 wünschen
Peter und Elisabeth Pflug
allen Mitgliedern der
Landsmannschaft in Ostholstein
und den
Memelländern
in der alten und neuen Heimat.



Allen Mitgliedern unserer Kreisgruppe Oberhavel sowie allen Landsleuten im In- und Ausland gesegnete Weihnachten und alles Gute für das Jahr 2003.
Landsmannschaft Ostpreußen e. V. Kreisgruppe Overhavel
Horst Haut
Vorsitzender



Ein gesegnetes Weihnachtsfest und ein glückliches neues Jahr

Besonders an Weihnachten und zum Jahreswechsel sind unsere Gedanken und unsere Herzen fest mit der Heimat und unseren Landsleuten in aller Welt verbunden. Wir wünschen allen Landsleuten, allen Förderern und Freunden, die sich der ost- und westpreußischen Familie zugehörig fühlen, besinnliche Feiertage und ein erfolgreiches und gesundes neues Jahr. Wir danken allen Mitgliedern für ihre jahrzehntelange Treue zur Landsmannschaft und ihr ungebrochenes Engagement für unsere Heimat.

Mit unseren Weihnachtsgrüßen möchten wir auch all jener gedenken, die mit uns gemeinsam ihre Überzeugung für die Heimat gelebt haben, uns stets unermüdlich unterstützten und die heute nicht mehr unter uns sind.

Unser besonderer Gruß gilt allen Autoren in den Printmedien, bei Film, Funk und Fernsehen sowie allen Betreibern von Internetseiten, die durch ihre Arbeit unsere Heimat im Bewußtsein der Öffentlichkeit halten.

Unser Gruß und Dank gilt insbesondere unserem Patenland, dem Freistaat Bayern, der Bayerischen Staatsregierung, allen Mitarbeitern der Bayerischen Staatskanzlei, allen Mitarbeitern des Bayerischen Staatsministeriums für Arbeit und Sozialordnung, Familie, Frauen und Gesundheit sowie den Mitarbeitern des Hauses des Deutschen Ostens in München für die großzügige und kontinuierliche Förderung unserer Anliegen.

Landsmannschaft der Ost- und Westpreußen, Landesgruppe Bayern

Friedrich Wilhelm Böld
Landesvorsitzender

Barbara Danowski
stv. Landesvorsitzende

Christian Joachim
stv. Landesvorsitzender

Die Bezirksvorsitzenden

Christian Joachim · Heidi Bauer · Klaus Philipowski · Ingrid Leinhäupl · Kurt Pentzek · Hans-Jürgen Kudczinski

mit den angeschlossenen Kreis- und Ortsgruppen und Gesinnungsgemeinschaften

Gruppe München Nord/Süd
Hans-Jürgen Kudczinski

Gruppe Fürstenfeldbruck
Susanne Lindemann

Gruppe Karlsfeld
Siegfried Bethke

Gruppe Bad Reichenhall
Max Richard Hoffmann

Gruppe Kempten
Lisbeth Becherer

Gruppe Nördlingen
Irene Werner

Gruppe Straubing
Emil Nomigkeit

Gruppe Weiden
Hans Poweleit

Gruppe Kitzingen
Gustav Patz

Gruppe München Ost/West
Ilse Elsner

Gruppe Olching
Günther Jäckel

Gruppe Mühldorf-Waldkraiburg
Rolf Kleindienst

Gruppe Augsburg
Reintraut Rassat

Gruppe Lindau
Käthe Rauter

Gruppe Amberg
Bruno Brückmann

Gruppe Coburg
Erwin Schledz

Ostpreußischer Sängerkreis
Georg Schwarz

Gruppe „Ordensland“ Fürstenfeldbruck
Günther Jäckel

Gruppe Ingolstadt
Waldemar Schwarz

Gruppe Rosenheim
Willi Gennis

Gruppe Burgau
Edeltraut Krebs-Krafft

Gruppe Memmingen
Fritz Schwerdtfeger

Gruppe Landshut
Ingrid Leinhäupl

Gruppe Dinkelsbühl
Anneliese Tietke

Gruppe Regensburg
Jürgen Kunhardt

Gruppe Bamberg
Edita Jackermeier

Gruppe Hof
Christian Joachim

Gruppe Erlangen
Hella Zugehör

Gruppe Gunzenhausen
Dr. Jürgen Danowski

Gruppe Roth-Hilpoltstein
Gerhard Sunkel

Gruppe Schweinfurt
Georg Pschinn

Gruppe Fürth i. Bay.
Erwin Kowalewski

Gruppe Regenstauf
Reinhard Weber

Gruppe Bayreuth
Erika Höh

Gruppe Ansbach
Heidi Bauer

Gruppe Forchheim
Hans-Joachim Tiedemann

Gruppe Nürnberg
Joachim Korth

Gruppe Bad Kissingen
Irmgard Kröckel

Gruppe Würzburg
Klaus Philipowski

Gruppe Schwabach
Monika Kirschner

Arbeitsgemeinschaft der Memellandkreise
Ingrid Gendrolus

Wir wünschen ein gesegnetes Weihnachtsfest und ein glückliches neues Jahr!

Ein frohes, gesegnetes Weihnachtsfest und ein gesundes neues Jahr wünscht allen Landsleuten in Halle/Saale
Der Vorstand der
Ortsgruppe Halle/Saale e. V.

Alexander Baskal
aus Rothammel
jetzt
22143 Hamburg-Großlohe
wünscht Frau
Helma-Eva Feyand
ein gesegnetes Weihnachtsfest und ein glückliches Jahr 2003.

Gesundheit und Glück wünscht
Herbert Bublies
Im Wolfskampe 33
30539 Hannover
Telefon 05 11/86 47 93

Ich wünsche der
Bürgerinitiative „Mehr Sicherheit für Rahlstedt"
gesunde Weihnacht und ein gutes neues Jahr
Helma-Eva Feyand
Postfach 73 02 62
22122 Hamburg

Hans Crispien
aus Elchdorf, Samland
grüßt seine Schulkollegen und alle übrigen Ostpreußen.
Am Bödingsfeld 13
33378 Rheda-Wiedenbrück

Johann Czichowski
aus Cronau, Kreis Allenstein
Amsbergstraße 20a
38667 Bad Harzburg

Gerda Daehmlow
aus Tilsit
grüßt Bekannte und Freunde – auch von der „Joh.-Wolff-Schule" –
Reithfelder Straße 34
26954 Nordenham

Ilse Diez
geb. Hammler
aus Seesken, Kreis Treuburg
geb. in Czarnen, Kreis Goldap
Hohe Feldstraße 14
98529 Suhl
Telefon 0 36 81/30 11 83

Ernst Fischer
aus Königsberg (Pr)
Roonstraße 13
Florian-Geyer-Straße 85
07318 Saalfeld

Wir wünschen allen Freunden, Gönnern und Besuchern frohe, gesegnete Weihnachten und ein friedvolles Jahr 2003

OSTPREUSSISCHE KULTURSTIFTUNG

mit ihren Einrichtungen
Ostpreußisches Landesmuseum, Lüneburg
Kulturzentrum Ostpreußen, Ellingen

Ich grüße alle Labiauer und wünsche ein gesegnetes Weihnachtsfest und ein gutes Jahr 2003.
Helma-Eva Feyand
geb. Plexnies
aus Elchwerder (Nemonien), Kreis Labiau
Postfach 73 02 62,
21122 Hamburg

Die Ortsgemeinschaft Groß Schöndamerau
grüßt alle Groß Schöndamerauer, wünscht ihnen ein frohes Weihnachtsfest und ein glückliches neues Jahr
Gerhard Neumann
Helene Deptolla,
geb. Borowski
Kurt-Schumacher-Straße 8
45966 Gladbeck

Lilly Heinemann
geb. Preukschat
aus Motzischken
Kreis Pogegen
Obere Flüh 58
79713 Bad Säckingen

Gerhard Kaminski und Else
Hoeveler Straße 56
47179 Duisburg
Telefon 02 03/49 29 50
E-Mail:
gerh.kaminski@cityweb.de
früher: Königsberg (Pr)
Weidendamm 10a



Helmut Kudszus
aus Schuppenau
Kreis Tilsit-Ragnit
Am Wildenloh 9
26188 Edewecht

Familie Willi Kuhn
aus Baumgarten
Kreis Rastenburg
Eichendorffstraße 24
49525 Lengerich

Familie Ulrich Purwin
aus Soltmahnen
Kreis Angerburg
Herderstraße 90
40882 Ratingen



Allen Tannenwaldern ein frohes Weihnachtsfest wünschen
Klaus und G. Raese
Rahlstedter Straße 108a
22149 Hamburg

Besinnliche Weihnachten und alle guten Wünsche für das Jahr 2003 allen Langwaldern, Kreis Braunsberg
Manfred Ruhnau
Bahnhofstraße 35 B
53757 Sankt Augustin

Dorothea Sahmel
geb. Kock
Franz Kock
aus Elbing
Bürgerweide 57 E
20535 Hamburg
Großheidestraße 15
22303 Hamburg

Dieter Sprunk-Gutzeit
aus Königsberg (Pr)
grüßt alle ehemaligen Spielgefährten und Nachbarn der Hans-Sagan-Straße 90
jetzt Elisabethstraße 130
47799 Krefeld

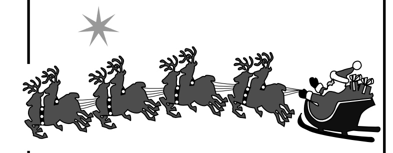
Familie Willy Schäfer
aus Schillen
Kreis Tilsit-Ragnit
P.O. Box 147, Sunbury 3429
Australien

Leo Thiel
aus Langwalde
Kreis Braunsberg
Arnimstraße 31 b
23566 Lübeck

Liebe Mutter!
Ein schönes Weihnachtsfest und viel Gesundheit wünscht Dir
Dein Sohn Udo

Herbert Wiegratz
grüßt alle Angehörigen des Kirchspiels Neuhof-Ragnit

Familie Kurt Zwikla
aus Misken
Kreis Johannisburg
An der Obererft 46 a
41464 Neuss



Allen Landsleuten des Kirchspiels Schillen und der Stadtgemeinschaft Tilsit wünschen wir frohe Weihnachten und ein gutes und gesundes Jahr 2003.
Herbert und Getruida Abrotat
Birkenweg 6
49843 Uelsen
Telefon 0 59 42/17 88

Allen unseren ostpreußischen Freunden danken wir für die schönen Stunden und wünschen ein frohes Weihnachtsfest und ein gutes neues Jahr.
Jürgen und Christine Altermann
Rosa-Luxemburg-Straße 23
09126 Chemnitz

Allen Familien und Freunden des Kirchspiels Herzogskirch gesegnete Weihnachten, Gesundheit und Gottes Segen für das Jahr 2003 wünschen
Gertrud Bischof und Eckard Steiner-Steinsruh
Schöne Aussicht 35
65510 Idstein/Ts.

Wir wünschen ein gesegnetes Weihnachtsfest und ein glückliches neues Jahr!

Allen Landsleuten des
Kirchspiels Bladiau
wünschen wir ein frohes Weihnachtsfest
und ein gesundes neues Jahr.
Konrad Wien Irene Balzer
Kirchspielvertreter stv. Kirchspielvertreterin

Allen ehemaligen Bewohnern
der Dörfer Fröhlichshof, Fröhlichswalde, Eckwald
und all' meinen Freunden und Bekannten
wünsche ich ein gesegnetes Weihnachtsfest
und ein gutes neues Jahr.
Christel Bury
Cäcilienhof 35, 45892 Gelsenkirchen-Buer

Zum Weihnachtsfest und zum Jahreswechsel
wünschen wir allen ehemaligen Bewohnern
aus Pregelswalde, Kreis Wehlau,
und deren Angehörigen
Zufriedenheit, Glück und Gesundheit
Otto Daniel **Gerhard Kugland**
Schwartzen Brink 6 Sylter Bogen 30
32457 Porta Westfalica 24107 Kiel

Gute Weihnacht 2002 Gutes Jahr 2003
übermittelt, in Kontinenten
Dieter Andreas Drews
Groß Simnau, Kreis Mohrungen (Ostpr.)
Burgundenstraße 25, 38259 Salzgitter-Bad

Allen Freunden aus Gerdauen
wünschen wir ein frohes Weihnachtsfest
und ein gutes neues Jahr.
Elfriede Drews (Leu), Renate Leu,
Horst Leu, Liesbeth Scholz (Leu)
Worderfeld 7, 44357 Dortmund

Allen Farienern
ein frohes Weihnachtsfest,
und ein gesundes Jahr 2003
mit der Hoffnung, uns im Juni bei
Familie Zurbrüggen im Storchennest zu treffen.
Edith Eichner
Marktstraße 29 a, 45711 Datteln

Allen LMF der KLV-Lager Danzig (Westpreußen)
gesegnete Weihnachten
und ein glückhaftes neues Jahr.
Siegfried Eike
Strandweg 118, 24399 Arnis

Allen Landsleuten, Verwandten und Bekannten
wünschen wir ein frohes Weihnachtsfest
und alles Gute im neuen Jahr.
Familie Oskar Endruhn
aus Königsgarten, Kreis Angerapp
zuletzt Lindenwalde, Kreis Insterburg
und
Frau Hedwig, geb. Schmidt
aus Schönhofen, Kreis Treuburg
Straße der Genossenschaft 4 C, 04574 Deutzen

Ihnen eine gesegnete Advents- und Weihnachtszeit,
ebenso ein herzliches Dankeschön für Ihr Vertrauen
auf unseren gemeinsamen Masurenfahrten.
Treffpunkt 26. 4. 2003 Waldbröl
Ihre
Carola Fischer
Turnerstraße 76, 51545 Waldbröl
Telefon 01 71/2 02 78 79

Ein frohes Weihnachtsfest
und ein gutes neues Jahr
wünschen allen Nordenburgern
und unseren russischen Freunden,
die heute dort leben
Karl und Margarete Fischer, geb. Wassel
Gensfelderweg 13, 90469 Nürnberg

Ich wünsche allen
Schlesiern, Pommern und Ostpreußen
ein gesegnetes Weihnachtsfest und für das Jahr 2003
eine Rückbesinnung auf deutsche Tugenden,
ein Ende der Vergewaltigung der deutschen Sprache
durch Denglisch und Heilung vom Geist
ständiger Kapitulation und Unterwerfung
vor dem Zeitgeist – mehr Selbstbestimmung
und Nationalstolz!
Gerd M. Gabler
Luisenstraße 18, 56218 Mülheim-Kärlich


Allen lieben Landsleuten,
denen ich unser schönes
Ostpreußen bei Heimatreisen
oder in vertonten Vorträgen
zeigen durfte, ein frohes und
gesegnetes Weihnachtsfest und
viel Glück im neuen Jahr
Erwin Goerke
Reiseleitungen und Tonbild-Vorträge
Heuchelheimer Straße 104
61350 Bad Homburg v. d. Höhe
Telefon 0 61 72/3 22 20

Allen Gudats aus Heydekrug-Neustadt,
die die Verschleppungen, die gewaltsame
Vertreibung 1944/45 überlebt haben und heute
irgendwo fern der Heimat noch leben,
wünsche ich gesegnete Weihnachten
sowie ein friedvolles Jahr 2003
Paul-Arnold Gudat
Frankfurter Landstraße 13, 63452 Hanau

Allen Landsleuten und Freunden meiner
„Gemälde unserer Heimat Ostpreußen"
wünscht ein gesegnetes Weihnachtsfest
und ein gutes neues Jahr.
Gerhard Hahn
Lerchenstieg 13, 30657 Hannover

Frohe Weihnachten und ein gutes neues Jahr
wünschen wir allen Linkuhnern und Heimatfreunden
Egon und Eva Hamm, Bornhöved
Werner und Edith Goetzke
Labandstraße 16, 44328 Dortmund

Allen Landsleuten und Freunden
wünschen wir gesegnete Weihnachten
und ein gesundes neues Jahr.
Familie Norbert Heise
aus Zielkeim, Kreis Fischhausen
Steinstraße 15 a, 67678 Mehlingen-Baalborn

Das alte Jahr geht nun zu Ende;
darum reiche ich allen noch einmal die Hände.
Viel frohe Stunden und keine Gefahr
seien Euch geschenkt im neuen Jahr.
Hermine Janz
aus Gilgetal, Kreis Elchniederung
Hasenkamp 19, 22880 Wedel (Holstein)

Allen Freunden aus Königsberg (Pr)
und Tannenwalde
wünschen wir ein frohes Weihnachtsfest
und ein gutes neues Jahr.
Kurt und Fritz Jaensch
und Eva Sepp
Manteuffelstraße 16, 32423 Minden

Allen Freunden aus Gumbinnen-Stadt
und den heutigen Bewohnern unserer Heimatstadt
wünschen wir gesegnete Weihnachten
und ein gesundes Jahr 2003.
Auf Wiedersehen in der Heimat und bei unseren Treffen.
„FREUNDESKREIS GUMBINNEN-STADT"
Irma Klein Irmgard Kampofski Dieter Lemke

Ganz besondere Weihnachts- und Neujahrsgrüße
sagen unser lieber Bruder
Herbert Kerbein
und seine drei Schwestern aus Falkenort
bei Breitenstein, Kreis Tilsit-Ragnit
Irmgard Krüger
Bernshausener Ring 7, 13435 Berlin

Allen Verwandten, Freunden und Bekannten
aus Gerdauen wünschen wir
ein schönes Weihnachtsfest,
ein gesundes neues Jahr
und alles Gute.
Gertrud Klein und Erwin Westphal
Auwiese 18, 30419 Hannover

Allen Landsleuten aus dem Kirchspiel
Deutsch Thierau, Kreis Heiligenbeil,
wünsche ich ein frohes Weihnachtsfest
und ein gesundes Jahr 2003.
Ihr Kirchspielvertreter
Heinz Klein
Sella-Hasse-Straße 57, 12687 Berlin

Allen Freunden und Bekannten sowie der
Schulgemeinschaft der Ottokarschule Königsberg
wünsche ich gesegnete Weihnachten
und für das neue Jahr nur alles Gute.
Elsa Kölle
aus Königsberg, Hans-Saganstraße 104
Am Graben 5, 75382 Althengstett

Allen Nachkommen von Adam Kowalewski
(geb. ca. 1775), Leegen, Kreis Lyck,
ein frohes Weihnachtsfest
und ein glückliches neues Jahr
wünscht
Dr. Karl Kowalewski
Weimarer Straße 3, 29439 Lüchow

Allen Landsleuten und Freunden
aus Ramecksfelde
und Malkienen, Kreis Lyck
wünsche ich ein frohes Weihnachtsfest
und ein gutes neues Jahr.
Ewald Kowallek
Klümpenweg 10, 32120 Hiddenhausen

Statt Karten
Allen Lycker Landsleuten,
insbesondere denen aus Eichensee und dem Bezirk
Kölmersdorf sowie der LO-Gruppe Ludwigshafen
wünsche ich ein frohes Weihnachtsfest
und ein gutes Jahr
Willi Komossa
Geibring 6, 67245 Lambsheim

Wünsche allen aus dem
Kirchspiel Drigelsdorf
und ihren Angehörigen
ein frohes und gesegnetes Weihnachtsfest
sowie ein gesundes, glückliches Jahr 2003
Reiner Kruklinski
Kaiserstraße 52, 24143 Kiel

Wir wünsche allen Freunden und Bekannten
ein frohes Weihnachtsfest sowie ein gesundes,
glückliches und gutes neues Jahr 2003.
In heimatlicher Verbundenheit
Eure
Ingrid und Werner Lange
aus Grünau, Kreis Lötzen
„Grüner Hof"

Allen **„Jungen Liebstädtern"**
wünschen wir ein frohes Weihnachtsfest
und ein gutes neues Jahr.
Wir freuen uns auf ein Wiedersehen
am 3. und 4. Mai 2003 in Kassel
Fritz Sankowski
Joachimstraße 12, 44789 Bochum
Karl Selack
Salamanderweg 8, 45475 Mülheim/Ruhr

Werner Liedtke
aus Groß Ottenhagen
wünscht dem Kirchspiel Groß Ottenhagen
und den Eingeheirateten
frohe und gesunde Weihnachten
und einen guten Rutsch ins neue Jahr!
Schotteliusstraße 24, 38304 Wolfenbüttel

Ein frohes Weihnachtsfest
und ein gesundes neues Jahr
wünsche ich allen Ostpreußen und den Lesern
meiner „Ostpreußischen Bücher"
Helmut Mattke nebst Frau Ilse,
geb. Schwenzfeier
Gartenstraße 9 a, 18209 Heiligendamm

Wir wünschen ein gesegnetes Weihnachtsfest und ein glückliches neues Jahr!

Allen Freunden
aus Königsberg-Speichersdorf,
Ludwigswalder Weg und der Schüler-Gemeinschaft
der Jahn-Schule in Rosenau
ein schönes Weihnachtsfest
Rudi Merkschien
Durchholzer Straße 16, 58456 Witten

Allen Landsleuten aus dem
Kirchspiel Heinrichswalde (Kreis Elchniederung)
wünsche ich ein gesegnetes Weihnachtsfest
sowie ein gesundes und zufriedenes Jahr 2003.
Ihre Kirchspielvertreterin
Waltraut Moser-Schrader
Grützenstraße 49, CH-8600 Dübendorf

Wir wünschen allen Freunden und Bekannten
ein frohes Weihnachtsfest sowie ein gesundes,
glückliches und friedliches „2003"
In heimatlicher Verbundenheit
Herta und Herbert Preuss
Twedter Markt 8, 24944 Flensburg-Mürwik
aus Memel/Ostpreußen, Mühlenstraße
und Horn, Kreis Mohrungen

Allen Freunden aus Waldau und Umgebung
wünsche ich ein frohes Weihnachtsfest
und ein gutes neues Jahr
Max Preuß
1 Rue des Fleurs
F-57510 St. Jean-Rohrbach
– Lothringen –

Recht frohe Weihnachten
und eine glückhafte und gesunde Fahrt
durch das Jahr 2003!
Vor allem aber Gesundheit und Zufriedenheit
wünschen wir allen Landsleuten und Freunden,
die uns kennen und mögen.
Günter F. Rudat
mit allen Angehörigen
Karl-Schurz-Straße 54, 73037 Göppingen
früher: Memel, Oberstraße 36

Allen Landsleuten der Kreisgemeinschaft **Mohrungen**
wünsche ich ein frohes Weihnachtsfest
und ein gutes neues Jahr.
Fritz Sankowski
aus Gem. Sorrehnen bei Liebstadt
Joachimstraße 12, 44789 Bochum
Ich würde mich über Ihre Teilnahme am
Kreistreffen in der Patenstadt Gießen
am 27. und 28. September 2003 sehr freuen.

Familie
Erhard Sommerey
aus Duneyken, Kreis Treuburg
jetzt Habichtstraße 6 d, 13505 Berlin
wünscht allen Duneykern, Freunden und Bekannten
schöne Weihnachten und
ein gutes neues Jahr.

Allen Teilnehmern an den Ostpreußischen Ferientreffen
in Seeboden/Kärnten
wünschen wir ein frohes Weihnachtsfest,
ein gutes neues Jahr
und ein gesundes Wiedersehen
vom 16. bis 23. Juni 2003,
zu dem übrigens alle Ostpreußen herzlich
nach Seeboden eingeladen sind.
Ursula und Günter Springer
Holunderstraße 9, 30855 Langenhagen

Ein gesegnetes Weihnachtsfest
und ein gutes neues Jahr
wünsche ich allen Heimatfreunden.
Kirchspielvertreterin
Anneliese Schalk-Kuchenbecker
Schubertweg 3, 52249 Eschweiler
aus Seckenburg, Kreis Elchniederung

Allen Freunden aus Koschainen,
Kreis Mohrungen und der
Schülergemeinschaft der Herderschule
wünscht die
Familie Eckart Schucany
ein frohes und gesundes Weihnachtsfest
und ein gutes neues Jahr.
Carostraße 4, 67133 Maxdorf

Allen Heimatfreunden aus Goldensee und dem
Kirchspiel Rotwalde, Kreis Lötzen, wünsche ich frohe
Weihnachten und ein gutes neues Jahr.
Siegfried Schulz
Tulpenweg 20
24220 Flintbek – Dorfgemeinschaft Goldensee

Wir wünschen allen
Steinbergern, Freunden und Bekannten
frohe Weihnachten
und ein gesegnetes und glückliches Jahr 2003.
Dorfgemeinschaft Steinberg
Kreis Lyck
Heinz-Günter Purwin

Allen Freunden aus dem Bezirk Branden
wünsche ich ein frohes Weihnachtsfest
und ein gutes neues Jahr.
Margot Thies
Bezirksvertreterin
Kesselhofskamp 4, 27356 Rotenburg
Telefon 0 42 61/24 25

Webstube Lyck
im Hause Allenstein
Irene Burchert
Appelwarder 1, 24211 Kühren
Telefon 0 43 42/25 89
wünscht allen Landsleuten, die an der
Erhaltung der Volkskunst Ostpreußens
mithelfen, ein gesegnetes Weihnachtsfest
und ein gutes neues Jahr 2003.

Allen Busche-Bus-Reisenden,
die im Juli mit A. Dittrich in Masuren waren,
wünsche ich frohe Weihnachten
und ein gutes neues Jahr.
Hedwig Weichert, geb. Spill
Buckower Chaussee 152, 12305 Berlin

Allen Freunden und Mitschülern
der Frischbier- und Fahrenheidschule
wünsche ich ein frohes Weihnachtsfest
und ein gesundes neues Jahr.
Eure Astrid Weisbach
Falkenstraße 17, 40699 Erkrath

Allen Heimatfreunden der
Stadt Gumbinnen
ein frohes Weihnachtsfest und ein gutes Jahr 2003.
Die Stadtteil-Vertreterinnen
Eva Grumblat Lisbeth v. Jaehne

Alle ostpreußischen Freunde
aus Langsee und dem Kreis Lyck
grüßt
Familie Otto Wernik
Liesendahler Weg 5, 51399 Burscheid

Die
Internationale Ernst-Wiechert-Gesellschaft
(IEWG)
wünscht allen Mitgliedern und Freunden
ein gesegnetes Weihnachtsfest
und ein gesundes, erfolgreiches neues Jahr.
Das völkerverbindende Werk Ernst Wiecherts
wollen wir weiterhin pflegen und verbreiten.
Dr. Bärbel Beutner
Vorsitzende

Meiner Cousine Josefa
und ihrem Reinhold in Alt-Jablonken,
östlich von Osterode, mit vier Kindern
sowie meiner Cousine Gertrud in Stabiotten,
südlich von Allenstein, mit drei Kindern
wünsche ich ein gesegnetes Weihnachtsfest und
Gesundheit zum neuen Jahr.
Kurt Wippich
Berlin

Allen Freunden, Verwandten und Bekannten
wünscht
Familie Max-Dieter Wölk
aus Königsberg (Pr)
ein gesegnetes Weihnachtsfest
und ein glückliches, gesundes neues Jahr 2003.

Allen Mitgliedern und Freunden
des Familienverbundes Wormit
wünsche ich
ein frohes und gesegnetes Weihnachtsfest
und ein gutes neues Jahr
Dr. Martin Wormit
Preußenallee 26, 14052 Berlin

Allen Kölmersdorfern
wünsche ich ein frohes Weihnachtsfest
und ein gesundes, gutes neues Jahr.
Ihr Ortsvertreter
Günther Zeisig
Iländerweg 6, 44536 Lünen

Allen Freunden aus Abbarten und Deutsch Wilten
sowie den Schülern der Landw. Schule Bartenstein
wünsche ich ein frohes Weihnachtsfest
und ein gutes neues Jahr.
Fritz Zielke
Krabachtalstraße 16, 53783 Eitorf



Ihre
Anzeigen- und Vertriebsabteilung
wünscht allen
Anzeigenkunden und Lesern
des *Ostpreußenblattes*
ein gesegnetes Weihnachtsfest
sowie
Gesundheit und Erfolg
für 2003.

Wir wünschen ein gesegnetes Weihnachtsfest und ein glückliches neues Jahr!

Der

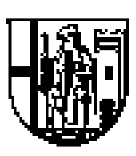
BUND JUNGES OSTPREUSSEN i. d. LO

wünscht allen Lesern ein frohes und gesegnetes Weihnachtsfest!

Unseren Mitstreitern und Förderern sei für ein gelungenes Jahr voller kleiner und großer Erfolge recht herzlich gedankt!

Ostpreußen lebt!

Andreas K. Borm, Stellv. Bundesvorsitzender – Nanette Kaiser, Bundesvorsitzende – Rüdiger Danowski, Stellv. Bundesvorsitzender



Allen Allensteinern und Freunden Allensteins
wünschen wir ein gesegnetes Weihnachtsfest
und einen glücklichen Jahreswechsel.
Wir freuen uns mit Ihnen auf den
650. Geburtstag unserer Heimatstadt.
Der Vorstand der Stadtgemeinschaft Allenstein



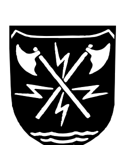
In der Hoffnung auf eine gesicherte Zukunft
in Frieden und mehr Menschlichkeit
wünschen wir allen Landsleuten hier,
in der Heimat oder wo sie sich sonst aufhalten mögen
ein GESEGNETES WEIHNACHTSFEST
und für das NEUE JAHR Gesundheit und Schaffenskraft.
Kreisgemeinschaft Allenstein-Land e. V.
Kanonikus Johannes Gehrmann, stellv. Kreisvertreter – Leo Michalski, Kreisvertreter – Adalbert Graf, Vorsitzender des Kreistages



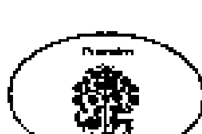
Allen Angehörigen unserer Kreisgemeinschaft im
In- und Ausland wünschen wir ein frohes Weihnachtsfest
und ein erfolgreiches neues Jahr 2003.
Wir freuen uns auf ein Wiedersehen in Mühlhausen,
Ahrensburg und Mettmann.
Kreisgemeinschaft Angerapp (Darkehmen)
Hans Gulweid, Kreisältester – Fritz Pauluhn, Kreisvertreter – Edeltraut Mai, Stellv. Kreisvertreterin



Allen Angerburgern und unseren Freunden
wünschen wir frohe und besinnliche Weihnachten
sowie ein gesegnetes und friedliches Jahr 2003.
Kreisgemeinschaft Angerburg e. V.
Dietrich Wawzyn, Stellv. Kreisvertreter – Kurt-Werner Sadowski, Kreisvertreter – Alfred Nehrenheim, Stellv. Kreisvertreter



Wir wünschen allen Landsleuten
ein schönes und besinnliches Weihnachtsfest
und Frieden auf Erden.
Für das neue Jahr 2003 stehen die Wünsche
für Gesundheit, Zufriedenheit und Freude
an jedem Tag ganz vorne.
Heimatkreisgemeinschaft Bartenstein
H. Mischke, K. Sielmann, W. Tiedtke, W. Wever, G. Zeiß

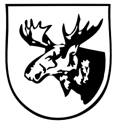




Allen Landsleuten des
Kreises Braunsberg
und deren Nachkommen
frohe, gesegnete Weihnachten
mit schönen Erinnerungen an die Heimat.
Ein friedvolles neues Jahr 2003
wünschen allen Landsleuten und Freunden
– besonders denen in der Heimat –
Der Vorstand mit Beisitzern – Manfred Ruhnau, Kreisvertreter



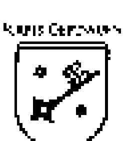
Allen Landsleuten im In- und Ausland
wünschen wir ein besinnliches Weihnachtsfest
und alles Gute für das Jahr 2003.
Wir freuen uns auf ein Wiedersehen
bei den Treffen des neuen Jahres.
Kreisgemeinschaft Ebenrode (Stallupönen)
Günther Papke, Stellv. Kreisvertreter – Paul Heinacher, Kreisvertreter – Hildegard Linge, Stellv. Kreisvertreterin



Allen Landsleuten und Freunden unseres Heimatkreises
wünschen wir ein besinnliches Weihnachtsfest
und ein gesundes neues Jahr.
Kreisgemeinschaft Elchniederung e. V.
Hans-Dieter Sudau – Reinhold Taudien

Heimatkreisgemeinschaft Gerdauen e. V.







Zum diesjährigen Weihnachtesfest
möchten wir im Namen aller
Kreistagsmitglieder des Kreises Gerdauen
den Freunden, allen Landsleuten in nah und fern
und unseren Paten ein
gesegnetes, friedvolles Weihnachtsfest wünschen.
Für das neue Jahr viel Kraft, Mut und Zuversicht
sowie Glück für alle Tage.
Dirk Bannick, Kreisvertreter – Karin Leon, Leiterin der Geschäftsstelle



Allen Landsleuten im In- und Ausland
wünschen wir ein besinnliches Weihnachtsfest
und alles Gute für das Jahr 2003.
Wir freuen uns auf ein Wiedersehen
bei den Treffen im nächsten Jahr.
Kreisgemeinschaft Goldap Ostpreußen e. V.
Der Kreisausschuß

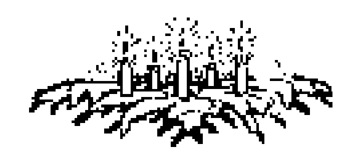


Allen Landsleuten im In- und Ausland
sowie den Bewohnern im Heimatkreis Gussew/Gumbinnen
wünschen wir ein frohes und gesegnetes Weihnachtsfest
und ein gesundes und glückliches Jahr 2003.
Kreisgemeinschaft Gumbinnen e. V.
Der Vorstand

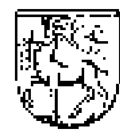
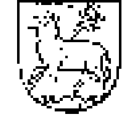


Unseren Landsleuten
aus dem Kreis, heute in Deutschland
und vielen Ländern der Erde lebend,
unseren Mitarbeitern mit ihren Angehörigen,
allen Paten von der Region Hannover,
den Städten Burgdorf und Lehrte
sowie den Freunden
unserer Schicksalsgemeinschaft
wünscht der Geschäftsführende Vorstand
besinnliche Weihnachten,
Gesundheit, Glück und Zufriedenheit
im kommenden Jahr.

Kreisgemeinschaft Heiligenbeil e. V.
Siegfried Dreher, Zinten, 1. Vorsitzender – Hans Struwe, Heiligenbeil, 2. Vorsitzender – Georg Jenkner, Heiligenbeil, Kassenwart



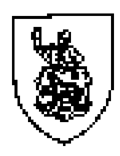
Wir wünschen ein gesegnetes Weihnachtsfest und ein glückliches neues Jahr!

Allen unseren Landsleuten in West und Ost,
besonders den Mitgliedern und ihren Angehörigen
des Deutschen Vereins in unserer Heimat,
unserem Patenkreis sowie allen unseren
Freunden und Gönnern
wünschen wir
ein gesegnetes Weihnachtsfest
und ein friedvolleres Jahr 2003.

Kreisgemeinschaft Heilsberg /Ostpr.

Aloys Steffen, Kreisvertreter — Walter Schimmelpfennig, Stellvertreter — Eva-Maria Köpnick, Stellvertreterin



Eine friedvolle und besinnliche Weihnacht
und ein glückliches neues Jahr 2003
in Gesundheit und Zuversicht
wünschen wir
weltweit unseren Insterburger Landsleuten aus Stadt und Land
und allen Bürgern unserer Patenstadt Krefeld
sowie unserer Heimatstadt Insterburg.

Ihre Heimatkreisgemeinschaften

Insterburg Stadt — **Insterburg Land**

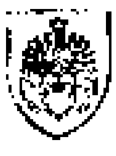
Jürgen Bermig — Edith Lawrence — Klaus-Peter Steinwender



Allen Landsleuten
aus dem Kreis Johannisburg
ein gesegnetes Weihnachtsfest
und ein gutes neues Jahr.
Wir verbinden diese Wünsche mit dem Dank
für die breite Unterstützung
unserer Arbeit.
„Sie zu lieben, ihr zu dienen, ist uns die Heimat wert."

Die Kreisgemeinschaft Johannisburg

Gerhard Wippich — Gerhard Bosk — Willi Reck

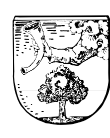



Allen Zugehörigen
der Stadtgemeinschaft Königsberg (Pr),
Landsleuten und Freunden von Ostpreußens Hauptstadt
wünscht ein gesegnetes Christfest 2002
sowie für das neue Jahr 2003 Zufriedenheit
und eine friedliche Zukunft

Stadtgemeinschaft Königsberg (Pr)

Klaus Weigelt
Stadtvorsitzender

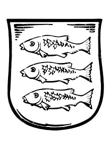
Dr. Herbert Beister — Horst Glaß
Stellvertretende Stadtvorsitzende



Allen Landsleuten im In- und Ausland,
den Einwohnern in unserem Patenkreis Landkreis Cuxhaven
sowie allen Freunden unserer Kreisgemeinschaft
wünschen wir ein besinnliches Weihnachtsfest,
viel Glück und Gesundheit im neuen Jahr.

Kreisgemeinschaft Labiau/Ostpreußen

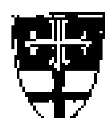
Brigitte Stramm, Kreisvertreterin — Hildegard Knutti, Geschäftsführerin



Allen Landsleuten im In- und Ausland
wünschen wir ein frohes, besinnliches Weihnachtsfest
und ein gutes neues Jahr.
Den Landsleuten in der Heimat
einen besonderen herzlichen Gruß

Kreisgemeinschaft Lötzen e. V.

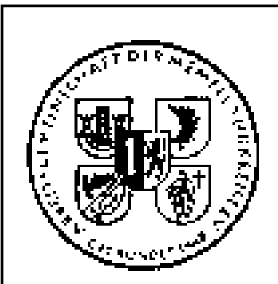
Erhard Kawlath, Kreisvertreter — Lothar Rosumek, Kreistagsvorsitzender




Allen Landsleuten im In- und Ausland
sowie den Landsleuten in der Heimat
wünschen wir
ein besinnliches Weihnachtsfest
und alles Gute für das neue Jahr.

Kreisgemeinschaft Lyck e. V.

Gerd Bandilla, Kreisvertreter — Alfred Masuhr, Stellvertreter



Allen Landsleuten im In- und Ausland
und im besonderen
den in der Heimat Verbliebenen
wünschen wir
ein gesegnetes Weihnachtsfest
sowie ein friedvolles, gesundes
und erfolgreiches Jahr 2003.

Arbeitsgemeinschaft der Memellandkreise e. V.

Uwe Jurgsties, Bundesvorsitzender — Peter Pflug, stellv. Bundesvorsitzender und Kreisvertreter Memel-Stadt — Karin Gogolka, stellv. Bundesvorsitzende — Günther Kreienbrink, Kassenleiter

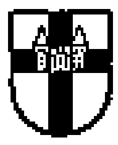
Ewald Rugullis, Kreisvertreter Memel-Land — Irene Blankenheim, Kreisvertreter Heydekrug — Hans Paul Karallus, Kreisvertreter Pogegen — Helmut Berger, Memellandarchiv



Ein friedliches und besinnliches Weihnachtsfest
und ein erfolgreiches neues Jahr 2003
wünscht allen Landsleuten in nah und fern
die

Kreisgemeinschaft Mohrungen

Helmut Mahlau, Schatzmeister — Siegfried Krause, Kreisvertreter — Günther Dombrowski, stellv. Kreisvertreter



Besinnliche Weihnachtstage
und alle guten Wünsche für das neue Jahr 2003
übermitteln wir unseren Landsleuten
im In- und Ausland und in der Heimat
sowie allen Bürgern unserer Patenstadt Bochum.
Wir freuen uns auf ein Wiedersehen zu unserem 50jährigen
Patenschaftsjubiläum am 13./14. September in Bochum.

Kreisgemeinschaft Neidenburg

Marion Haedge, Kreisvertreterin — Jürgen Szepanek, 1. Stellvertreter



Allen Ortelsburgern aus Stadt und Kreis,
den Landsleuten in der Heimat
sowie allen
Bürgerinnen und Bürgern unserer Patenstadt Herne
frohe, gesegnete Weihnachten, ein glückliches neues Jahr
und auf Wiedersehen bei den Treffen.

Kreisgemeinschaft Ortelsburg e. V.

Edelfried Baginski, Kreisvorsitzender — Dieter Chilla, 2. Vorsitzender



Wir wünschen allen Landsleuten
ein gesegnetes Weihnachtsfest und alles Gute
für das Jahr 2003.
Wir freuen uns auf ein Wiedersehen
bei den Treffen im neuen Jahr.

Kreisgemeinschaft Osterode Ostpreußen e. V.

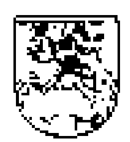
Dieter Gasser
Kreisvertreter



Allen Landsleuten
aus dem Heimatkreis Preußisch Eylau
im In- und Ausland sowie unseren Partnern,
den Bürgern in Landkreis und Stadt Verden,
ein gesegnetes, friedvolles Weihnachtsfest
und ein frohes und gesundes neues Jahr 2003
wünscht

Kreisgemeinschaft Preußisch Eylau e. V.

Albrecht Wolf, Vorsitzender — Hans Herrmann, Stellv. Vorsitzender




Frohe Weihnachten
und ein gutes neues Jahr
wünscht allen Landsleuten
im In- und Ausland
und dankt für ihre treue Unterstützung
unseres heimatpolitischen Anliegens.

Kreisgemeinschaft Pr. Holland

Bernd Hinz, Kreisvertreter — Gudrun Collmann, Geschäftsführerin

Wir wünschen ein gesegnetes Weihnachtsfest und ein glückliches neues Jahr!



Allen Landsleuten und Mitarbeitern
sowie deren Angehörigen
wünschen wir
ein frohes, gesegnetes Weihnachtsfest
und ein gesundes, glückliches neues Jahr 2003.

Kreisgemeinschaft Rastenburg

Hubertus Hilgendorff – Kreisvertreter
Herbert Brosch – Stellv. Kreisvertreter



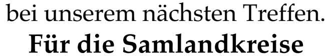
Allen Landsleuten
im In- und Ausland und in der Heimat Ostpreußen
wünschen wir ein gesegnetes Weihnachtsfest
und alle guten Wünsche für das Jahr 2003.

Kreisgemeinschaft Rößel e. V.

Reinhard Plehn – Stellv. Kreisvertreter
Ernst Grundwald – Kreisvertreter
Gisela Fox
Anton Sommerfeld – Rößeler Heimatbote

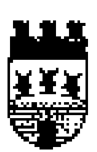


Allen Samländern
– ihren Angehörigen und Freunden –
wünschen wir von Herzen
ein frohes und gnadenreiches Weihnachtsfest
und ein gutes neues Jahr.
Wir freuen uns auf ein Wiedersehen mit Ihnen
bei unserem nächsten Treffen.



Für die Samlandkreise

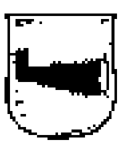
Louis-Ferdinand Schwarz – Kreisgemeinschaft Fischhausen e. V.
Helmut Borkowski – Kreisgemeinschaft Königsberg-Land e. V.



Allen Schloßberger Landsleuten im In- und Ausland,
unseren Patenschaftsträgern
und den Freunden der Kreisgemeinschaft
wünschen wir ein gesegnetes und frohes Weihnachtsfest
und für das Jahr 2003 Gesundheit, Erfolg und alles Gute.

Kreisgemeinschaft Schloßberg (Pillkallen) e. V.

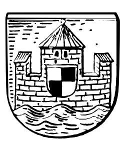
Gerd Schattauer – Stellv. Kreisvertreter
Arno Litty – Kreisvertreter
Jörg Heidenreich – Stellv. Kreisvertreter



Allen Sensburger Landsleuten im In- und Ausland
sowie in der Heimat und allen Bürgern
unserer Patenstadt Remscheid
wünschen wir ein besinnliches Weihnachtsfest
und ein gutes, gesundes Jahr 2003.

Kreisgemeinschaft Sensburg e. V.

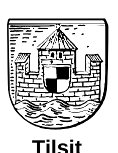
Siegbert Nadolny – Kreisvertreter
Günter Pinarski, Helmut Lihs – Stellvertretende Kreisvertreter



Allen Tilsitern, ihren Angehörigen und den Freunden
unserer Stadtgemeinschaft übermitteln wir auf diesem Wege
herzliche Grüße und alle guten Wünsche
zum Weihnachtsfest und zum Start in das neue Jahr.

Stadtgemeinschaft Tilsit e. V.

Horst Mertineit-Tilsit – 1. Vorsitzender
Ingolf Koehler – 2. Vorsitzender
Hannelore Waßner – Geschäftsführerin



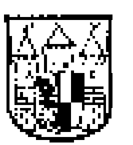
Tilsit — Ragnit

Allen Landsleuten und Freunden
wünschen wir
ein gesegnetes Weihnachtsfest
und für das Jahr 2003 Glück,
Gesundheit und Wohlergehen.

Wir freuen uns auf ein Wiedersehen bei der
Mitgliederversammlung und dem Hauptkreistreffen
am 29. und 30. März 2003 in Bad Fallingbostel.

Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit

Helmut Pohlmann – Geschäftsführer
Hartmut Preuß – Kreisvertreter
Klaus-D. Metschulat – Schatzmeister



Allen Treuburgern
aus Stadt und Land – weltweit verstreut –
sowie den Deutschen in der Heimat
wünschen wir
ein besinnliches Weihnachtsfest
und ein gutes, gesundes Jahr 2003.

Kreisgemeinschaft Treuburg

Dr.-Ing. Heinrich Matthée – Kreisvertreter
Irmgard Klink – Geschäftsführerin



Frohe Weihnachten
und ein glückliches, gesundes Jahr 2003
wünschen wir unseren Landsleuten.

Auf ein frohes Wiedersehen bei unseren Kreistreffen.

Kreisgemeinschaft Wehlau e. V.

Joachim Rudat – Kreisvertreter
Wilhelm Witt – Kreisältester
Klaus Schröter – Stellv. Kreisvertreter



Unseren Landsleuten aus nah und fern
wünschen wir
ein gesegnetes Weihnachtsfest
und alles Gute für das Jahr 2003.

Landesgruppe Baden-Württemberg

Der Landesvorstand



Allen Mitgliedern
unserer Landesgruppe
sowie allen Landsleuten in Berlin
frohe und gesegnete Weihnachten
und für das Jahr 2003 viel Glück,
beste Gesundheit und persönliches Wohlergehen.

Landsmannschaft Ostpreußen
Landesgruppe Berlin

Hans-Joachim Wolf – Landesvorsitzender
Joseph Lirche – Schatzmeister



Allen Landsleuten im In- und Ausland
wünschen wir ein besinnliches Weihnachtsfest
und für das Jahr 2003 Gesundheit und viel Erfolg.

Landsmannschaft Ostpreußen e. V.
Landesgruppe Brandenburg

Horst Haut
Vorsitzender



Allen Landsleuten
im Lande Bremen und Bremerhaven
sowie
allen Ostpreußen nah und fern
ein gesegnetes Weihnachtsfest
und ein gesundes „2003".

Landsmannschaft Ostpreußen
Landesgruppe Bremen e. V.

1. Vorsitzender: Helmut Gutzeit
Landesgeschäftsführer: Bernhard Heitger

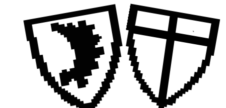


Ein besinnliches Weihnachtsfest
und alles Gute für das Jahr 2003
wünschen wir unseren Mitgliedern
sowie
den Landsleuten im In- und Ausland.

Landsmannschaft Ostpreußen
Landesgruppe Hamburg e. V.

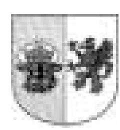
Hartmut Klingbeutel – 1. Landesvorsitzender
Annelie Papiz – 2. Landesvorsitzende

Wir wünschen ein gesegnetes Weihnachtsfest und ein glückliches neues Jahr!



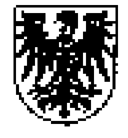
Allen heimattreuen Landsleuten und Freunden
der LOW-Hessen wünscht von Herzen
ein gesegnetes, frohes Weihnachtsfest
und Freude, Zufriedenheit und Wohlergehen im Jahr 2003!

Der Vorstand der Landesgruppe der LOW-Hessen
Anneliese Franz, Landesvorsitzende
Dr. Christean Wagner, stellv. Obmann der LO-Hessen



Wir grüßen alle unsere Landsleute und Heimatfreunde
von nah und fern sehr herzlich, wünschen ihnen
gesegnete und besinnliche Weihnachten sowie
ein gesundes und friedliches neues Jahr 2003!

Landsmannschaft Ostpreußen
Landesgruppe Mecklenburg-Vorpommern
Für den Vorstand: Manfred F. Schukat



IN TREUE FEST

Die Landsmannschaft Ostpreußen
Landesgruppe Niedersachsen e. V.
wünscht
allen ihren Mitgliedern der Kreis- und Ortsgruppen,
allen ostpreußischen Landsleuten im In- und Ausland,
allen Deutschen in der geliebten und unvergessenen Heimat Ostpreußen
ein gesegnetes Weihnachtsfest
und ein glückliches und gesundes Jahr 2003.
Möge 2003 für unser Ostpreußen und seine Menschen
ein glückliches Jahr werden.

Dr. Barbara D. Loeffke
Otto v. Below   Irmgard Börnecke   Wilhelm Czypull
Manfred Kirrinnis   Waltraud Ringe



Die Landsmannschaft Ostpreußen
Landesgruppe NRW
wünscht ihren Landsleuten in Nordrhein-Westfalen
und darüber hinaus auch allen Ostpreußen
im In- und Ausland
erholsame Weihnachten und ein gesundes Jahr 2003.

Insbesondere grüßen wir
unsere Landsleute in der Heimat
und alle unsere Freunde.

Für den Vorstand der Landesgruppe
T. Möbius, Stellv. Vorsitzender
Dr. Dr. E. Mathiak, Vorsitzender
J. Zauner, Stellv. Vorsitzender



Allen Landsleuten in Rheinland-Pfalz
sowie dem Erdenrund
ein besinnliches Weihnachtsfest
und ein friedvolles neues Jahr.

Landsmannschaft Ostpreußen e. V.
Landesgruppe Rheinland-Pfalz
Der Vorstand
Komossa   Dr. Thüne   Witulski   Windt



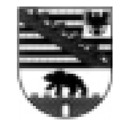
Allen Mitgliedern in unserer Landesgruppe
sowie allen Landsleuten im Saarland
gesegnete Weihnachten und alles Gute für 2003,
verbunden mit einer herzlichen Einladung
zu unseren Veranstaltungen.

Landsmannschaft West- und Ostpreußen
Landesgruppe Saar
Der Vorstand



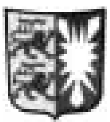
Allen Landsleuten im In- und Ausland
wünschen wir ein besinnliches Weihnachtsfest
und alles Gute für das Jahr 2003.
Wir freuen uns auf ein Wiedersehen mit Ihnen.

Landsmannschaft Ost- und Westpreußen
Landesgruppe Freistaat Sachsen e. V.
Erwin Kühnappel
Landesvorsitzender



Allen Mitgliedern unserer Landesgruppe
und allen Landsleuten in Sachsen-Anhalt
wünschen wir gesegnete Weihnachten
und ein gesundes Jahr 2003.

Landesgruppe Sachsen-Anhalt
Der Vorstand



Wir wünschen allen Ostpreußen
in Schleswig-Holstein
ein gesegnetes Weihnachtsfest
und ein friedvolles neues Jahr 2003.

Landsmannschaft Ostpreußen
Landesgruppe Schleswig-Holstein
Günter Petersdorf
Landesvorsitzender





Allen Landsleuten und Freunden
der Ostpreußen im In- und Ausland
wünschen wir ein besinnliches Weihnachtsfest
sowie Gesundheit und Erfolg für das Jahr 2003.
Wir werden uns auch weiterhin
um eine gute Zusammenarbeit bemühen.

Landsmannschaft Ostpreußen
Landesgruppe Thüringen
Der Vorstand

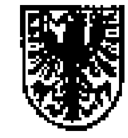
Der Vorstand der Landsmannschaft Ostpreußen,
Kreis Neuss
wünscht allen Landsleuten und Freunden
ein gesegnetes Weihnachtsfest
sowie ein gesundes und erfolgreiches neues Jahr.



Die Landsmannschaft Ostpreußen
– Göttingen Stadt und Land e. V. –
wünscht ihren Landsleuten, Freunden und Förderern
ein gesegnetes Weihnachtsfest
und ein gesundes und glückliches Jahr 2003.
Ein besonderer Dank gilt allen Freunden,
die unsere Ehrenmalfeier mit einer Spende unterstützt haben.
Alfred Wermke, 1. Vorsitzender

Landsmannschaft Ost- und Westpreußen
Kreisgruppe Osnabrück e.V.

Liebe Landsleute, wo immer Sie jetzt wohnen,
wir wünschen Ihnen eine besinnliche Adventszeit,
gesegnete Weihnachten und alles Gute im neuen Jahr
bei angemessener Gesundheit.



Die Stiftung Ostpreußen
mit ihren Einzelstiftern
Agnes-Miegel-Gesellschaft e. V.
Bischof-Maximilian-Kaller-Stiftung e. V.
Landsmannschaft Ostpreußen e. V.
Ostpreußisches Jagd- und Landesmuseum e. V.
Ost- und Westpreußenstiftung in Bayern e. V.
Ostheim e. V.
Prussia-Gesellschaft e. V.
Verein zur Erhaltung und Förderung der Zucht des Trakehner Pferdes e. V.
Historischer Verein für Ermland e. V.
Gemeinschaft evangelischer Ostpreußen e. V.
Salzburger Verein e. V.
Historische Kommission für ost- und westpreußische Landesforschung

grüßt zum Weihnachtsfest und zum Jahreswechsel
alle ostpreußischen Landsleute und ihre Freunde.

Eberhard Steinke, Vorstandsvorsitzender
Hubertus Hilgendorff, Vorsitzender des Kuratoriums

Das OSTHEIM
Jugendbildungs- und Tagungsstätte
der Landsmannschaft Ostpreußen

wünscht den treuen Gästen des Hauses
ein gesegnetes Weihnachtsfest
und ein gutes, gesundes Jahr 2003.

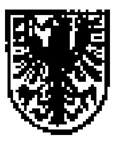
Wir wünschen ein gesegnetes Weihnachtsfest und ein glückliches neues Jahr!



Wir grüßen alle Züchter, Reiter und Freunde unseres Trakehner Pferdes und wünschen ihnen ein gesegnetes Weihnachtsfest und auf allen Ebenen ein erfolgreiches und glückliches Jahr 2003.
Halten auch Sie uns weiterhin die Treue, denn:
„Das Trakehner Pferd muß weiterleben!“

Stiftung Trakehner Pferd
Martensdamm 2, 24103 Kiel

Hubertus Hilgendorff, Vorsitzender — Rolf Radzuweit, Vorsitzender, Trakehner Verband — Dr. Uwe Lebens, Vorsitzender, Trakehner Förderverein



Allen Mitgliedern und Freunden der PRUSSIA überall in der Welt gesegnete Weihnachten und ein gutes und gesundes Jahr 2003.

PRUSSIA
Gesellschaft für Heimatkunde
Ost- und Westpreußens e. V.

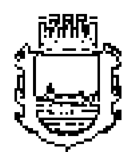
Dr. W. Loos — G. Kohn — Dr. G. Brilla — H. Gramoll — Dr. L. Förmer



Wir danken allen Mitgliedern und allen, die sich mit der Förderung unserer Arbeit zu unserem Anliegen, der Erhaltung ostpreußischer Kultur, und damit auch zu unserem Ostpreußen bekennen, herzlich für die uns im Jahr 2002 gewährte Unterstützung. Nur durch die ideelle und materielle Hilfe können wir unsere Aufgaben erfüllen. Ihre Unterstützung bestärkt uns in unserem Anliegen, alles zu tun, daß die Erinnerung an Ostpreußen wachgehalten wird.
Wir wünschen Ihnen und Ihren Angehörigen und allen Deutschen in der Heimat ein gesegnetes Weihnachtsfest und ein glückliches und gesundes neues Jahr, das auch unserer Heimat und ihren Menschen Glück und Segen bringen möge.
Halten Sie Ostpreußen und unseren Vereinen weiter die Treue.

Freunde des Ostpreußischen Landes- und Jagdmuseums e. V.
Joachim Rudat

Fördererkreis Ostpreußisches Jagdmuseum – Hans-Ludwig Loeffke Gedächtnisvereinigung e. V.
Dr. Barbara D. Loeffke



Allen ehemaligen Pillauern sowie allen früheren Soldaten der Marine und des Heeres, die 1945 Ostpreußen verteidigt und der Zivilbevölkerung damit die Flucht ermöglicht haben, wünschen wir ein besinnliches Weihnachtsfest und alles Gute für das Jahr 2003.
Wir freuen uns auf ein Wiedersehen beim Treffen in Eckernförde vom 2. August bis 4. August 2003.
Am 8. März 2003 ab 17.00 Uhr findet im Eckernförder Stadthallenrestaurant im Rahmen der Hans-Parlow-Reihe der Vortrag „Der Große Kurfürst in Schleswig-Holstein“ statt. Vortragender ist Prof. Dr. Eckhardt Opitz.
Jedermann ist herzlich willkommen.

Heimatgemeinschaft Seestadt Pillau e. V.

Dr. Bernd Wöbke — Erich Lau — Günter Wiese
Bernhard Klupsch — Siegfried Görke



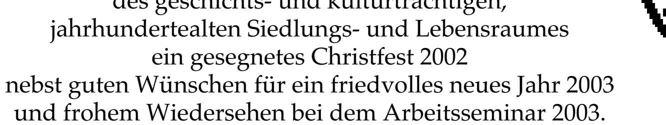
Frohe und gesunde Weihnachten sowie ein glückliches und friedvolles Jahr 2003, das wünschen allen „Altstädter Knaben“, ihren Angehörigen und Freunden im Namen der Schulvereinigung der ehemaligen
Altstädtischen Knaben Mittelschule zu Königsberg (Pr)

Manfred Eckstein — Gerhard Jelonnek
Wolfgang Kampf — Heinz Krüger

Nächstes Schultreffen vom 24. bis 27. April 2003 in Bad Pyrmont.
Anmeldungen an Gerhard Jelonnek, Gorch-Fock-Weg 28 d, 22844 Norderstedt, Tel. 0 40/5 25 68 68, Fax 0 40/30 06 25 32



Den ostpreußischen Schulgemeinschaften nebst allen Landsleuten und Freunden des geschichts- und kulturträchtigen, jahrhundertealten Siedlungs- und Lebensraumes ein gesegnetes Christfest 2002 nebst guten Wünschen für ein friedvolles neues Jahr 2003 und frohem Wiedersehen bei dem Arbeitsseminar 2003.
Arbeitsring Schulgemeinschaften Ostpreußen



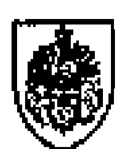




Tel.: 0 21 52/89 38 42 — Marienburgstraße 6 · 47906 Kempen

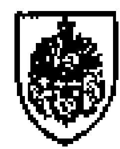
Allen unseren Mitgliedern und Freunden Ostpreußens wünschen wir frohe und besinnliche Weihnachtstage, einen guten Ausklang des Jahres 2002 und ein friedvolleres Jahr 2003.
Wir freuen uns auf ein Wiedersehen am 12. und 13. April 2003 in Erfurt.

Walpurgis von Trotha, 2. Vorsitzende — Wilhelm Tuschewitzki, 1. Vorsitzender



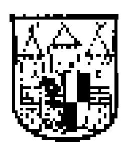
Den einstigen Schülerinnen und Schülern der
Ponarther Mittelschule
nebst Landsleuten aus Königsbergs südlichem Vorort und Freunden einer unverlierbaren Heimat ein gesegnetes Christfest 2002 nebst guten Wünschen für ein friedliches neues Jahr 2003.

Arno Herrmann, Stellv. Vorsitzender — Horst Glaß, Vorsitzender — Werner Gutzeit, Schatzmeister

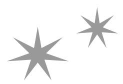


Allen ehemaligen Schülern der
„Steindammer Knaben Mittelschule“
und allen Schülerinnen der
„Tragheimer Mädchen Mittelschule“
wünschen wir ein gesegnetes Weihnachtsfest sowie ein gesundes und glückliches „Neues Jahr“.
Die Sprecher der Schulen:

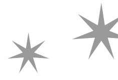
Dieter Willuweit — Dagmar Adomeit
Dieter Gutzeit — Sabine Steinkat



Die deutsche Volksgruppe in
Treuburg – Olecko
wünscht allen Treuburgern mit ihren Familien besinnliche Weihnachten und ein gutes neues Jahr 2003!
Vielen Dank von Herzen allen, die uns nicht vergessen haben!
Michaela Dabrowska als Vorsitzende **mit allen Mitgliedern**







Quer durchs Beet

5 bis 10 Millionen

Fünf bis zehn Millionen Türken würden im Falle einer EU-Mitgliedschaft ihres Landes im Rahmen der Niederlassungsfreiheit in Richtung Deutschland strömen, so der Orient-Experte Peter Scholl-Latour in einem Beitrag für die *Welt am Sonntag* vom 15. Dezember. Dies würde hier zu balkanischen Konfliktsituationen führen, so Scholl-Latour. Derzeit leben rund drei Millionen Türken und Türkischstämmige in der Bundesrepublik.

Keine Perspektiven

Die Filiale der Nobelboutique „exclusive fashion“ am Hamburger Prachtboulevard Jungfernstieg schließt. Bislang einmalig die öffentlich inserierte (!) Begründung: Erst kurz vor der Wahl sei der Laden eröffnet worden, doch danach „wurden die wirtschaftlichen Aussichten noch düsterer“. Es seien „keine besonderen ökonomischen Perspektiven“ mehr zu erwarten.

Personalien

Nicht EU-reif



Josef Homeyer, katholischer Bischof von Hildesheim, wies auf die fehlende Religionsfreiheit in der Türkei hin. Neubau von Kirchen etwa sei nahezu ausgeschlossen, selbst Renovierungen nur mit Hindernissen möglich, seit 1971 gebe es keine theologische Ausbildung mehr in der Türkei. Dies und andere Maßnahmen führten zum „Aussterben“ der dortigen Christengemeinden. Ankara sei nicht EU-reif, bevor die Diskriminierung von Christen aufhöre.

Wegener brüskiert



Ulrich Wegener, Gründer der Antiterroreinheit des BGS, der legendären „GSG 9“, wurde von einer Gedenkfeier zum 30jährigen Bestehen seiner Truppe am 13. Dezember bei Bonn vom Bundesinnenministerium zwei Tage zuvor wieder ausgeladen. Wegener hatte vor 25 Jahren die erfolgreiche Befreiung der Lufthansa-Maschine Landshut in Mogadischu organisiert und befehligt. Vielen in der Ministerialbürokratie ist der GSG-9-Chef a. D. als unbequemer Kritiker von Mißständen dem Vernehmen nach ein Dorn im Auge.

»Freund« Friedman



Sigmar Gabriel (SPD), niedersächsischer Ministerpräsident, geriet die Vorstellung seines neuen Buches „Mehr Politik wagen“ vergangene Woche in Berlin zur bösen Blamage. Sein „Freund“ Michel Friedman, der das Buch loben sollte, trat (neben Gabriel auf dem Podium sitzend) es statt dessen vor rund 70 Journalisten in den Staub: „Ich hatte eigentlich Hoffnung, als ich hörte, daß du ein Buch geschrieben hättest“, so der Zentralratsvize der Juden zu Gabriel. „Dann bekam ich das Buch. Und es wirkte lahm und zahm.“ Man solle es aber trotzdem lesen: es zeige, was eine „Schere im Kopf eines Autoren anzurichten imstande“ sei. Autor Gabriel war wie vom Donner gerührt.



Gestörter Weihnachtsfriede Zeichnung: Hanitzsch / *Süddeutsche Zeitung*

»Knusper, knusper ...«

Onkel Gerhard erzählt das Weihnachtsmärchen / Von Hans Heckel

Alle Kinder des Dorfes sind im Saal versammelt: Gleich kommt das Weihnachtsmärchen. Aber die Sache zieht sich hin. Die Gören beginnen zu sticheln. „Angela ist 'ne fiese Zecke!“ kräht Fritzchen. Angela hatte ihn letzte Woche vom Dreirad geschubst. Das hat er nicht vergessen! Angela quäkt zurück: „Fritzi ist doof! Ich kann viel besser Dreirad fahren.“ Die anderen stimmen ein: „Fritzi, halt die Klappe!“ Fritzi weint.

Roland giftet, die Kinder aus der Barackensiedlung seien so übel wie ein Erzschuft, ein eingeheirateter zudem, der vor langer Zeit den Ruf des ganzen Dorfes auf Jahre versaut hat. Was war passiert? Nun, Roland ist böse, weil die Barackenkinder verraten hatten, wer die meisten Spielsachen hat und wo sie versteckt sind. Ein Barackenbalg macht sich in die Windeln und schreit: „Roland ist gemein!“ Fäustchen fliegen, Schnuller sausen durch die Luft.

Pfarrer Rau ist verzweifelt. „Ruhe, Kinder, Ruhe!“ Dann endlich: die Erlösung. Der Vorhang hebt sich, und dahinter sitzt Märchenonkel Gerhard im Sessel. „Liebe Kinder, fröhliche Weihnachten. Wart ihr auch alle artig? Naaah? Macht nichts. Ich hab euch trotzdem eine Geschichte mitgebracht, und die geht so:

Es waren einmal ein Bub und sein klein Schwesterlein, die hießen Fluchtgeld und Steuersünderl. Sie lebten auf der lichten Feste Luxemburg. Dort war es schön, und alle waren lieb zu ihnen. Doch hatten sie Heimweh nach Mutti und Vati, die weit entfernt und bettelarm hinterm Walde ihr Dasein fristeten.

Da rief eines Tages der Bub: „Komm, Schwesterlein, laß uns gen Heimat ziehen an Mütterchens Herd. Und laß uns viele nützliche Dinge und alle unsere Taler mitnehmen, damit sie der darbenden Eltern Herzen erfreuen sollen!“ „Au fein!“ erwiderte Steuersünderl. So packten sie ihre Säcklein voll mit Schätzen und guten Gaben für die Eltern und zogen los.

Bald erreichten sie den Waldrand. Finster war der Tann, und sie verbargen ihre sieben Sachen tief in den Taschen. Denn von überall her stoben düstere Schnapphähne und anderes Gewürm aus dem Dickicht, um an des Geschwisterpaares Gaben zu kommen. Immer schneller eilten Fluchtgeld und Steuersünderl durch das schreckliche Gehölz.

Es wollte schon Nacht werden, da stieg dem Knaben ein süßer Duft in die Nase. „Riech nur, Schwesterchen, welch lieblicher Geruch, edlem Gebäck gleich!“ Die beiden folgten der süßen Spur, und – es war schon ganz dunkel – da erblickten die leuchtenden Kinderaugen ein helles Licht inmitten der schwarzen Baumriesen. Furchtsam schlichen die beiden näher.

Und siehe: Ein klein Häuschen stand da, strahlend schön und über und über mit feinstem Pfefferkuchen, süßen Keksen und allerlei anderen Leckereien bedeckt. Emsig begannen die beiden, Plätzchen um Plätzchen abzubrechen und zu verschlingen, hatten sie doch Hunger nach der langen Wanderschaft.

Da krächzte aus dem Innern der wundersamen Behausung eine dünne Stimme: „Knusper, knusper, Knäuschen! Wer knuspert an meinem Häuschen?“ Fluchtgeld und Steuersünderl erschraken! Sogleich schoß eine seltsame Gestalt aus der Hütte wie die Spinne aus ihrem Kokon. „Fürchtet euch nicht, ihr lieben Kinderlein. Ich bin's bloß, die treue Gevatterin Hanne!“ wisperte das kleine Wesen, sein Kopftuch tief ins Gesicht gezogen. Es sprach: „Ich schlag euch einen Handel vor: Ihr zeigt mir all die schönen Sachen, die ihr mitgebracht, und gebt mir nur den vierten Teil davon ab. Dafür dürft ihr fortan nach Herzenslust von meinem Hause naschen und schwelgen!“ Fluchtgeld und Steuersünderl zögerten keinen Augenblick und öffneten ihre Börsen und Herzen. Das Mütterchen zählte und wog alles genau.

Doch: Da plötzlich fuhr die Alte auf, das Kopftuch wehte von ihrem Haupte und – o Schreck, o Graus! – 's ist die böse Hexe Eichelzahn! Bub und Mädchen waren blaß vor Entsetzen.

„Das ist nicht genug!“ fauchte die Hexe. „Wovon soll ich leben? Wovon meine vielen kleinen Kobolde bezahlen, die nächtens durch den Wald streifen und Bauer wie Händler wie Wandersmann rupfen? Ihr müßte mir alles Vermögen steuern! Und euch nehm ich gleich dazu“, sagte sie und packte die beiden beim Kragen.

„Ihr werdet euch von nun an im Bergwerk für mich plagen, dort drunten, wo Knecht Münti mit der roten Mütze die Rute schwingt! Der weiß, was mir zusteht, und wird es euch schon abpressen!“

So ging nun tagein, tagaus die Plackerei, und Fluchtgeld und Steuersünderl hatten schon mit ihrem Leben abgeschlossen. Da zog, ganz zufällig, der stolze Ritter Dieter von Bohlen durch den Hexenwald. Der blonde Dieter hatte sich bislang dem Minnesang verschrieben und das böse Treiben der alten Hexe Eichelzahn gar nicht bemerkt. Doch nun vernahm der kühne Recke unversehens das Wimmern und Jammern der Kinder in des Knechtes garst'gem Stollen. Da stieg der wack're Held hinab in Müntis Verließ, schlug den häßlichen Kerl tot und befreite Steuersünderl und Fluchtgeld. „Sagt's, wie ereilt' euch dies gar grauslige Schicksal?“ wollte der tapfere Reiter wissen. Die Kinder verrieten ihm, wie ihr Ungemach geschah, und darauf ritt Dieter auch zur Hexe Eichelzahn und stieß sie – schwupp! – ins Feuer!

Da ward ein Lachen und Jauchzen, und der Ritter sprach: „So, meine Kinder. Jetzt seid ihr frei, könnt nach Hause gehen und für alle Zeiten meinem Sange lauschen!“

So gingen sie denn heim, und wenn sie nicht schon taub sind, dann lauschen sie noch heut'.“

Onkel Gerhard schließt das Buch mit ruhiger Hand und blickt milde in die Reihe der gebannten Kinderschar: „Fröhliche Weihnachten!“ ■

Zitate · Zitate

„Die meisten Leute in diesem Land haben noch zuviel zu verlieren, und viele hoffen noch, daß sie selbst ihren Weg machen und persönlich Erfolg haben werden. So gesehen ist die Lage noch nicht schlecht genug. Glücklicherweise.“

Dieter Rucht, Soziologe, in der Zeit *vom 12. Dezember zu der Frage, warum es in Deutschland noch nicht zu einer großen Protestbewegung gekommen ist*

„Welche Schlagzeile ich am liebsten geschrieben hätte? Die Antwort ist einfach: ‚Tschechen fordern Sudetendeutsche zur Heimkehr auf.‘ Daß sich die tschechische Seite heute, Anno Domini 2002, sogar noch mit normalen bilateralen Gesprächen schwertut, hätte ich bei meinem Amtsantritt 1995 nicht für möglich gehalten.“

Gernot Wildt, Journalist, in der Sudetendeutschen Zeitung *vom 13. Dezember zu seinem Abschied als Chefredakteur*

U-Mofa Null-Drei

Wenn die Staatsfinanzen krachen,
und die Länder Pleite machen,
muß man sich am Riemen reißen,
fest auf dritte Zähne beißen,
strucks und stramm voranmarschieren
und den Auftrag revidieren:
Volk und Vaterland beschützen –
wem denn soll das heute nützen?
Folglich lautet die Parole,
aus Prinzip und mangels Kohle,
alles tunlichst abbestellen
an moderneren Modellen,
und um noch mehr einzusparen
in den kargen Kanzlerjahren,
heißt es, Panzer und Raketen
freudig Freunden abzutreten.
Ist somit dem Strucke schnuppe
das Gerät der schmucken Truppe?
Nein, im Gegenteil: Der Knabe
gab die Order seinem Stabe,
daß man eine Wunderwaffe
gleich zu Anfang Jahr beschaffe –
umweltfreundlich und verläßlich,
hochmodern und ja nicht häßlich!
Das Null-Drei, auf das sie kamen, nach
dem Jahrgang trägt's den Namen –
ist als Mehrzweck-Ding erfunden
meist mit zwei, drei Rädern, runden,
Hilfsmotoren und Pedalen,
Kerzenleuchtern als Signalen,
unterwassertauglich detto,
überdies ganz billig netto.
Je nach Weltbild angesehen
kann das „U“ für Umwelt stehen
oder Unterwasser meinen,
um Rekruten zu vereinen,
die in diesen neuen Zeiten
auf dem Waffenrade reiten
oder ihr U-Mofa schieben –
notfalls wird's mit Sprit betrieben.
Auch die Extras sind nicht ohne:
Für das Gulasch als Kanone
nützt Null-Drei die Reibungswärme,
scheucht mit Schall die Schnaken-schwärme,
kann als Rammbock Panzer kippen,
mit dem Greifer Gräben schippen,
läßt sich schleudern zwecks Ballistik
und besorgt sogar Logistik!
Denn als Rikscha für Transporte
an entrückte Einsatzorte
unterquert es Flüsse, Meere
zur Versorgung deutscher Heere,
die da wachen statt am Rheine
fern am Oxus recht alleine,
und es gehen die Brigaden
bald wohl auch am Tigris baden.
Schließlich ist als elegante
und zivile Variante
noch ein Dienst-Coupé beschlossen
für den Kanzler samt Genossen:
Also können diese Guten
bei den nächsten Elbefluten,
statt nur obenauf zu treiben,
im Null-Drei am Boden bleiben.

Pannonicus